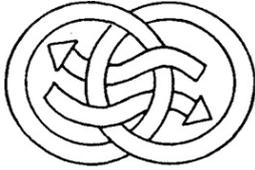


# Deutsch-Rumänische Hefte

*Caiete Germano-Române*

---



Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

*Publicație semestrială a Societății Germano-Române*

---

Jahrgang XXIII • Heft 2 • Winter 2020

---

- |                         |  |
|-------------------------|--|
| <b>Kirsten Saxinger</b> | <b>Der schwierige Weg zur geteilten Erinnerung<br/>Republik Moldau</b>   |
| <b>Sabine von Löwis</b> | <b>Welche Perspektiven hat die Jugend?<br/>Hochschullandschaft in Transnistrien</b>                                  |
| <b>Christian Grosse</b> | <b>Das Kloster Sucevița in der Bukowina<br/>Ein Vorbild für Nachhaltigkeit und Ökologie</b>                          |
| <b>Christina Weigel</b> | <b>Auf Tuchfühlung mit dem Umweltschutz in Bukarest<br/>Praktikum im Urbanen Naturpark Văcărești</b>                 |
| <b>Janka Vogel</b>      | <b>Zu Besuch in Teleorman<br/>Fachaustausch deutscher und rumänischer Kommunen<br/>zum Thema Migration</b>           |
| <b>Aleca Bunescu</b>    | <b>Modernismus und die Rumänische Avantgarde<br/>Wie die Diaspora die Architektur in Rumänien beeinflusst hat</b>    |
| <b>Rik Kießling</b>     | <b>Das unmögliche Entkommen einer Frau<br/>Ein Exkurs in die literarische Zeugenschaft bei Lena Constante</b>        |
| <b>Elena Viorel</b>     | <b>Karl Emil Franzos und die rumänische Kultur<br/>Mitte des 19. Jahrhunderts<br/>Ein Plädoyer der Weltoffenheit</b> |
| <b>Neue Bücher</b>      |  |

# Deutsch-Rumänische Hefte

---

**Herausgeber:** Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.

**Redaktion:** Dr. Josef Sallanz (V.i.S.d.P.)  
Jan-Peter Abraham  
Jörn Henrik Kopfmann  
Marianne Theil  
Illa Weber-Huth

E-Mail: [redaktion@deruge.org](mailto:redaktion@deruge.org)

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) und zugleich eine allgemeine Zeitschrift.

Auflage: 600 Exemplare. Erscheinungsrhythmus: halbjährlich.

Zurückliegende Ausgaben der DRH können abgerufen werden unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Onlinehefte.

**Satz:** Brigitta-Ulrike Goelsdorf

**Druck:** VS Breitfeld, Berlin

**Bezug:** Für Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) ist der Bezug der DRH kostenlos. Jahresmitgliedschaftsbeitrag: 60 Euro, ermäßigt 30 Euro (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Beitritt). Beiträge sind steuerlich absetzbar. Von Nichtmitgliedern der DRG, die die DRH beziehen möchten, erbitten wir eine Spende. Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können unter der Anschrift des Herausgebers angefordert werden.

**Spenden:** Die DRG ist gemeinnützig. Spenden an die DRG sind steuerlich absetzbar. Als Nachweis gilt bei Beträgen in Höhe von bis zu 200 Euro der Kontoauszug als Beleg. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen gern eine Zuwendungsbestätigung aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre Anschrift auf dem Überweisungsträger anzugeben.

Bitte benutzen Sie für Spenden folgendes Konto:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.  
Postbank Berlin  
IBAN: DE94100100100000230108  
BIC: PBNKDEFF

**Textbeiträge** sind als DOC-Datei an die E-Mail-Adresse der Redaktion zu senden. Die in den DRH veröffentlichten Beiträge geben die Meinung ihrer Verfasser und nicht in jedem Fall die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf redaktionelle Änderungen und Kürzungen vor. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für beiderlei Geschlecht.

## Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

in der Republik Moldau stehen am 1. November Präsidentschaftswahlen an. Die Bevölkerung ist wie die Politik tief gespalten: Immer noch stehen sich der prorussische und der prowestliche Block unversöhnlich gegenüber; nach einem kurzen gemeinsamen „Ausflug“ im Sommer 2019, der zur Flucht des so ziemlich alles im Land beherrschende Oligarchen Vlad Plahotniuc führte. In ihrem Artikel geht Kirsten Saxinger auf den Kampf um die Deutungshoheit zum Thema Identität in der Republik Moldau ein. Thema des darauf folgenden Beitrags von Sabine von Löwis ist die Hochschullandschaft in dem von Chişinău abtrünnigen Landesteil Transnistrien.

Christian Grosse gibt uns in seinem Aufsatz Einblicke in die nachhaltige Wirtschaftsweise des zum Weltkulturerbe gehörenden Klosters Sucevița in der Bukowina. Christina Weigel berichtet anschließend von ihrem Praktikum im Urbanen Naturpark Văcărești und Janka Vogel vom Fachaustausch deutscher und rumänischer Kommunen zum Thema Migration.

Bei einem Besuch der rumänischen Hauptstadt hat man die Möglichkeit, sich einen Überblick über die modernistische Architektur des Landes zu verschaffen. Aleca Bunescu stellt in ihrem Artikel einige Architekten und bedeutende Gebäude der rumänischen Avantgarde vor, die sich leider häufig in einem renovierungsbedürftigen Zustand befinden.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Rik Kießling steht die „Zeugenschaft“ im literarischen Werk der Künstlerin Lena Constante, die 13 Jahre im staatssozialistischen Rumänien inhaftiert war. Und Elena Viorel befasst sich in ihrem Artikel mit der Bedeutung des in der Bukowina tätigen Schriftstellers und Publizisten Karl Emil Franzos für die rumänische Kultur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Eine spannende Lektüre wünscht Ihnen

Ihr  
**Josef Sallanz**  
Chefredakteur



Das Parlamentsgebäude in Kischinau/Chişinău. Das Parlament der Republik Moldau (Parlamentul Republicii Moldova) ist die gesetzgebende Versammlung der seit 1991 unabhängigen Republik Moldau. Foto: Josef Sallanz

## Inhalt

- 4 Der schwierige Weg zur geteilten Erinnerung**  
Kirsten Saxinger
- 7 Hochschullandschaft in Transnistrien**  
Sabine von Löwis
- 10 Das Kloster Sucevița in der Bukowina**  
Christian Grosse
- 13 Auf Tuchfühlung mit dem Umweltschutz in Bukarest**  
Christina Weigel
- 15 Zu Besuch in Teleorman**  
Janka Vogel
- 18 Modernismus und die Rumänische Avantgarde**  
Aleca Bunescu
- 21 Ein Exkurs in die literarische Zeugenschaft bei Lena Constante**  
Rik Kießling
- 24 Karl Emil Franzos und die rumänische Kultur Mitte des 19. Jahrhunderts**  
Elena Viorel
- 27 Neue Bücher**
  - Mircea Cărtărescu: Solenoid. Roman (Sabina De Carlo)
  - Viorel Marineasa: Werkzeuge, Waffen, Instrumente. Kurzprosa (Christina Weigel)
  - Radu Țuculescu: Metzgerei Kennedy. Roman (Tobias Larenz)
  - Horst Samson: Das Meer im Rausch. Gedichte (Halrun Reinholz)
  - Anton Sterbling: „Entrückung in den Kopfstand“. Gedichte und Texte 1968 bis 2019 (Katharina Kilzer)
  - Anne Richter: Unvollkommenheit. Roman (Markus Fischer)
  - Lukas Hartmann: Der Sänger. Roman (Markus Winkler)
  - Dana von Suffrin: Otto. Roman (Magdalena Vinco)
  - Eugen Negrici: Die Illusionen der rumänischen Literatur (Anke Pfeiffer)
  - Christina Rossi: Sinn und Struktur. Zugänge zu den Collagen Herta Müllers (Maria Irod)
  - Natalie Gutgesell: Dora Hitz (Silvia I. Zimmermann)
  - Vintilă Mihăilescu (Hg.): Warum Rumänien so ist (Georg Herbstritt)
  - Manfred Sapper, Volker Weichsel (Hg.): Durchblick. Politik und Gesellschaft in Rumänien (Martin Jung)
  - Dagmar Dusil: So is(s)t Hermannstadt (Silvia Petzoldt)
  - Josef Sallanz: Dobrudscha. Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer (Mariana Hausleitner)
  - Ruth Haberhauer, Jürgen Haberhauer: Highlights Rumänien (Gilles Duhem)

# Der schwierige Weg zur geteilten Erinnerung

VON KIRSTEN SAXINGER

### Sprache, Nation und Unabhängigkeit

Am 27. August 1991 erklärte die Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik ihre Unabhängigkeit und im Dezember desselben Jahres wurde das Ende der Sowjetunion offiziell besiegelt. Die Jahre davor waren geprägt von Präsident Mihail Gorbatschows Reformpolitik und den sich in Folge ergebenden politischen und ethnischen Spannungen, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Unabhängigkeitsbestrebungen mehrerer Sowjetrepubliken. Auch in der moldauischen Hauptstadt Chişinău schlossen sich in den späten 1980er-Jahren Intellektuelle, vor allem Schriftsteller und Historiker, zu einer Bewegung zusammen und forderten Unterstützung für die Reformen. Sie stellten aber auch die bis dahin herrschende Doktrin von der Existenz einer eigenen, von Rumänen unterschiedlichen moldauischen Sprache und Nation („zwei Sprachen, zwei Völker“) in Frage und wiesen auf die kulturelle, sprachliche und historische Verbundenheit mit Rumänien hin.



Ein-Leu-Banknote aus der ersten Serie nach der Unabhängigkeitserklärung der Republik Moldau. Auf der Vorderseite ist Fürst Ștefan der Große abgebildet, wie auch auf allen anderen moldauischen Banknoten. Quelle: Nationalbank der Moldau

Aus dieser Bewegung bildete sich im Mai 1989 die „Volksfront“ (Frontul Popular), für die Sprache und Identität die zentralen Themen wurden. Mit pan-rumänischer Rhetorik, öffentlicher Verurteilung der Annexion Bessarabiens durch die Sowjetunion 1940 und der Forderung nach Unabhängigkeit trat sie nicht mehr für Reformen innerhalb des bestehenden Systems ein, sondern für eine neue staatliche Ordnung. Auch die im August 1989 beschlossenen Sprachgesetze, mit denen Moldauisch zur Staatssprache der Sowjetrepublik erklärt wurde, die fortan mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden sollte, waren eine Forderung der Volksfront gewesen. Der Verabschiedung dieser Gesetze war Kritik vor allem von russischsprachigen Vertretern ethnischer Minderheiten und politisch-wirtschaftlicher Eliten in Transnistrien – dem östlichsten Landesteil, der erst seit

1940/1945 zusammen mit Teilen des historischen Bessarabiens die Moldauische Sozialistische Sowjetrepublik bildete – vorangegangen, die eine erzwungene „Rumänisierung“ sowie (nicht immer unberechtigt) den Verlust von Arbeit und Einkommen oder von einflussreichen Positionen fürchteten.

Im Frühjahr 1990 wurden Anhänger der Volksfront in den moldauischen Obersten Sowjet gewählt und konnten ihre Forderungen nun auch innerhalb politischer Strukturen vertreten. In den folgenden Jahren wurden in Anlehnung an rumänische Vorbilder Flagge (1990), Währung (1993) und Staatshymne geändert, zwischen 1991 und 1994 war die rumänische Nationalhymne „Deșteaptă-te, române“ (Rumäne, erwache) auch Hymne der Republik Moldau, danach wurde sie durch die heutige Hymne „Limba noastră“ (Unsere Sprache) ersetzt. Außerdem wurde die Einführung des Unterrichtsfachs „Geschichte der Rumänen“ anstelle der bis dahin gelehrten Geschichte beschlossen. Nach 1991 nahmen die politische Bedeutung der Volksfront und die pan-rumänische Ausrichtung der parlamentarischen Mehrheit allmählich ab. In der Geschichtswissenschaft blieb der Schwerpunkt jedoch auf der mit Rumänien gemeinsamen Geschichte, Sprache und Identität.

Die im Rahmen dieser Ereignisse von 1988 bis 1992 geschilderte und damals so intensiv geführte Debatte um Sprache und nationale Identität bildete den Ausgangspunkt für meine Forschungsarbeit zu der Frage, wie kollektive Bilder in Bezug auf Zugehörigkeit und Identifikation geschaffen und auf individueller Ebene wahrgenommen und interpretiert wurden (und werden). In zahlreichen Interviews und informellen Gesprächen versuchte ich, Erinnerungen von Beteiligten und deren heutige Sicht auf die damaligen Ereignisse aufzuzeichnen und mit Informationen aus Medienberichten und offiziellen Dokumenten wie etwa Gesetzestexten jener Jahre zu ergänzen.

### Ideologie und historische Wahrheit

Für die junge Historikerin Maia (Namen der Interviewpartner sind geändert), die ich nach ihrer Erinnerung an diese Zeit befragte, waren die Diskussionen der späten 1980er Jahre ein Moment, an dem die historische Wahrheit ans Licht kam, die die kommunistische Ideologie bislang verborgen hatte. „Wir waren überzeugt, Sowjets zu sein und unter uns haben wir nicht diskutiert, wer wir waren. Die Historiker hier [Anm.: in Chişinău] wussten es, aber ich bin in einem Dorf aufgewachsen und der Geschichtslehrer vermied das Thema“, sagte sie einmal. Sie habe als damals 14- oder 15-Jährige begonnen, die öffentlichen Diskussionen zu nationaler Identität, Geschichte und Sprache zu verfolgen. Diese Diskussion sowie neue,

aus Rumänien erhältliche Bücher und der nach der Unabhängigkeit geänderte Geschichtsunterricht hätten bei ihr allmählich dazu geführt, sich selbst nicht mehr als „om sovietic“ (Sowjetmensch), sondern als Rumänin zu empfinden. Diese Überzeugung hätte sich während des Geschichtsstudiums noch gefestigt.

Für Maia stand fest, dass Wissen um die Geschichte und nationales Empfinden unmittelbar zusammenhängen. „Unser Platz ist in Europa, neben Rumänien, da wir ein Volk sind. Es reicht aber nicht, wenn die in Chişinău wissen, dass wir Rumänen sind. Ich glaube, es ist notwendig, von Dorf zu Dorf zu gehen, Treffen mit der Bevölkerung zu organisieren und zu erklären, dass wir erobert worden sind, dass wir wie sie [Anm.: die Rumänen] waren, dass unser Platz dort ist. [...] Die Menschen wissen nicht, wer wir sind.“

Für Viorel, ebenfalls Historiker, aber eine Generation älter, war die Gegenüberstellung von Ideologie und Wahrheit nicht zutreffend. „Sozialwissenschaften waren immer ein Instrument der Ideologie“, sagte er. Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe werde durch Familie und soziales Umfeld und auf institutioneller Ebene durch Bildungsinhalte geprägt; das sei unter den Kommunisten so gewesen und in der Gegenwart nicht anders. Der Wechsel von der in der Sowjetunion herrschenden Vorstellung der „zwei Völker, zwei Sprachen“ zur Vorstellung, dass es sich bei Moldauern und Rumänen um ein und dasselbe Volk handle, war für ihn damit nicht das Ersetzen von Ideologie durch historische Wahrheit, sondern lediglich der Wechsel von einer Ideologie zu einer anderen.

### Institutionell vermitteltes Zugehörigkeitsgefühl

Ebenso wie Maia betonte auch Viorel die Rolle des Geschichtsunterrichts bei der Vermittlung nationaler Identität. 1991 war das Unterrichtsfach „Geschichte der Rumänen“ eingeführt und seitdem fast durchgehend unterrichtet worden. Versuche, dieses Fach dauerhaft durch eine „Geschichte der Moldau“ oder eine „integrierte Geschichte“ zu ersetzen, waren fehlgeschlagen. Viorel kritisierte das dem Unterricht zugrunde liegende „ethnische Prinzip“. Referenzpunkt sollte seiner Meinung nach der Staat oder zumindest das Territorium sein, um den Schülern und Schülerinnen die Identifikation damit zu ermöglichen. „Wenn wir einen moldauischen Staat wollen, dann brauchen wir auch die entsprechende Geschichte“, sagte er in unserem Gespräch. „Wenn nicht, dann können wir Großrumänien lesen, lehren und predigen.“

Damit sprach Viorel einen Gedanken an, den der britische Sozialwissenschaftler Paul Connerton in seinem bekanntesten Werk „How societies remember“ formuliert hatte. Jede Gesellschaft, so Connerton, braucht eine von allen Mitgliedern geteilte (*shared*) Erinnerung der Vergangenheit, da diese sich sonst über Erfahrungen und Annahmen nicht mitteilen und austauschen können. Das betrifft die Kommunikation zwischen den Generationen ebenso wie zwischen verschiedenen sozialen Gruppen. Das Herstellen und Transportieren dieser Erinnerung ist

nichts ausschließlich von der politischen Führung Vorgegebenes, erfolgt aber natürlich immer innerhalb eines bestehenden gesellschaftlichen Rahmens.



Briefmarkenblock zum 25. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der Republik Moldau. Die Unabhängigkeitserklärung war ein Dokument, das am 27. August 1991 vom moldauischen Parlament nach dem Scheitern des Augustputsches in Moskau angenommen wurde. Quelle: Moldauische Post

Für Viorel war das Problem der erschwerten Kommunikation zwischen den Generationen aufgrund fehlender geteilter Erinnerung offensichtlich. Das der jungen Generation durch den Unterricht zur „Geschichte der Rumänen“ vermittelte Gefühl nationaler Zugehörigkeit stehe oft im Widerspruch zur „moldauischen“ Identität der Eltern oder Großeltern, meinte er. Wenn letztere dann auch als „falsch“ oder „aus Unwissenheit erwachsend“ interpretiert werde, komme das Gefühl der Abwertung der Erfahrungen und Überzeugungen der älteren Generation hinzu. Familiäre und soziale Spannungen seien die Folge. Viorels Beispiel zeigt, wie der Bruch mit der Ideologie der Vergangenheit in der Frage nationaler Identität auch zu einem Bruch oder zumindest zu einem Unverständnis zwischen den Generationen führen kann, für das bislang keine andere, von allen geteilte Identifikationsmöglichkeit geboten wird.

### Politik und Verständigung

Maias Überzeugung, Teil der rumänischen Nation zu sein, ließ sie auch für eine künftige Vereinigung mit Rumänien eintreten, während Viorel die Republik Moldau als unabhängigen Staat gefestigt sehen wollte, dessen Geschichte er bis zum mittelalterlichen Fürstentum Moldau zurückreichen sah. Die Interviews mit Maia und Viorel liegen schon länger zurück, sie wurden während diverser Forschungsaufenthalte zwischen 2008 und 2014 geführt. Dennoch haben ihre Aussagen nicht an Gültigkeit verloren; ähnliche Meinungen höre ich in Gesprächen und Diskussionen zu Geschichte und Politik bis heute.

Anders als in der Frage des Geschichtsunterrichts waren auf politischer Ebene Parteien, die pan-rumänische Ideen vertraten, seit 1991 nicht mehr mehrheitsfähig. Selbst für die bekannteste unter ihnen, die Liberale Partei, waren 14,7 Prozent im Juli 2009 das höchste je erzielte Ergebnis. Bei den Parlamentswahlen im Februar

2019 konnte sie nicht einmal mehr die für den Einzug ins Parlament nötigen 6 Prozent Zustimmung erringen. Zudem war für eine Vereinigung mit Rumänien in den



*Maia Sandu (m.), Vorsitzende der Partei Aktion und Solidarität (PAS), war vom 8. Juni 2019 bis zum 14. November 2019 moldauische Premierministerin. Während diesen Zeitraums war Andrei Năstase (3.v.l.), Vorsitzender der Politischen Partei „Plattform Würde und Wahrheit“ (PPDA), Innenminister. PAS und PPDA bildeten das Wahlbündnis ACUM. Quelle: gov.md*

letzten Jahren nur noch am Rande identitätspolitisch argumentiert worden. Im Mittelpunkt standen der höhere Lebensstandard im EU-Mitgliedsland Rumänien, die in der Republik Moldau herrschende Korruption, die ohne Unterstützung europäischer Strukturen nur schwer zu bekämpfen sei und – dank Rumäniens NATO-Mitgliedschaft – der Schutz vor russischem Einfluss. Vereinigungserklärungen mit Rumänien, die im Frühjahr 2018 von mehr als 160 Gemeinden anlässlich der Jahrhundertfeier der Union von 1918 unterzeichnet wurden, brachten kurzfristig mediale Aufmerksamkeit und Aufregung unter den politischen Gegnern – die daraufhin eine Kampagne zur Stützung der moldauischen Staatlichkeit begannen –, hatten aber keine politischen Konsequenzen. Zudem wollten die Beteiligten die Erklärungen nur symbolisch verstanden wissen.

Umgekehrt haben die Vertreter einer auf die Staatlichkeit und Unabhängigkeit der Republik Moldau ausgerichteten Geschichtsschreibung auf politischer Ebene beträchtliches Gewicht. Das gilt umso mehr, seit der Vorsitzende der Partei der Sozialisten, Igor Dodon, im November 2016 zum Präsidenten der Republik gewählt wurde. Einer der beiden wichtigsten historischen Bezugspunkte ist für Präsident Dodon die Gründung des Fürstentums Moldau im Jahr 1359 und die daraus folgende inzwischen 661-jährige moldauische Staatlichkeit, auf die er auf der Website der Präsidentschaftskanzlei in einer Grußbotschaft an die Bevölkerung Bezug nahm. Als zweites Schlüsseldatum sieht er die Ausrufung der Demokratischen Moldauischen Republik am 2. Dezember 1917. Die heutige Republik Moldau sei die „Erfüllung des Traums der Generationen seit 1917“, wie er in einer Rede anlässlich des 100-jährigen Jubiläums anmerkte, mit moldauischer Sprache und Mehrheitsbevölkerung, auf historischem moldauischem Territorium und Grundlage eines moldauischen spirituellen und kulturellen Erbes. Ein 2017

in seinem Auftrag in drei Episoden produzierter Film zur Geschichte Moldaus war von Kritikern als Fortsetzung der sowjetischen Geschichtsschreibung abgelehnt worden. Präsident Dodon sprach bei der Premiere jedoch davon, die „wahre Geschichte“ des Landes zu zeigen.

Widerstreitende Geschichtsauffassungen und den Anspruch auf historische Wahrheit gibt es nicht nur in der Republik Moldau. Die Einigung auf eine geteilte Erinnerung bedarf – außer für sehr kleine und homogene Gemeinschaften – immer einer gewissen Anstrengung. Dies gilt umso mehr nach einem Bruch in der Vergangenheit einer Gesellschaft, der Ablösung einer gesellschaftlichen Ordnung durch eine andere. Die damit verbundene Aufarbeitung des Geschehenen einschließlich des Hervorhebens oder Ausblendens bestimmter Aspekte ist ein Prozess, der nie völlig abgeschlossen ist. Je demokratisch gefestigter eine Gesellschaft ist, desto eher findet er öffentlich und auf Fakten und Argumenten beruhend statt, jenseits (partei)politischer Färbungen.

Auch in diesem Sinne war die im Juni 2019 gebildete kurzlebige Koalition zwischen der Partei der Sozialisten und dem pro-europäischen Wahlbündnis ACUM (JETZT) eine einmalige, leider verpasste Chance. Geschichtspolitik war kein Punkt der Arbeitsvereinbarung, die unterschiedlichen Auffassungen traten anlässlich des Gedenkens an historische Ereignisse aber unweigerlich hervor.

Auffällig war dies besonders bei der Kontroverse um den 23. August, dem Europäischen Gedenktag an die Opfer totalitärer und autoritärer Regimes, den die von ACUM dominierte Regierung zum Tag der Trauer erklärte. Präsident Dodon und sozialistische Abgeordnete gedachten am selben Tag in Comrat (und am folgenden Tag in Chișinău) mit einer Blumenniederlegung des 75. Jahrestags der Befreiung der Republik Moldau vom Faschismus durch die Truppen der Roten Armee. Ein Dialog, der beiden Ereignissen Raum hätte bieten können, blieb aus. Wenige Wochen zuvor hatte es dafür noch mehr Hoffnung gegeben. In einem für mich bemerkenswerten Moment am 12. Juni 2019 hielt der ACUM-Abgeordnete Octavian Țicu, Historiker und erklärter Fürsprecher einer Vereinigung mit Rumänien, eine Rede im Parlament. Er erinnerte an die Deportation von rund 20.000 Menschen vor 78 Jahren auf Geheiß des Stalin-Regimes und wandte sich am Ende direkt an die Parlamentspräsidentin und Vorsitzende der Partei der Sozialisten Zinaida Greceanîi, die aus einer solchen Familie stammend ihre ersten Lebensjahre in Sibirien verbracht hatte. Sein Antrag auf eine Schweigeminute für die Opfer wurde ohne Einspruch angenommen. So nahe wie in diesem gemeinsamen, geteilten Schweigen sind sich die Beteiligten seitdem nicht mehr gekommen.

*Dr. Kirsten Saxinger, Kultur- und Sozialanthropologin, ist Absolventin des Europäischen Masterprogramms für Menschenrechte und Demokratisierung. Von 2017 bis 2019 war sie als Research Officer an der Österreichischen Botschaft und als internationale Wahlbeobachterin in Chișinău tätig. Sie lebt und arbeitet in Wien, Österreich.*

## Hochschullandschaft in Transnistrien

### Welche Perspektiven hat die Jugend?

VON SABINE VON LÖWIS

De-facto-Staaten in Europa haben aufgrund fehlender völkerrechtlicher Anerkennung und ungelöster Konflikte Schwierigkeiten, eine qualitativ hochwertige Bildung anzubieten. In Transnistrien ist dies auf die weitgehende internationale Isolation und den Mangel an Innovation und Austausch zurückzuführen. Ungeachtet dessen besteht jedoch eine Reihe von Kontakten mit der Moldau, Russland und einzelnen internationalen akademischen Partnern.

Hochschulen weltweit haben sich in den letzten drei Jahrzehnten zunehmend internationalisiert. Inwieweit eine Region und ihre Hochschulen am internationalen Austausch teilnehmen, entscheidet ganz wesentlich über Ansehen, Wirtschaftsleistung und innere Stabilität. Neben einigen Nachteilen (wie z.B. sogenannte Diplommühlen) bietet die Internationalisierung eine Reihe von Vorteilen für Individuen, Institutionen und Gesellschaften. Sie vorantreiben zu können, hängt von den verfügbaren Mitteln ab. In De-facto-Staaten sind aber in der Regel nicht nur Ressourcen knapp, ihr ungesicherter Status erschwert ihren Universitäten zudem die Teilnahme am internationalen Austausch. Dies hat Auswirkungen auf den Alltag der Menschen, auf ihre Bildungschancen, auf die Strukturierung des Bildungssystems. Sprachen zu lernen und/oder zu studieren und somit internationalen Austausch überhaupt zu ermöglichen, beeinflusst zukünftige Perspektiven Einzelner und der Gesellschaft. Dies kann zu Abwanderung in andere Länder führen, durchaus aber auch Lebensbedingungen vor Ort verbessern. Eine jüngere Generation, die entweder lokal und/oder international gut ausgebildet ist, kann künftige Eliten bilden, die den weiteren Aufbau von Kapazitäten für eine Konflikttransformation ermöglichen. Eine De-Isolation der Hochschulen hängt somit von den De-facto-Staaten selbst ab, ebenso aber auch von ihren Schutzmächten und Mutterstaaten sowie der internationalen Gemeinschaft. Im Folgenden soll die Hochschullandschaft in Transnistrien und ihre internationale Vernetzung skizziert werden.

#### Hochschulen in Transnistrien

Die Hauptuniversität von Transnistrien ist die Transnistrische Staatliche Taras Schewtschenko-Universität (TSU) in Tiraspol. Sie hat Zweigstellen in den Städten Bender/Tighina und Rybniza/Râbnîța. Als wichtigste staatliche Hochschuleinrichtung hatte sie 2019 insgesamt 8.594 Studierende. Fünf weitere kleinere staatliche Universitäten mit 1.077 Studierenden haben sich auf Kunst-, Musik-, Rechts- und Militärwissenschaften spezialisiert.

Die TSU wurde 1930 als Pädagogisches Institut gegründet. Ursprünglich als Lehrerseminar entstanden, wurde es nach der Unabhängigkeitserklärung 1990 zur

Universität. Die Ressourcen der TSU sind begrenzt. Im Jahr 2019 erhielt sie eine staatliche Finanzierung von fünf Millionen Euro (98,8 Millionen Transnistrische Rubel / RUP). 2019 erhielten 5.118 von 9.671 Studierenden an öffentlichen Universitäten Transnistriens eine staatliche Unterstützung.

Die Gehälter der Hochschullehrer sind niedrig. Sie variieren je nach Position, Grad und Anzahl der Stunden, die man unterrichtet, zwischen 2.000 und 7.000 RUP. Das durchschnittliche Einkommen des Hochschulpersonals 2019 betrug 4.335 RUP und liegt damit unter dem durchschnittlichen transnistrischen Einkommen von 5.180 RUP. Dies erschwert es nicht nur, hochqualifiziertes Personal zu gewinnen, sondern auch, es langfristig zu binden.

Die Struktur der Universität ist vom sowjetischen Bildungssystem geprägt, hat aber inzwischen vom sowjetischen einstufigen Fünfjahres-Studiensystem auf ein zweistufiges System umgestellt, das an das Bologna-Modell angelehnt ist. Mit getrennten Bachelor- und Masterstudiengängen kommt es den Studienmodellen in Europa und Russland näher.



Hauptgebäude der Transnistrischen Staatlichen Taras Schewtschenko-Universität in Tiraspol. Foto: Sabine von Löwis

Neben den sechs staatlichen Universitäten gibt es zwei nichtstaatliche Universitäten, nämlich die 2002 gegründete Interregionale Universität Tiraspol (NOU-TMU) mit einem Lehrangebot in Wirtschaft, Management, Recht und einigen technischen Disziplinen und immerhin 970 eingeschriebenen Studenten im Jahre 2019 sowie die Russische Neue Universität (RosNOU) mit Zweigstellen in Russland und weiteren postsowjetischen Ländern und seit 2018 auch in Tiraspol. 2019 waren hier 204 Studenten immatrikuliert. Beide Universitäten werben damit, dass ihre Abschlüsse in Russland anerkannt werden – ein wichtiger Vorteil für Studierende in Transnistrien.

#### Beziehungen zu Mutterstaat und zur Schutzmacht

Obwohl in Transnistrien offiziell Russisch, Moldauisch (Rumänisch mit kyrillischem Alphabet) und Ukrainisch



Logo der Transnistrischen Staatlichen Taras Schewtschenko-Universität in der Filiale Rybniza/Râbnîța, eine Stadt, die im Norden der Region liegt, am Ostufer des Dnjestr.

Foto: Sabine von Löwis

Amtssprachen sind, erfolgt der Unterricht an den Hochschulen fast nur auf Russisch. Die meisten Schulen in Transnistrien unterrichten ebenfalls auf Russisch, einige aber auch auf Moldauisch bzw. Rumänisch mit kyrillischem Alphabet. Acht von der Republik Moldau finanzierte Schulen unterrichten Rumänisch hingegen mit lateinischem Alphabet.

Im Jahr 2004 verabschiedete die Republik Moldau eine Verordnung zur Harmonisierung von Abitur- und Universitätsdiplomen, um Studierenden aus Transnistrien den Zugang zu moldauischen oder internationalen Universitäten zu ermöglichen. Die erworbenen Kenntnisse werden mit denen in moldauischen Lehrplänen vorgesehenen Inhalten abgeglichen, was auch zusätzliche Prüfungen beinhalten kann. Zudem bietet die Moldau eine Reihe von Plätzen für Studierende aus Transnistrien an und unterstützt deren Studium seit 2007 auch finanziell. 2018 standen beispielsweise 278 Plätze zur Verfügung, von denen 170 besetzt wurden. Hiervon kamen 52 Studierende aus moldauisch finanzierten Schulen und 118 aus anderen transnistrischen Schulen. Die Zahl der Bewerber nimmt allerdings stetig ab, was auf die anhaltende demographische Krise zurückzuführen ist.

Ein weiterer wichtiger Schritt mit Blick auf die Anerkennung von Abschlüssen wurde nach langen Verhandlungen mit der OSZE 2016 im Rahmen des Berliner Protokolls erreicht: Seit 2018 ist eine Apostolisierung (Zertifizierung) von Diplomen der TSU möglich. Absolventen beantragen beim moldauischen Justizministerium gegen eine kleine Gebühr die Anfertigung eines neutralen Diploms ohne die offiziellen Symbole Transnistriens. Mit dieser Formalie sind keine weiteren Prüfungen verbunden. Bis März 2020 hatten 354 Studierende der TSU diese Möglichkeit in Anspruch genommen. Nunmehr können sie sich für ein Studium in allen Teilen der Welt bewerben.

Die Immatrikulation transnistrischer Abiturienten an russischen Hochschulen erfolgt unterschiedlich. Seit 2014 können Schüler das Unified State Exam der Russischen Föderation – eine Voraussetzung für den Eintritt an russische Universitäten – an der TSU ablegen und sich am Zentrum der Russischen Sprache und Kultur der TSU auch darauf vorbereiten.

Die transnistrischen Hochschulabschlüsse sind in Russland nicht automatisch anerkannt, weshalb die TSU kontinuierlich mit den entsprechenden Institutionen in

Russland im Gespräch ist. Ein russisches Diplom oder ein in Russland anerkanntes Diplom ist für viele transnistrische Studierende wichtig. Daher sind die beiden bereits erwähnten unabhängigen Universitäten in Tiraspol für viele interessant, da sie ein in Russland akzeptiertes oder gar ein vollwertiges russisches Diplom versprechen. Ziel der TSU ist es, dem Status einer russischen Hochschule angeglichen zu werden, so dass ihre Diplome mit denen von Absolventen russischer Hochschulen identisch sind. Insofern bemüht sie sich in der Hochschulausbildung um eine Anpassung an russischen Kriterien. Ähnlich wie die Moldau bietet allerdings auch Russland Stipendien und Studienplätze für Studierende aus Transnistrien an.

### Anknüpfungspunkte für Internationalisierung und Deisolation

Die Philologische Fakultät der TSU verfügt über verschiedene Fremdsprachenlernzentren und Lehrstühle, die ihre Existenz ausländischen Sprach- und Kulturzentren und Botschaften mit Sitz in Chișinău verdanken. Diese finanzieren die Zentren und bieten Sprach- und Informationsveranstaltungen an. Sie sind Anlaufpunkte, um andere als die offiziellen Sprachen Transnistriens zu lernen. Dies wird als Internationalisierung vor Ort eingestuft, da so Voraussetzungen für interkulturelle Begegnungen und Kompetenz geschaffen werden.

Das Zentrum für französische Kultur an der TSU ist eines von vier Zentren der Alliance Française in Transnistrien und der Republik Moldau. Es wurde bereits 2008 gegründet und verfügt über eine Bibliothek mit etwa 1000 Büchern, darunter Literatur, Schulbücher, Wörterbücher und etwa 40 Filme. Ein Zentrum für englische Sprache und amerikanische Kultur wurde 2013 nach einer Vereinbarung zwischen der US-Botschaft in Chișinău, der moldauischen Regierung und den transnistrischen De-facto-Behörden gegründet. Jedes Jahr unterrichtet ein vor Ort lebender Muttersprachler Englisch. Darüber hinaus verfügt das Zentrum über eine Bibliothek mit diversen Medien und Computerarbeitsplätzen. Auch der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) ist an der TSU aktiv und arbeitet eng mit den verschiedenen Lehrstühlen für deutsche Sprache an der Philologischen Fakultät in Tiraspol und Rybniza zusammen. Er organisiert Seminare und Workshops und unterstützt Studierende, die Interesse an Sprachkursen und einem Studium in Deutschland haben.

Diese Zentren und Lehrstühle für Fremdsprachen und kulturellen Austausch arbeiten sehr engagiert, um den Studierenden die besten Möglichkeiten zum Erlernen von Fremdsprachen zu bieten, sie über Möglichkeiten für ein Studium im Ausland zu informieren und schließlich auch auf den Weg zu bringen. Förderungsmöglichkeiten sind z.B. Hubert-Humphrey-Stipendien, Fulbright-Stipendien und DAAD-Stipendien. Hindernisse für Studierende entstehen, wenn Sprachtests und Vorbereitungskurse für Deutsch, Französisch oder Englisch nur in Chișinău abgelegt werden können und zusätzlich bezahlt werden müssen. Daher ist die Zahl der Studierenden, die

das Fremdsprachenangebot über das Anfangsniveau hinaus nutzen, nicht sehr hoch. Oftmals fehlt es aber auch an Informationen zu diesem Angebot.

Bei all diesen Bemühungen bleibt die Teilnahme am Erasmus+-Programm jedoch ausgeschlossen. Sie ist nur im Ermessen der Regierung der Republik Moldau möglich und von individuellen Kontakten abhängig. So konnte eine kleine Anzahl von Studierenden der TSU 2018 an einem Erasmus + -Austausch mit der spanischen Universidad Pública de Navarra in Pamplona teilnehmen. Derzeit findet ein Austausch zwischen der Karls-Universität Prag und dem Fachbereich für Geographie der TSU statt.

Eine schwierige Aufgabe für transnistrische Universitäten und ihre Lehrenden und Forschenden besteht darin, Universitäten und Kontakte zu finden, die bereit und interessiert wären, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und Austauschprogramme in Gang zu setzen. Es bestehen individuelle Kontakte zu Polen, Italien, Deutschland, Frankreich usw., insbesondere über die Sprachzentren. Allerdings sind Kontaktaufnahme und Kooperationsanbahnung mit ausländischen Wissenschaftlern mit langwierigen bürokratischen Prozessen verbunden.

Während es nicht wenige Forschungsprojekte über De-facto-Staaten gibt, ist die Zusammenarbeit mit Forschern aus De-facto-Staaten nach wie vor begrenzt. Die TSU listet 150 internationale individuelle Partner, von denen die meisten Russen sind. Allerdings werden einige Partner mehrfach genannt, weil regelmäßig mit ihnen zusammengearbeitet wird. Lange gab es zahlreiche institutionelle Beziehungen zu ukrainischen Hochschulen. Seit der russischen Annexion der Krim im Jahr 2014 und der restriktiveren ukrainischen Sprachpolitik sind diese jedoch rückläufig.

In einzelnen Fällen existieren gemeinsame (Forschungs-)Projekte, die durch Kontakte mit moldauischen, russischen und/oder internationalen Organisationen, wie z.B. den Vereinten Nationen, finanziert und organisiert wurden. Hochschullehrer beteiligen sich an wissenschaftlichen, pädagogischen oder sozialen Projekten als Vertreter von Nichtregierungsorganisationen (NRO) und agieren als unabhängige Forscher, Experten oder Vertreter von NRO, aber nicht als Repräsentanten ihrer Universitäten. Dies ist auf die moldauische Nichtanerkennung der transnistrischen Behörden und die Schwierigkeit zurückzuführen, von der Leitung der TSU, die oftmals bürokratisch und umständlich arbeitet, die Erlaubnis zur Teilnahme zu erhalten.

Explizit auf Konfliktbewältigung ausgerichtet sind Workshops, Sommerschulen und kleinere Austauschprojekte, die lokale und internationale NRO organisieren. Diese Initiativen zielen darauf ab, Möglichkeiten für den Dialog zu schaffen, Bildungskapazitäten zu stärken und Partner aus verschiedenen Regionen und Disziplinen zusammenzubringen.

### Perspektiven für eine Entwicklung

Die Politik der EU und anderer internationaler Akteure gegenüber den De-facto-Staaten Europas erfolgt

im Allgemeinen im Rahmen der ‚non-recognition and engagement‘-Politik. Hochschulbildung ist ein Sektor, in dem ein größeres Engagement sinnvoll wäre, aber bisher kaum erfolgt. Während die Sprach- und Kulturzentren sehr engagiert sind, finden letztlich nur wenige Studierende oder Lehrende den Weg in den Europäischen Forschungsraum und können von ihm profitieren. Dafür sind unterschiedliche Gründe zu nennen, etwa die unbefriedigende Qualität von Ausbildung und Abschlüssen, finanzielle Aufwendungen sowie fehlende Information über bestehende Möglichkeiten.

Die Erweiterung des Anwendungsbereichs von Erasmus+ auf De-facto-Staaten wäre eine sehr gute Gelegenheit für Studierende und Forschende, gemeinsame Forschungs- und Lehrinitiativen zu entwickeln. Die vorhandenen Sprachzentren und -kontakte sind stabile Projekte, die mehr Unterstützung von den jeweiligen Ländern erhalten sollten, um den Zugang zur internationalen Hochschullandschaft zu erleichtern. Dies erfordert neben Diplomatie vor allem politischen Willen sowie finanzielle Ressourcen.

Aber auch die Hochschulen in Transnistrien müssten institutionelle Kapazitäten aufbauen, andernfalls erhalten die Studierenden weiterhin eine Ausbildung, die hinter den internationalen Standards zurückbleibt und bleiben



Werbung für den Abschluss an einer russischen Hochschule (Ros-NOU) auf dem Hauptboulevard in Tiraspol. Foto Sabine von Löwis

somit wenig attraktiv für internationale Partner. Ehrgeizige Studierende verfolgen schon jetzt andere Optionen, beispielsweise das Studium in Russland. Um Vielfalt in Forschung und Ausbildung zu ermöglichen und Studierende vor Ort zu halten, müssten sich die transnistrischen Universitäten stärker öffnen und die an ihnen übliche langwierige Bürokratie abbauen, so wie auch der Europäische Hochschulraum Hürden abbauen und sich für Studierende, Forschende und Lehrende aus De-facto-Staaten weiter öffnen müsste.

*Dr. Sabine von Löwis ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Osteuropa und internationale Studien (ZOiS) in Berlin. Zusammen mit Thomas de Waal hat sie sich im ZOiS-Report 2/2020 „Higher Education in Europe’s Unrecognised Territories: Challenges and Opportunities“ (<https://www.zois-berlin.de/publikationen/zois-report/zois-report-22020/>) mit den Bildungschancen in De-facto-Staaten auseinandergesetzt.*

## Ein Vorbild für Nachhaltigkeit und Ökologie

# Das Kloster Sucevița in der Bukowina

VON CHRISTIAN GROSSE

Das Kloster Sucevița, umgeben von den Ausläufern der Ostkarpaten, liegt unweit eines Dorfes gleichen Namens in einer malerischen Landschaft im verträumten Tal des Wasserlaufs Sucevița. Umgeben von Steilhängen, mit teilweise bewaldeten Hügeln und Naturwiesen, führen kurvenreiche, enge Straßen durch die Ebenen, wie sie in der historischen Region Bukowina vielerorts zu finden sind.

Die Bukowina ist eine einmalig schöne Landschaft im Grenzraum zwischen Mittel-, Südost- und Osteuropa. Die südliche Hälfte der Bukowina wurde in den rumänischen Verwaltungskreis Suczawa/Suceava eingegliedert. Die nördliche Hälfte gehört zur Ukraine und ist Teil der Oblast Czernowitz (ukr. Černivci, rum. Cernăuți).

Die Moldauklöster und Kirchen sind die Hauptattraktionen dieser Region. Darunter sind die weltweit berühmten, mit reicher Innen- und Außenbemalung, die zum Weltkulturerbe der UNESCO gehören: Arbore, Humor, Moldovița, Pătrăuți, Probota, die St. Georgs-Kirche des Klosters Hl. Johannes Novus in Suceava, Sucevița, Voroneț – aber auch Putna (Ruhestätte von Stefan dem Großen), Dragomirna, Bălinești, Râșca oder Baia.



*Gesamtansicht der Klosteranlage. Die Stifter des Klosters Sucevița sind Ieremia Movilă, Woiwode der Moldau von 1595 bis 1606, und sein Bruder Simion. Das Kloster liegt auf dem Gebiet des Dorfes Suczawitza/Sucevița in der Gemeinde gleichen Namens, zu der auch die ehemalige deutsche Siedlung Fürstenthal/Voievodeasa gehört.*

*Foto: Natalia Odobescu*

### Kurze Geschichte der Bukowina

Die Bukowina sowie das östlich davon liegende Bessarabien waren jahrhundertlang Teile des historischen Fürstentums Moldau. Von 1775 bis 1918 gehörte die Bukowina mit ihrer multiethnischen Bevölkerung zur Habsburgermonarchie. Im Ersten Weltkrieg wurde die Bukowina 1914/1915 und 1916/1917 von Russland besetzt. Ende Oktober 1918 erhob Rumänien Anspruch auf die ganze Bukowina. Jedoch auch die Ukrainer machten ihr

Selbstbestimmungsrecht geltend und wollten die Region teilen. Am 28. November 1918 wurde jedoch die gesamte Bukowina von Rumänien annektiert und ohne Autonomierechte in das Königreich Rumänien eingegliedert.

Am 24. August 1939 (mit Datum vom 23. August 1939) wurde in Moskau von Reichsaußenminister Ribbentrop und Volkskommissar Molotow der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt unterzeichnet. In einem geheimen Zusatzprotokoll wurde die territoriale Aufteilung von Nord-, Ost- und Südosteuropa festgelegt. Am 28. Juni 1940 besetzte die Sowjetunion neben Bessarabien auch den nördlichen Teil der Bukowina.

Die von den Ukrainern angestrebte Teilung wurde nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs Realität. Am 10. Februar 1947 erkannte Rumänien die neue Grenze endgültig an. Seitdem gehört der nördliche Teil zur Ukraine, der südliche Teil blieb bis heute bei Rumänien.

Früher waren die Klöster in Rumänien sehr reich, hatten große Ländereien, Fabriken und Mühlen zur Verarbeitung der Getreideernte. Unter sozialistischer Herrschaft wurden sie zum großen Teil enteignet. Mit dem Sturz des Diktators Nicolae Ceaușescu 1989 hat sich für die Kirchen in Rumänien viel geändert. Jeder kann sich wieder offen zu seinem Glauben bekennen, und somit erfahren Kirchen und Klöster wieder einen großen Zulauf.

### Kurze Geschichte der Moldauklöster

Die Moldauklöster wurden zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert nach und nach durch den moldauischen Woiwoden Stefan der Große (*Ștefan III. cel Mare*) und seinen Nachfolgern gegründet. In der geschichtlichen Überlieferung wird berichtet, dass Stefan der Große für jeden Sieg auf dem Schlachtfeld ein Gotteshaus errichten wollte, um Gott für seinen Beistand zu danken. Im Laufe der Zeit entstanden durch seine Siege über die Polen, Türken und Ungarn in der Nähe seines Hauptsitzes Suceava ca. 40 Kirchen und Klöster, die sogenannten Moldauklöster. Um dem Volk Gleichnisse und Geschichten aus der Bibel bildlich zu vermitteln, schmückten viele Innen- und Außenmauern der Moldauklöster detailreiche Wandmalereien in einzigartigen Farben, die ihresgleichen suchen. Die schönsten Beispiele der Freskenmalereien bieten die Klöster Voroneț, Arbore, Moldovița und Sucevița.

### Das Kloster Sucevița

Nachdem man eine kleine bewachte Tür, die sich in der massiven, im Mittelalter errichteten Klostermauer befindet, passiert hat, fällt der Blick im Innenhof umgehend auf die in der Mitte des quadratischen Gevierts gelegene charakteristische Moldaukirche. Der Betrachter gewahrt ein Gebäude voller froher Farben mit scheinbar unendlich

vielen Bildern. Bei genauem Hinsehen erkennt man „Die Stufenleiter der Tugenden“. Sie beeindruckt durch ihre Ausmaße und die Ordnung der abgebildeten Engelscharen im Kontrast zum Chaos der Hölle. Zudem fällt sofort auf, dass sich die Gartenanlage in einem hervorragend gepflegten Zustand befindet. Akkurat sind Sträucher und Bäume geschnitten, der Rasen ist kurz geschoren und die Wege sind gefegt.

Weiter erblickt man die eine oder andere Nonne im schwarzen Gewand, die sich mit den entsprechenden Arbeiten, scheinbar schwebend, in der Gartenanlage beschäftigt. Auch wenn man sich sonst in der gesamten Klosteranlage bewegt, begegnet man diesen „fleißigen Bienchen“. Stets gut gelaunt, voller Respekt und freundlich begrüßt man sich mit einem „Doamne ajută!“.

In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts wurde das Kloster mit der finanziellen Unterstützung des Bojarengeschlechts Movilă erbaut. Die erste Stiftung der Familie Movilă, die der heutigen Klosteranlage voranging, war eine schlichte Kirche, die ungefähr aus dem Jahre 1581 stammt.

Das Kloster Sucevița ist ein Nonnenkloster. Heute leben hier rund 80 Nonnen. Um den Nachwuchs macht man sich keine Sorgen, ganz im Gegenteil. Das Kloster ist komplett belegt. Ich hatte die einmalige Gelegenheit, eine exklusive Führung durch das Kloster mit einem Blick hinter die Kulissen zu erhalten.

### Äbtissin Mihaela und der Ablauf des Tages

Geleitet wird das Kloster von der Äbtissin Schwester Mihaela. Schwester Mihaela dient seit Jahrzehnten dem rumänisch-orthodoxen Glauben und kennt jeden Stein des Klosters in- und auswendig.

Der Tagesablauf im Kloster ist exakt geregelt. Es wird nichts dem Zufall überlassen. Wie ein Uhrwerk greift jedes Zahnrad in das andere. Morgens um sechs Uhr beginnt der Tag mit mehrstündigen Gebeten und geht bis spät in den Abend hinein. Zu allen Gebetsstunden durchschreitet eine Nonne das Kloster. Sie balanciert ein langes Brett, auf das sie mit einem Hammer einen kunstvollen, ekstatischen Rhythmus schlägt. Dieser ist weit zu hören, bis er vom mächtigen Klang der Glocken abgelöst wird. Jede Stunde ist für Gebete und Arbeiten genau eingeteilt. Disziplin, Begeisterung, Hingebung, Leidenschaft und tiefe religiöse Verbundenheit mit dem rumänisch-orthodoxen Glauben sind die Grundlagen für das Leben im Kloster.

Ein Kloster zu leiten entspricht den Aufgaben eines Managers eines kleinen mittelständischen Unternehmens. Schwester Mihaela kümmert sich um die Finanzen, um die Organisation der täglichen Abläufe oder um religiöse Veranstaltungen, um die Einkäufe, Vorbereitungen von Messen, Personalmanagement sowie Gespräche mit Priestern und lokalen Politikern oder Sponsoren. Aber auch Entscheidungen zu baulichen Eingriffen, Restaurations- oder Renovierungsarbeiten gehören dazu.

Das Handy, immer griffbereit, ist stets im Einsatz. Freundlich und mit viel Humor, aber auch bestimmend,

werden Gespräche geführt und Entscheidungen getroffen. Ein kurzer, scharfer Blick der Äbtissin reicht oft aus, um den Nonnen den Weg in die richtige Richtung zu weisen.

### Nachhaltigkeit par excellence

Hinter der mittelalterlichen östlichen Klostermauer leben die Nonnen in kleinen Häusern in bescheidenen Zimmern. Dort befindet sich die eigentliche Logistik des Klosters, um das Kloster mit Wärme und Warmwasser zu versorgen. Oder aber auch Gäste mit aus biologisch angebauten, hochwertigen Lebensmitteln und Speisen zu verwöhnen.



Die Äbtissin Schwester Mihaela im Atelier des Klosters Sucevița.  
Foto: Christian Grosse

Nach den heutigen Aspekten von Umwelt – und Klimaschutz ist das Kloster Sucevița ein Musterschüler für Nachhaltigkeit und Ökologie. Abgesehen von der Anlieferung von Strom von örtlichen Elektrizitätswerken, ist das Kloster in seiner Versorgung unabhängig. Die Wärme- und Warmwassererzeugung im Kloster erfolgt in einer Kombination aus Solarenergiepanelen auf den Dächern der Wohnhäuser und einer modernen Holzheizung. Durch die Nutzung beider Techniken wird nicht nur die Umwelt geschont, sondern auch der Grad an Autarkie gesteigert. Das Holz wird sorgfältig ausgesucht, in den Wäldern der klostereigenen Ländereien geschlagen und vor Ort gelagert.

In Zeiten steigender Preise für fossile Energieträger spielt der umweltpolitische und finanztechnische Aspekt für das Kloster eine entscheidende Rolle. Hinzu kommt, dass durch die Verwendung alternativer Energie- und Stromerzeugung ein aktiver Beitrag zum nachhaltigen Schutz des Klimas getätigt wird. Das Heizen mit Holz ist CO<sub>2</sub>-neutral. Dies bedeutet, dass nur so viel Kohlendioxid in die Umwelt abgegeben wird, wie das Holz während seines Wachstums auch aufgenommen hat. Hinzu kommt der hohe Wirkungsgrad von ca. 90 Prozent.

Im Kloster Sucevița wird täglich ein Festbrennstoffkessel für Holzhackschnitzel der deutschen Firma Viessmann mit entsprechenden Pellets versorgt. Diese werden außerhalb des Kessels, in speziellen Behältern, in absolut trockenen Räumen gelagert. Durch manuelle Bedienung

in Kombination mit hochwertiger Technik kann die Wärmeversorgung optimal reguliert werden.

Perfekte Handarbeit in höchster Qualität kann man in dem eigens dafür eingerichteten Schneideratelier bewundern. Messgewänder, oft reich mit Ornamenten verziert, Altardecken, Bekleidung für Priester oder auch für Nonnen werden in eigener Regie hergestellt. Alte Singer-Nähmaschinen leisten dazu einen Beitrag. Aber auch moderne Technik wird verwendet, um die teilweise sehr komplexen Muster darzustellen. Kreativität im klassischen Sinne wird in dem Schneideratelier nur eingeschränkt gelebt. Die strengen Vorgaben religiöser Muster, von Ornamenten oder Abbildungen aus Versen, werden akkurat und in höchster Qualität, beispielsweise in Stickereien, umgesetzt. Variationen auf Tischdecken, Bettwäsche oder Handtüchern sind möglich.

Neben dem Schneideratelier befindet sich das Restaurationsatelier. In diesem werden u. a. Reliquien aus benachbarten Klöstern, religiöse Bilder, Ikonen oder beispielsweise spezielle Kreuze von Altaren restauriert. Um diese Arbeiten durchführen zu können, bedarf es sehr gut ausgebildeter Fachfrauen. Es zeichnet das Kloster Sucevița aus, dass in den jeweiligen Arbeitsbereichen hochqualifizierte, oft in den jeweiligen Fachdisziplinen studierte Akademikerinnen mit großem Engagement und Freude bei der Arbeit sind.



Die Kirche der Auferstehung des Herrn (Biserica „Învieirea Domnului“) im orthodoxen Nonnenkloster Sucevița wurde in den Jahren 1583 bis 1586 errichtet. Foto: Alex Moise / CC BY-SA 3.0

Eine große Freude ist es, den Schwestern in der Bäckerei zuzusehen. In den ebenfalls eigens dafür hergerichteten Backstuben, werden in Handarbeit täglich mehrere hundert Brote gebacken. Diese werden sowohl an arme Familien auf den Samstagsmessen verteilt, aber auch in der täglichen Ernährung verwendet. Die dazugehörigen Zutaten werden entsprechend hinzugekauft. Beim Einkauf der Zutaten wird sehr streng darauf geachtet, dass es sich bei diesen um biologisch angebautes Getreide aus der Region handelt.

Auch in der Backstube spielt das Thema Nachhaltigkeit und Ökologie eine wichtige Rolle. Die in den Backöfen erzeugte Energie wird über ein spezielles Rohrsystem

der Wärme- und Wasserversorgung des Klosters zugeführt. Ein Wärmeverlust wird damit ausgeschlossen.

### Biologische Küche

Das Thema Nachhaltigkeit und Ökologie wird in der täglichen Ernährung sowie in der Küche des Klosters gelebt. Die Basis für eine gesunde Ernährung, vitaminreich, schmackhaft und ausgewogen, wird auf dem Gelände hinter dem Kloster gelegt. Sämtliche Bestandteile der täglichen Küche, wie beispielsweise Schafkäse, Eier, Butter, Milch, Salate oder Fleischwaren, werden in Eigenproduktion hergestellt.

Hinter dem eigentlichen Klostergelände befinden sich Gewächshäuser, in denen Kräuter und Gemüse gezogen werden. Die Kräuter werden u.a. in der klostereigenen Apotheke verwendet. Salben, Cremes oder auch Kräutertees werden von einer ausgebildeten „Nonnen-Pharmazeutin“ überprüft und bei Bedarf angewendet. Honig, von bester biologischer Qualität und hervorragenden Geschmacksnuancen, wird in der klostereigenen Imkerei produziert. Auch Marmeladen in sämtlichen Variationen werden vor Ort hergestellt.

Die tägliche Küche der Nonnen ist rein vegetarisch. Hinter dem Klostergelände werden jedoch Schafe, Hühner und Kühe gehalten. Bei Bedarf werden diese von externen Fleischermeistern geschlachtet.

Besonders beeindruckend ist die nachhaltig und biologisch erzeugte, klösterliche Küche zu Ostern, zu Weihnachten und an den Klosterfesten. Die Tische sind reichhaltig gedeckt. Gemüse, Obst, Salate, Vor- und Nachspeisen aus eigener Produktion werden gereicht. Fleischgerichte werden den Gästen nur an fastenfreien Tagen aufgedeckt. Voller Freude wartet man auf die Gerichte, die von den Nonnen serviert werden. Zu Weihnachten ist es eine besonders große logistische Herausforderung für die Küche, weil Gäste aus der Nachbarschaft und Umgebung, Sponsoren, der Bürgermeister oder Freunde täglich eingeladen sind, um am klösterlichen Leben teilzuhaben. Nach der Frühmesse, die zu den Weihnachtsfeierlichkeiten oft über mehrere Stunden zelebriert wird, sitzt man gemeinsam am Mittagstisch und genießt die Gaumenfreuden sowie die hervorragende Gastfreundschaft.

Auch zum gemeinsamen Abendessen wird eingeladen. An den Weihnachtsfeiertagen beispielsweise besuchen kleine Chöre aus der Region, aus der Republik Moldau oder aus der zur Ukraine gehörenden Nordbukowina das Kloster, oft erst spät am Abend, und tragen ihre Gesänge und Choräle vor. In einer friedvollen und geselligen Atmosphäre werden zu Mittag und zu Abend die biologischen Köstlichkeiten des Klosters genossen, gereicht hierzu werden biologische Weine aus anderen Klöstern.

*Christian Grosse ist Gründer und Präsident von „Open International Dialogue“, einem unabhängigen Think Tank in Berlin. Zudem ist er der Landesvorsitzende des Liberalen Mittelstandes Berlin. Seine politischen und wirtschaftlichen Schwerpunkte liegen in Osteuropa, Russland und Zentralasien.*

### Auf Tuchfühlung mit dem Umweltschutz in Bukarest

VON CHRISTINA WEIGEL

Wenn sich im April die saftig grünen Blattspitzen des Schilfs aus dem Schlamm schieben, das Schwanenpaar sein verstecktes Nest vorbereitet und der bunte Wiedehopf in flinkem Flug über den Teich zieht, lädt ein besonderer Park der rumänischen Hauptstadt zum Spaziergang ein: der Urbane Naturpark Văcărești. Hier gibt es weder gestutzten Rasen noch mit Kalkfarbe bestrichene Baumstämme. Es gibt auch keine Spielplätze und Sportstationen wie in Bukarests öffentlichen Parks sonst üblich.



*Blick aus einem Unterstand zur Beobachtung von Wasservögeln im Naturpark Văcărești. Foto: Christina Weigel*

Stattdessen gibt es Weiden wie Zelte, deren Zweige bis zur Wasseroberfläche herunterreichen. Es gibt das Blässhuhn, dessen weißbestirntes Vogelgesicht so niedlich schaut, wie sein rumänischer Name klingt: Lișiță. Es gibt Pfade, die von silbrigem Wermut gesäumt sind, von hohen Kardendisteln, von wildem Hopfen. Beim Spaziergang steht man plötzlich vor einem kleinen Aussichtsturm aus Holz, von dem aus man die Wasservögel auf den Teichen beobachten kann, oder vor einer Informationstafel, die das verborgene Leben der Otter erklärt. Der Park, ein Feuchtgebiet, bleibt nämlich nicht vollständig sich selbst überlassen.

Die 2014 gegründete NGO Asociația Parcul Natural Văcărești betreut diesen einzigartigen Naturpark. Bereits in den Jahren davor hatten sich die engagierten Gründungsmitglieder für die Anerkennung des 190 Hektar großen Areals als offiziell geschützte Landschaft eingesetzt, bis der erste Urbane Naturpark Rumäniens schließlich aus der Taufe gehoben wurde. Seither arbeitet die NGO unter dem Motto „Natura la ușa ta!“ („Die Natur vor deiner Haustür!“) mittels Feldforschung und Umweltbildungsprogrammen dafür, den besonderen Lebensraum zu schützen und die Einwohner Bukarests für seine Schönheit zu sensibilisieren. Es wurde schon viel erreicht. Zwei Aussichtstürme und verschiedene

Unterstände wurden gebaut, die den Vogelliebhabern als versteckte Beobachtungsposten dienen. Informationstafeln mit schön gezeichneten Abbildungen präsentieren hier die häufigsten Vogelarten. Unverwechselbar ist der prächtige schneeweiße Höckerschwan, der im Rumänischen den poetischen Namen „Sommerschwan“ (Lebăda de vară) trägt. Wenn im Frühling das Schwanenpaar mit acht graugefederten Küken aus dem Schilfversteck hinaus auf den See geschwommen kommt, machen sich die Besucher sofort gegenseitig darauf aufmerksam und keine Kamera bleibt in der Tasche. Um den Gästen solch freudige Erlebnisse zu beschern, wurden Wege für Spaziergänger und Radfahrer ausgeschildert. Unmengen von Müll wurden und werden fortgeschafft. Obwohl das Wohl des Parks immer noch durch Wilderei, Brandstiftung oder mutwillige Zerstörung der Lehrpfade bedroht ist, sind die unangenehmen Vorfälle wegen der Anwesenheit der NGO-Mitarbeiter und der zunehmenden Präsenz achtsamer Besucher mit der Zeit deutlich weniger geworden. Man hat Großes vor: Mit dem London Wetland Center als Vorbild wünscht man sich für die Zukunft ein richtiges Besucherzentrum am Rande des Parks. Im Moment gibt es schon eine liebevoll gestaltete Kinderausstellung und eine Aussichtsterrasse in einem der Wohntürme, die direkt neben dem Park stehen.

Im selben Haus befand sich das Büro der NGO, wo ich im April und Mai 2019 viel Zeit verbrachte, denn ich hatte mir die Asociația Parcul Natural Văcărești als Praktikumsstelle ausgesucht. Ich kann sie nur jedem Praktikumsinteressenten empfehlen, der nach Bukarest



*Imkermarkt – eine erfolgreiche Veranstaltung zum Thema Bienen. Foto: Christina Weigel*

möchte, denn die Herzen des Teams schlagen wirklich aufrichtig für die Natur des Parks und ich habe dort zwei Monate in einer sehr freundlichen Atmosphäre verbracht. Egal ob man hauptsächlich am Ökosystem Feuchtgebiet

interessiert ist, einen Workshop für Besucher planen möchte, oder vielleicht über grüne Räume in städtischen Gebieten forschen will: Hier hat man die Gelegenheit, denn man ist sehr frei und kann im Praktikumszeitraum ein eigenes Projekt umsetzen. Deswegen eignet sich der Aufenthalt dort auch für die Vorbereitung einer wissenschaftlichen Abschlussarbeit.



*Begegnung mit dem Laubfrosch, einem Bewohner des Naturparks Văcărești. Foto: Christina Weigel*

Ich selbst habe eine Serie von Zeichnungen mit Motiven aus dem Park angefertigt, die für die Bewerbung von Veranstaltungen genutzt werden können. Ich unterstützte die Kollegen bei verschiedenen Projekten: bei Filmaufnahmen für den vlog auf youtube oder bei der Durchführung von Workshops und Infoveranstaltungen für Kinder oder Jugendliche. Es gibt Kooperationen mit Kindergärten und Schulen sowie Umweltbildungsveranstaltungen für Familien. Dieses Frühjahr zum Beispiel lernten die Bukarester Kinder in der Reihe „Micul Naturalist“ („Kleiner Naturforscher“) bei Workshops und geführten Spaziergängen im Park die Bedeutung der Bienen und anderer Bestäuber kennen. Ein Imker kam dafür samt einem Bienenvolk, das er in einem verschlossenen Glaskasten dabei hatte. So hatten die kleinen Forscher die Chance, den quirligen Insekten ganz nah zu kommen. Natürlich durfte auch die Honigverkostung nicht fehlen und bald steckten in allen Mündern Löffelchen mit der klebrig-süßen Köstlichkeit. Bei einem anderen Workshop ging es um die insektenfreundliche Gestaltung von Gärten und die Kinder lernten, dass ein ebenmäßig gestutzter Rasen keine Heimat für Bienen ist, ein blühender artenreicher Garten aber auch nicht ungepflegt aussehen wird. Dann wurde gemeinsam gegärtnert: Töpfchen wurden mit frischer Erde gefüllt und mit Blumensamen versehen – der Beginn des eigenen (Balkon-)Gartens zu Hause.

Außerdem konnte ich Einzelbesucher empfangen, ihnen die Ausstellung zeigen und sie auf die Terrasse führen, wo sich wegen der interessanten Aussicht besonders gut die Geschichte des Parks erklären lässt. Dieser ist nämlich von einem Betondamm umgeben, weil hier in

den späten 1980er Jahren ein künstlicher See gebaut werden sollte, ähnlich dem „Lacul Morii“, der sich im Westen Bukarests befindet. Wie an vielen anderen Stellen der rumänischen Hauptstadt musste auch in Văcărești eine bebaute Nachbarschaft weichen. Das unvollendete Projekt ließ man dann über Jahrzehnte brach liegen, sodass der ungewöhnliche Naturraum entstehen konnte.

Die Arbeitssprache war zum Teil Englisch. Bei den Veranstaltungen konnte ich jedoch sehr gut meine Rumänischkenntnisse schulen, ebenso bei der Teambesprechung, an der ich wöchentlich teilnahm. Bei den Gesprächen mit den Kollegen durfte ich meiner Neugier freien Lauf lassen und einen Einblick nicht nur in sämtliche Arbeitsbereiche der NGO erhalten, sondern auch allgemein in das Thema der rumänischen Gesetzgebung zu geschützten Naturlandschaften. Darüber hinaus hatte ich den Freiraum, die vorhandene Fachliteratur zu nutzen, um mir Wissen über die Tier- und Pflanzenwelt des Feuchtgebietes anzueignen und dann bei Rundgängen im Park auch viele Arten in verschiedenen Sprachen benennen zu können: Rață Roșie, die Moorente. Erete de stuf, die Rohrweihe. Drepnea neagră, der Mauersegler. Dabei ging es mir wie den Bukarestern, die von Jahr zu Jahr zahlreicher zur Erholung in den Park kommen: Je näher der Kontakt zur Natur, desto mehr lernt man sie schätzen.

Praktikumsinteressenten sind jederzeit willkommen. Kontakt zur NGO bekommt man über ihre Website <https://parcnaturalvacaresti.ro/> oder auf facebook <https://web.facebook.com/parculnaturalvacaresti/>. Auslandspraktika für Studierende können mit einem Erasmus+-Stipendium gefördert werden, worüber das Leonardo-Büro der TU Ilmenau informiert.



*Teich mit Schilfinselfn – typische Landschaft des Urbanen Naturparks Văcărești. Foto: Christina Weigel*

*Christina Weigel studiert Südosteuropastudien und Kunstgeschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und hat das Studienjahr 2018/2019 in Rumänien verbracht. Ihr besonderes Interesse gilt literaturwissenschaftlichen Themen.*

### Zu Besuch in Teleorman

VON JANKA VOGEL

Migrationsbewegungen stellen Politik und Verwaltung vor Herausforderungen. Noch bevor in Europa die Rede von einer (neuen) „Flüchtlingskrise“ war, waren es in der Bundesrepublik und in anderen west- und nordeuropäischen Staaten die „Armutszuwanderer“, die Sorgen bereiteten. Seit dem Beitritt ihrer Länder zur Europäischen Union bulgarische und rumänische Unionsbürger ohne Visum, ohne Saisonarbeitsvertrag, ohne Vermittlung über die Zentrale Auslands- und Fachvermittlung, ohne das Zutun einer Vermittlungsagentur in die 24-Stunden-Pflege, ja ohne überhaupt einen Arbeitsplatz in Aussicht zu haben, in jedes Land der Europäischen Union einreisen und dort leben können, wuchs ihr Anteil sowohl an der Erwerbsbevölkerung als auch an den Sozialleistungsbeziehern. Diejenigen, die bereits in ihren Heimatländern am Rande der Gesellschaft und von Sozialleistungen lebten, versuchten genau wie ihre hochqualifizierten, schon zu Hause erfolgreichen Landsleute ihr Glück anderswo in Europa.

Die Auswanderung aus Rumänien war und ist aber nicht einfach die Suche nach etwas mehr Glück im Leben, nach einem etwas besseren Gehalt oder etwas besseren Chancen für die eigenen Kinder. Sie ist auch Folge desaströser politischer, wirtschaftlicher und sozialer Zustände im eigenen Land. Die europäische Finanz- und Wirtschaftskrise hatte auch in Rumänien verheerende Folgen, wie den massiven Rückbau des Sozialstaates, Firmenschließungen und Massenentlassungen. Vor allem seit 2008 kam es in Rumänien immer wieder zu Streiks und Protesten, die Inflationsrate lag 2008 zeitweise bei fast zehn Prozent, Lebensmittelpreise waren stellenweise um 25 Prozent angestiegen. Eine rumänische Durchschnittsfamilie musste 2008 etwa die Hälfte ihres Einkommens für Lebensmittel aufwenden. Mehr als die Hälfte der rumänischen Privathaushalte waren zu diesem Zeitpunkt hoch verschuldet. Die Löhne stiegen nicht oder nicht im selben Maße wie die Lebenshaltungskosten, deren Anstieg auch Folge des EU-Beitrittsprozesses war. Die Europäisierung des rumänischen Marktes brachte europäische Preise in das Land, gleichzeitig profitierten Firmen aus Deutschland, Frankreich und anderen Staaten von den anhaltenden Niedriglöhnen.

Deutschland war nicht das erste Ziel rumänischer Migranten in Europa; die meisten wanderten nach Italien, Spanien, nach Ungarn, Österreich oder Großbritannien ein. Diejenigen, die in die Bundesrepublik kamen, ließen sich zumeist in Bayern sowie Baden-Württemberg nieder – dort, wo es Arbeit gibt. Nach Berlin kamen vergleichsweise wenige Migranten aus Rumänien. Um 2010 begann die rumänische Diaspora auch in der Hauptstadt

stärker zu wachsen. War die Zahl rumänischer Staatsangehöriger in den sieben Jahren zuvor nur um insgesamt 80 Prozent angestiegen, so war sie zwischen 2010 und 2017 um 300 Prozent gewachsen. Am 31. Dezember 2019 waren 24.264 rumänische Staatsbürger in Berlin wohnhaft gemeldet. Zählt man die Dunkelziffer der nicht einwohneramtlich Angemeldeten mit, dürfte sich die Zahl der Migranten aus Rumänien in Berlin auf etwa 30.000 belaufen.



*Empfang der Berliner Delegation in der Präfektur des Verwaltungskreises Teleorman.  
Foto: Martin Kesting*

Die Zugewanderten kommen aus allen Regionen Rumäniens; allerdings gibt es Schwerpunktregionen, wie etwa die südlichen Kreise Dolj, Teleorman oder Ilfov. Ein typisches Phänomen ist dabei, dass mitunter größere Familienverbände oder Bevölkerungsteile aus einem Ort oder einer Siedlung nach Berlin ziehen. Dabei leben diese Gruppen von Zugewanderten meist auch in der neuen Heimat nah beieinander, zumindest im gleichen Bezirk. Dies zum einen deshalb, weil sie zu Beginn ihres neuen Lebens in Berlin meist bei ihren Bekannten und Verwandten unterkommen, zum anderen, weil der bekannte Sozialraum auch nach dem Auszug bei den ersten Gastgebern Sicherheit bietet und meist schon soziale Bindungen (z.B. im Falle von Schulkindern zur Schule) entstanden sind. So leben in bestimmten Kiezen Berlins, manchmal auch nur in einzelnen Wohnblocks, Menschen aus bestimmten Regionen Rumäniens.

Eine Region, aus der überdurchschnittlich viele Migranten nach Berlin kommen, ist der Kreis Teleorman. Er liegt auf halbem Weg zwischen Bukarest und Craiova; er wird im Westen vom Fluss Alt und im Süden von der Donau begrenzt. Der Kreis Teleorman hatte zuletzt 380.123 Einwohner, wobei diese Zahlen vor den zunehmenden Auswanderungsbewegungen erhoben wurden. Heute dürfte die Bevölkerungszahl um mindestens

zehn Prozent gesunken sein. Teleorman – angeblich geht der Begriff auf die kumanische Wendung „deliorman“ zurück und bedeutet so viel wie „verrückter Wald“ – ist ein ländlich geprägter Kreis Rumäniens, der der Makroregion Süduntenenien zugeordnet wird. Die Kreisstadt Alexandria ist eine Kleinstadt mit gegenwärtig etwa 40.000 Einwohnern, weitere wichtige Städte sind Turnu Măgurele im Süden, Roșiorii de Vede im Norden und Videle im Osten des Kreises.



Schülerinnen und Schüler während des Empfangs der Berliner Delegation in der Schule Nr. 5 in Roșiorii de Vede.  
Foto: Alexander Rönisch

Obwohl keine Statistiken über die Herkunftsorte der nach Berlin kommenden Rumänen geführt werden, fiel es vor ein paar Jahren auf, dass die Geburtsorte Roșiorii de Vede, Turnu Măgurele und Alexandria bei den Berliner Meldebehörden, Standesämtern, Jugendämtern, Gesundheitsämtern, Schulämtern, Polizei und Beratungsstellen häufiger genannt wurden. Und obwohl Friedrichshain-Kreuzberg kein Hotspot der rumänischen Diaspora in Berlin ist, hat man dort recht früh die Dynamiken der neuen Migration erkannt und einen Umgang damit gesucht. Vor allem die sozialen Dienste des Bezirkes erlebten Zulauf von Migranten in prekären Lebenssituationen. Fragen nach kultursensiblem Kinderschutz, nach Handlungsmöglichkeiten bei Obdachlosigkeit und nach Auswegen aus prekären Wohn- und Arbeitsverhältnissen beschäftigten die Sozialarbeiterinnen in der Verwaltung und bei den sozialen Trägern.

Deshalb wurde 2014 auf Beschluss des Bezirksamts eine „Arbeitsgruppe Zuwanderung“ gegründet. Ziel der Arbeitsgruppe war und ist es, ein Handlungskonzept zum Umgang mit wohnungs- und obdachlosen Roma-Familien im Bezirk zu erarbeiten und umzusetzen. In der Begründung des Beschlusses hieß es, die Gründung einer solchen Arbeitsgruppe sei „zwingend erforderlich“. Die Beseitigung der Obdachlosigkeit, Schaffung von Bildungsangeboten und die Sicherung der Gesundheitsversorgung, vor allem auch bei Schwangeren und jungen Müttern, wurden als zu bewältigende Aufgaben benannt. Für die meisten Probleme gab es keine passenden Lösungen; diese sollten vielmehr mit Vertretern der verschiedenen Fachämter, von Senatsebene und aus der Trägerlandschaft erarbeitet werden. Geleitet wird die

AG Zuwanderung von der Integrationsbeauftragten des Bezirkes; der EU-Beauftragte unterstützt bei Finanzierungs- und Vernetzungsfragen.

So war es denn auch der Initiative der Integrationsbeauftragten zu verdanken, dass die Idee eines Fachausbaus mit Verwaltungsmitarbeitern und Sozialarbeitern aus dem rumänischen Kreis Teleorman in die Tat umgesetzt wurde. Sie hatte schon im Juni 2018 ein Konzept einer Fachreise nach Rumänien entworfen. Bis zur Umsetzung des Projektes sollte es da noch anderthalb Jahre dauern.

Am 5. November 2019 kam die Berliner Delegation mit dem Zug in Alexandria an. Die Reise von Bukarest hierher hatte knapp drei Stunden gedauert, mit Umstieg in Roșiorii de Vede. Die Fahrt führte an einem warmen, sonnigen Tag quer durch die südumänische Ödnis. Endlose Steppe, ab und zu ein Hirte mit seiner Schafherde, ländliche, zumeist verfallene Infrastruktur waren zu sehen. 83 Prozent der Flächen in Teleorman sind landwirtschaftliche Nutzfläche.

In Alexandria bezog die Gruppe das wahrscheinlich modernste – und einzige – Hotel der Gegend, was am nördlichen Ortsausgang neben einer Villensiedlung lag. Manche behaupten, das Hotel gehöre Liviu Dragnea, der bei seiner Verhaftung 2019 Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Rumäniens (PSD) war, andere behaupten das Gegenteil. Gleiches gilt auch für weitere Firmen und Anwesen in der Gegend. Schließlich war der Politiker hier viele Jahre eine Art Landesfürst, zuerst in der Funktion des Präfekten (1996-2000), danach als Kreisratspräsident (2000-2012). Im Dokumentarfilm von Paul-Arne Wagner und Mădălina Roșca, die die Gruppe in Bukarest getroffen hatte, wird ein Einwohner aus Teleorman mit den Worten zitiert: „Aici nu-l avem decât pe Dragnea.“ („Hier haben wir niemanden außer Dragnea.“)



Gheorghe Valerică Cîrciumaru (re), Bürgermeister von Roșiorii de Vede, und Dolmetscher während der Diskussion mit der Berliner Delegation.  
Foto: Daniela Telleis

Ziel des Besuches war es, mehr über die Verwaltungsstrukturen vor Ort und die Handlungsmöglichkeiten im Themenfeld Migration zu erfahren. Welche Angebote gibt es für sozial benachteiligte Personen, etwa Wohnungslose oder Arbeitslose? Wie ist die Situation der Roma-Minderheit im Kreis Teleorman und der Migranten,

die nach Deutschland gehen? Diese und viele weitere Fragen wurden in den nächsten drei Tagen mit Vertretern aus Politik, Verwaltung und Nichtregierungsorganisationen erörtert.

Die Gruppe wurde in Alexandria vom Präfekten, dem Repräsentanten der Regierung auf lokaler Ebene, vom Bürgermeister der Kreisstadt sowie hochrangigen Vertreterinnen von Polizei und Schulamt empfangen. Obwohl es erklärtes Ziel gewesen war, mit Amtsleitungen und Sozialarbeiterinnen zu sprechen, ließen es sich die politischen Vertreter nicht nehmen, den Austausch mit der Berliner Gruppe zu suchen. Der Vizebürgermeister begleitete die Gruppe zusammen mit Vertreterinnen der Kreisverwaltung auch beim Besuch der orthodoxen Kathedrale und einer Freikirche. Man war sichtlich stolz über das Interesse der Deutschen an ihrem Kreis. Bürgermeister Drăgușin (PSD) ließ seine Mitarbeiterinnen englischsprachige Broschüren mit dem Titel „Alexandria – A Reliable Partner“ verteilen. Vielleicht hoffte er, in der Gruppe auch Investoren zu finden. Die Kleinstadt hat immerhin laut eigener Darstellung vier Gewerbegebiete. In den angesiedelten Firmen stecke neben rumänischem japanisches, britisches, italienisches, chinesisches und schweizerisches Kapital.

Am nächsten Tag fuhr die Delegation ins 35 km entfernte Städtchen Roșiorii de Vede – nicht wie ursprünglich geplant mit dem Zug, sondern mit einem Kleinbus, den die Vertreterinnen der Kreisebene kurzfristig gechartert hatten. Im Rathaus wurden die Besucher vom Bürgermeister und zahlreichen Vertreterinnen von Verwaltung und Polizei empfangen. Ja, man wisse, dass die Roma aus dem Ort mittlerweile fast alle in Berlin seien, sagte jemand lachend. Das Anliegen der Berliner, ein paar Hintergrundinfos und Praxistipps zum Umgang mit der Zuwanderung von Menschen aus prekären Verhältnissen in prekäre Verhältnisse zu bekommen, wurde nur zu gut verstanden. Eins aber verstanden weder die rumänischen noch die deutschen Kolleginnen am großen Tisch des Bürgermeisters: Warum und mit welchem Geld bauten viele Roma z.B. in der Kommune Buzescu auf halbem Weg von Roșiorii de Vede nach Alexandria, gigantische Villen? Was brachte ihnen im Ausland so viel Geld ein? Strukturell sei es jedenfalls ein großes Problem, schilderte Bürgermeister Gheorghe Valerică Cîrciumaru (PSD), dass die Migranten keine Steuern zahlten und sich so nicht an der Erhaltung der öffentlichen Infrastruktur und der Finanzierung des sozialen Hilfesystems beteiligten.

Dass dies bitter nötig wäre, sah die Gruppe später beim Besuch des städtischen Krankenhauses, was laut Auskunft der Chefarchitektin der Stadtverwaltung demnächst mit EU-Geldern saniert werden soll. Die Gruppe besuchte auch eine Schule und sprach mit der dortigen Schulleiterin. Die Schülerzahl ist seit Jahren rückläufig, da die Auswanderung anhält.

Am dritten Tag des Besuchs im Kreis Teleorman lernte die Delegation wichtige Landesbehörden in Alexandria kennen. Zunächst wurde sie in der

Landesfamilienkasse, die an die Landesarbeitsagentur angegliedert ist, empfangen. Intensiv wurde das Thema der Kindergeldzahlungen debattiert. Auf rumänischer Seite bestehe das Problem, dass Familien, die ins Ausland gingen, die Zahlungen in Rumänien einstellen ließen, um dann im Ausland einen Antrag auf Familienleistungen zu stellen. Bisweilen seien die Bearbeitungszeiten sehr lang, sodass die Antragsteller mitunter glaubten, keine Ansprüche im Ausland zu haben und erneut einen Antrag in Rumänien stellten. Hier stehe man vor der Schwierigkeit, nicht zu wissen, ob anderswo Kindergeldansprüche bestehen. Eine direkte Kommunikation zwischen rumänischer und deutscher Familienkasse auf lokaler Ebene gebe es nicht. Dies wäre jedoch zur Vermeidung von Doppelzahlungen dringend erforderlich.



Roma-Paläste in Buzescu.

Foto: Spiridon Manoliu

Der abschließende Besuch im Landesjugendamt bestätigte, was auch in den Gesprächen vorher immer wieder zur Sprache kam: Es mangelt an Sozialarbeiterinnen und an finanziellen Ressourcen, um die Infrastruktur zur Unterstützung benachteiligter Familien, behinderter und älterer Menschen, und auch der Roma umfassend gewährleisten zu können.

Als die Gruppe am 8. November Rumänien verließ, befand sich das Land kurz vor den Präsidentschaftswahlen, die am 10. November 2019 stattfanden. Viorica Dăncilă (PSD) hatte mit dem Slogan „Luptăm pentru fiecare Român.“ („Wir kämpfen für jeden Rumänen.“) einen ethnonationalen Wahlkampf par excellence geführt – und verloren. Vor ihrer Karriere in der Sozialdemokratischen Partei war sie Berufsschullehrerin in Vidle, Kreis Teleorman.

*Janka Vogel M.A. war mehrere Jahre beim Berliner Caritasverband als Sozialarbeiterin in der Beratung Neuzugewanderter aus Rumänien tätig. 2018 erschien ihre Studie zur rumänischen Diaspora in Berlin. Sie organisierte und begleitete die Fachreise nach Teleorman. Ein ausführlicher Bericht zur Reise steht auf der Internetseite des Bezirksamtes Friedrichshain-Kreuzberg zum Download zur Verfügung ([https://www.berlin.de/ba-friedrichshain-kreuzberg/politik-und-verwaltung/beauftragte/eu-angelegenheiten/fachaustausch\\_rumaenien\\_final\\_1-20.pdf](https://www.berlin.de/ba-friedrichshain-kreuzberg/politik-und-verwaltung/beauftragte/eu-angelegenheiten/fachaustausch_rumaenien_final_1-20.pdf)).*

## Wie die Diaspora die Architektur in Rumänien beeinflusst hat

### Modernismus und die Rumänische Avantgarde

VON ALECA BUNESCU

Der Modernismus ist ein wichtiger Bestandteil der rumänischen Architektur. Obwohl die Anfangsphase später als im übrigen Europa lange nach dem Ende des Ersten Weltkriegs begann, prägte der innovative Baustil das neue Gesicht von Bukarest der Zwischenkriegszeit – und prägt bis heute die Vielfalt des rumänischen Architektur- und Kulturraums. Es ist kein Zufall, dass die rumänische Avantgarde die Moderne ins Land brachte und von der gesamten Gesellschaft angenommen wurde und wird.

Der Begriff Avantgarde ist bekannt und wird heutzutage sehr häufig in verschiedenen, künstlerischen Kontexten verwendet. Aber nur die Wenigsten wissen, welche Bedeutung diese Kulturbewegung der Zwischenkriegszeit im internationalen Kontext hatte, wie sie sich in Rumänien manifestiert hat und welche bedeutungsvollen Verbindungen der Rumänischen Avantgarde zur internationalen Szene zugewiesen sind.

Experten sprechen von dem Experiment, die Verleugnung der Formen, die in der Verkündigung des Neuen geweiht sind, als prägende Merkmale des Stils der künstlerischen und kulturellen Pioniere. Die Avantgarde ist auch die Geburtsstunde eines anhaltenden Aktivismus, der sich auf die Schöpfung als Prozess konzentriert und nicht an ihrem Endergebnis interessiert ist. Die Assimilation und Manifestation der verschiedenen Avantgarde-Strömungen erfolgten jedoch spezifisch für jede Kultur.



Die Villa Herman Iancu in Bukarest wurde 1928 nach Entwürfen des Architekten Marcel Iancu errichtet, Aufnahme von 2020.  
Foto: Aleca Bunescu

#### Rumänische Avantgarde

Die Rumänische Avantgarde nimmt vor dem Ersten Weltkrieg in den Werken und im künstlerischen Aktivismus einer Gruppe junger Rumänen Gestalt an, die in verschiedenen Städten Europas studierten. Das mitgebrachte kulturelle Gepäck, das durch ihre bis dahin gesammelten künstlerischen Erfahrungen entstanden ist, kommt in direktem Kontakt mit dem Zeitgeist und bringt gemeinsam eine neue künstlerische Bewegung hervor.

Unter dem Pseudonym Tristan Tzara gründete Samuel Rosenstock 1916 gemeinsam mit Hugo Ball, Marcel Iancu, Emmy Hennings, Richard Hülsenbeck und Hans Arp die Dada-Bewegung im sogenannten Cabaret Voltaire in Zürich.

Die Neuheit der künstlerischen Erscheinungsformen, der Aktivismus und die völlig neue Dynamik der Ideen dieser Gruppe treiben die Dada-Konzepte von Zürich in Richtung der bedeutenden europäischen Städte jener Zeit. In Berlin war der Künstler Max Mary tätig, und der Zeitgeist „ging“ mit dem Bildhauer Constantin Brancusi auch nach Paris. Wichtige Verbindungen wurden auch mit der New Yorker Kunstszene hergestellt, später auch mit Japan.

#### Marcel Iancu – der Anfang

Vor allem verdient der Name Marcel Iancu besondere Aufmerksamkeit. Iancu wurde in Bukarest geboren, wo er auch aufwuchs. In seinen jungen Jahren nahm er Zeichenunterricht bei Iosif Iser, einem der berühmtesten Maler Rumäniens. Während der Schulzeit gründete er zusammen mit Ion Vinea und Tristan Tzara die Zeitschrift „Simbolul“ (Das Zeichen), um später gemeinsam mit seinem Bruder Architektur am Polytechnischen Institut in Zürich zu studieren, wo er neben seinem Architekturstudium zum Pionier der künstlerischen Avantgarde wurde. Ein wichtiger Teil seiner künstlerischen Tätigkeit ist die Gestaltung von Masken und Kostümen für die Theateraufführungen des Cabaret Voltaire. Drei Jahre nach der Veröffentlichung der ersten dadaistischen Ideen beschloss er, sich von der Dada-Bewegung aufgrund der angenommenen surrealistischen Richtung zu distanzieren. Er setzte seine künstlerischen Ideen fort, indem er zusammen mit Alberto Giacometti und Hans Arp die künstlerische Bewegung „Das neue Leben“ gründete.

Seine nonfigurativen Reliefs, die zwischen 1916 und 1919 entstanden, enthalten Elemente, deren Geometrie und Zusammensetzung mit einer neuen Organisation von Formen verbunden sind. Dieses (künstlerische) Mittel, das auch später noch, aber in geringerem Maße genutzt wurde, beeinflusste tiefgreifend seine ästhetische Entwicklung im Architekturbereich. Selbstverständlich profilierte sich Marcel Iancu aufgrund seiner Gründungsrolle in der Dada-Bewegung als eine der wichtigsten Figuren der rumänischen Avantgarde.

#### Die Zeitschrift „Contimporanul“

Nach seiner Rückkehr nach Bukarest im Jahr 1922 gründete Marcel Iancu zusammen mit Ion Vinea und Jaques Costin die Zeitschrift „Contimporanul“ (Der Zeitgenosse).

Im Gegensatz zu anderen Gesellschaften waren die kulturellen Interessen der jungen rumänischen Intellektuellen nicht auf die Idee einer radikalen Verleugnung der Tradition vorbereitet. So wird der künstlerische Fokus der rumänischen Avantgarde in der Anfangszeit auf Konstruktivismus verlegt.

Die Zeitschrift „Contimporanul“ bedeutete eine direkte Verbreitung des Dada-Ausdrucks in der rumänischen Kultur. Hauptsächlich kümmert sich Marcel Iancu um die Ausgaben und deren Inhalt, und dadurch liegt die Zeitschrift dem kontinuierlichen Ideenfluss der europäischen Avantgarde nahe. Rumänische Künstler, die im Ausland leben, wie Constantin Brancusi, aber auch ausländische Künstler, Mitglieder der europäischen Avantgarde – Hans Arp, Le Corbusier, Henri Delaunay, Andre Breton werden regelmäßig veröffentlicht.

Im Frühjahr 1925 erschien eine Ausgabe, die ganz Constantin Brancusi gewidmet war, und noch im selben Jahr wird eine andere Ausgabe der neuen Architektur gewidmet. Diese Ausgabe veröffentlicht einen Artikel von Marcel Iancu selbst mit dem Titel „Die Neue Architektur“. Iancus Meinung nach steht die neue Architektur im engen Kontakt mit den modernen bildenden Künsten und wirft die Problematik der Vereinfachung von Formen, des Verständnisses der verwendeten Materialien und insbesondere der Zerstörung der eklektischen Idee von Stilen auf. Diese Ideen stimmen mit den damaligen Konzepten der architektonischen Avantgarde aus dem Ausland überein und bedeuten für die rumänische Architektur eine außergewöhnliche Neuheit.

Iancu ist auch der Meinung, dass die einfachen Formen wie Kugel, Würfel, Zylinder, Prisma, Pyramide, die Grundlage jeder Architektur sind. Dieser theoretische Ansatz und gleichzeitig die Gleichstellung mit den anderen Künsten tragen zur Erneuerung der Ideen in der rumänischen Architektur bei.

Parallel zur Verlagsaktivität organisiert Iancu bis 1930 die Ausstellungen der Zeitschrift „Contimporanul“, von denen die ersten eine große internationale Beteiligung genießen, wobei seine Haupttätigkeit weiterhin die Architektur bleibt.

### **Modernismus in Rumänien**

Obwohl Modernismus ein wichtiger Bestandteil der rumänischen Architekturästhetik ist, wurden seine Grundthemen nicht übernommen. Der Kern der ursprünglichen Ideologie, die eine starke soziale Berufung aufweist und ideologisch linksgerichtet ist, hat bezahlbaren Wohnraum und die funktionalistische Stadt zum Thema. All dies wird mit dem Einsatz neuer Technologien kombiniert.

Die Avantgardebewegung in der europäischen Architektur wird in erster Linie durch Erfahrungen in der DE STIJL-Gruppe in den Niederlanden, durch die von Piet Mondrian und Theo van Doesburg praktizierte Neoplastizität sowie durch den Künstler und Architekten Gerit Rietveld, durch den russischen Konstruktivismus und insbesondere durch die Bauhaus-Bewegung in Deutschland aufgenommen. Aber genauso wie in der Kunstszene

werden die Ideologie und das formale Vokabular der modernen Bewegung an die örtlichen Gegebenheiten angepasst, wodurch die spezifischen Nuancen der rumänischen Moderne erscheinen - die ästhetische Debatte, genauso wie die nicht wahrgenommenen Verbindungen zum Sozialismus, machen Platz für die Ästhetik der neu-



*Das vom Architekten Marcel Iancu entworfene „Casa Juster“ wurde 1934 in Bukarest gebaut, Aufnahme von 2020. Foto: Aleca Bunescu*

en Veränderung. Der fortschrittliche Charakter des rumänischen Modernismus, die Ersetzung der „alten Ästhetik“ durch die „neue Ästhetik“, verkörpert das Ansinnen und den Wunsch, sich Westeuropa anzuschließen, im Widerspruch zur Schließung innerhalb der idealisierten Agrarordnung und der orthodoxen Spiritualität.

Diese Richtung wird insbesondere von der Gruppe jener Bauherren zum Ausdruck gebracht, die die neue Architektur für die gesellschaftliche Repräsentation benutzen möchten – wohlhabende Industriegeschäftsführer setzen die neue Architektur für private Zwecke ein, aber auch öffentlich für Bauten ihrer großen Unternehmen. Intellektuelle, fortschrittliche Figuren des neuen gesellschaftlichen Milieus sowie öffentliche Auftragsstellen der Stadt bevorzugen weitgehend den neuen Baustil. Diese Wahl bringt eine radikale Veränderung im rumänischen Stadtbild mit sich.

### **Marcel Iancu – die Architektur**

Marcel Iancu baut zusammen mit seinem Bruder Iuliu, die ersten öffentlichen, und privaten Gebäude im modernistischen Stil. Die sehr präzise Architektur von Iancu ist markant durch den technischen Minimalismus seiner universitären Ausbildung innerhalb einer technischen Fakultät dominiert. Dies, sowie der kulturelle Raum, in dem er seine Jugend verbrachte, sind in seinem architektonischen Stil offensichtlich spürbar. Die Verbindungen zur europäischen Avantgarde werden deutlich durch die Bauhaus-Einflüsse und die einzigartigen Elemente des russischen Konstruktivismus, die beide in seinen

Projekten vorhanden sind. Walter Gropius' „funktionalistische Konzepte“ werden in der Gestaltung der Innenarchitektur wahrgenommen, in ihrer Einbeziehung in die architektonische Geste nach dem Vorbild des Gesamtkunstwerks. Ebenso erinnern die stark funktionalistischen Tendenzen seiner Stadtentwicklungsprojekte an die Arbeit von Le Corbusier. Das architektonische Erbe umfasst etwa 40 Gebäude in Bukarest und viele andere im Prahova-Tal und an der Schwarzmeerküste.

Sein erstes Projekt, das Hermann-Iancu-Gebäude, das 1925 für seine Eltern erbaut und in „Contimporanul“ illustriert wurde, ist das erste rumänische Gebäude, dessen formale Einfachheit den Verzicht auf dekorative Motive beweist und gestalterisch eine asymmetrische Komposition von Volumen versucht. Die Grundrisse erhalten jedoch keine innovativen Elemente. Sein Stil wird mit der Zeit reiner und durch Gebäude wie die 1927 erbaute Villa Jean Fuchs, die laut Iancu „das erste modernistische Haus in Bukarest“ ist, immer klarer und kräftiger.

Weitere Projekte folgen, wie das Lambru-Haus, das vom umbauten Raum her der Fuchs-Villa ähnelt – durch die Verwendung einer einfachen Volumengeometrie, ein innovatives Element für diese Zeit und ein äußerst wichtiger Schritt bei der Änderung der formalen Sprache. Neue Elemente, wie runde Fenster, Eckfenster, Einschnitte im Balkonbereich und große weiße Wandflächen, aber auch der Handlauf in Form einer massiven opaken Brüstung sind modernistische Elemente und ein wichtiger Bestandteil einer grafischen Sprache, die Iancu in verschiedenen Kontexten in seinen Projekten verwendet.

Ein weiteres bemerkenswertes Projekt ist das 1929 erbaute Poldi-Chapier-Haus, dessen asymmetrische Zusammensetzung der Fassade und Positionierung der Fenster für die damalige Zeit sehr neu ist. Der innovative Faktor besteht jedoch in der Gestaltung des Grundrisses, der ein gewisses Ineinanderfließen des Innenraums ermöglicht.

Bei der Bearbeitung dieser Gebäude gibt es deutliche Einflüsse des künstlerischen Geistes Marcel Iancus – reine Bänder, die mit der Lage von Loggien, Terrassen und Rückzugsorten in den oberen Stockwerken harmonieren. Iancu, eine äußerst komplexe Persönlichkeit, Künstler, Architekt und Kunsttheoretiker, wird als Vorläufer und äußert innovative Figur der modernistischen Architektur in Rumänien wahrgenommen.

Es gibt jedoch eine ganze Generation rumänischer Architekten, die sich der modernistischen Architektur zugewandt haben. Einige von ihnen, wie George Matei Cantacuzino, Jean Berindey, Virginia Haret, Rudolf Frankel, lassen sich im Ausland ausbilden, andere, wie Octav Doicescu, Duiliu Marcu und Henriette Delavrancea-Gibory in Rumänien.

### **Horia Creangă**

Ein weiterer wichtiger Name der modernistischen Architektur in Rumänien ist Horia Creangă, dessen Beitrag zur Entwicklung der rumänischen modernistischen

Architektur nicht übersehen werden kann. Nach Abschluss seines Auslandsstudiums an der Akademie der bildenden Künste in Paris kehrte Creangă zusammen mit seiner Frau Lucia Dumbrăveanu, ebenfalls Architektin, nach Bukarest zurück. Unabhängig von Marcel Iancu hat er einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung und Individualität der modernistischen Architektur in Rumänien in den 1930er Jahren geleistet. Sein erstes Projekt, das aufgrund seiner Lage vielleicht das bekannteste in Bukarest ist, ist das ARO-Gebäude (Asigurarea Romanească) am heutigen Magheru Boulevard. Der im Vergleich zu dem ursprünglichen Konzept geänderte Bau dieses 1931 fertiggestellten Gebäudes ist auf einen Architekturwettbewerb zurückzuführen, den Creangă zusammen mit seinem Bruder und seiner Frau gewonnen hat. Die formale Ausdruckskraft des Gebäudes ist das Produkt der neuen ästhetischen Realität des Zeitgeistes und der funktionalen Konzepte des Architekten.

Horia Creangă übernimmt Großkunden wie Asigurarea Romanească, die Malaxa-Werke sowie öffentliche Aufträge des Bukarester Rathauses, das ihn von 1936 bis 1945 zum Direktor für neu zu planende öffentliche Arbeiten ernannt. Von dort aus betreut er verschiedene Projekte wie die Sanierung und Neugestaltung der Piața Obor, städtische Projekte für Sozialwohnungen, Schulen und Ausstellungen.

Die starke, entscheidende Einfachheit seiner späteren Projekte, wie das Gebäudeensemble der Malaxa-Industrierwerke, ist ein Impuls zur Verfeinerung und Abstraktion, aber auch zur Beibehaltung gemeinsamer Formen in der modernistischen Praxis. Zwei Grundprinzipien seiner späteren Arbeiten sind die Horizontalität, eine Analogdarstellung der Geschwindigkeit eines der ersten Symbole der Moderne, das Automobil und die Einfachheit, mit der die geometrische Reinheit als Qualitätsgarantie definiert wird.

Im Gegensatz zu Marcel Iancu ist er jedoch weder im theoretischen Bereich der Architektur noch in anderen Bereichen wie der Kunst tätig.

### **Schlussbemerkungen**

Obwohl Modernismus von der Avantgarde in den rumänischen Raum gebracht und darin verewigt wurde, wird sie zu einem integralen Bestandteil der rumänischen Architekturgeschichte. Die innovativen Konzepte, die als Schritt in Richtung Liberalisierung und Vorantreiben der Kultiviertheit der Gesellschaft verstanden werden und gleichzeitig eine Neubewertung der kulturellen Wahrzeichen im kollektiven Gedächtnis fördern, wurden von der rumänischen Kultur und Gesellschaft aufgenommen und modellieren so letztendlich die rumänische Stadtästhetik.

*Aleca Bunescu (geb. 1984 in Rumänien), Architektin, ist auch im Bereich der Architekturtheorie tätig. Sie beschäftigt sich im Team mit der Planung und Entstehung von Architektur und recherchiert in eigener Regie die Konnektivität der Kunst und Architektur. Sie lebt und arbeitet in Berlin.*

### Das unmögliche Entkommen einer Frau

VON RIK KIESSLING

Lena Constante (1909–2005) war Künstlerin, Autorin und Bühnenbildnerin. Sie studierte Kunst in Bukarest und beschäftigte sich im Rahmen von Feldstudien mit der rumänischen Volkskunst in ländlichen Gebieten. Dem einen mag sie bekannt geworden sein durch ihre Webkunst und Bildwirkerei, welche zwischen 1934 und 1946 in verschiedenen Kunstausstellungen in Bukarest sowie im Jahre 1947 in Ankara ausgestellt wurde. Einer Generation von Eltern und Kindern mag sie bekannt geworden sein durch ihre Arbeit als Bühnenbildnerin am Bukarester Puppentheater Țăndărică, einer späteren Generation durch ihre Kinderbücher, die sie in den 1970er Jahren veröffentlichte. Mir ist sie bekannt geworden durch einen anderen Eintrag in ihrem Lebenslauf. Sie begegnete einem Schicksal, welches während der kommunistischen Zeit in Rumänien viele getroffen hat: Sie war von 1949 bis 1962 in „politischer Haft“. Dabei bezeichnete sie sich selbst als apolitisch und als nie politisch engagiert gewesen. Wie konnte das also möglich sein?

#### Lena Constante und die Pătrașcanus

Im Grunde genommen hatte sie nichts verbrochen, jedoch befand sich Constante im Freundeskreis rund um Lucrețiu Pătrașcanu (1900–1954), der von 1944 bis 1948 Justizminister war. Sie arbeitete zusammen mit seiner Frau Elena Pătrașcanu am Puppentheater und verbrachte ihre Zeit nach der Arbeit häufig mit den Pătrașcanus. Da sich Lucrețiu Pătrașcanu immer wieder gegen die Politik des Generalsekretärs der Rumänischen Kommunistischen Partei Gheorghe Gheorghiu-Dej und die stalinistischen Richtlinien äußerte, wurde ihm vorgeworfen „unter den Einfluss der Bourgeoisie“ gekommen zu sein. Des Weiteren wurden ihm eine „nationalistisch-chauvinistische Politik“ und die Unterstützung „konterrevolutionärer Aktivitäten des Klassenfeindes“ vorgehalten. Daraufhin kam es zu seiner Entfernung aus dem Justizministerium. Das gesamte Umfeld von Lucrețiu Pătrașcanu wurde ab April 1948 von den Behörden ins Visier genommen und nach und nach verhaftet. Der weitere Verlauf der Prozesse folgte dem Moskauer Vorbild: lange und grausame Anhörungen, in denen von vornherein klar war, wer der Schuldige ist. Es wurden falsche Geständnisse erzwungen, Angeklagte wurden gefoltert oder bedroht und auch Familienangehörige wurden als Druckmittel benutzt. Constantes Festnahme erfolgte 1949, und sie musste unter eben solchen psychischen und physischen Qualen einen fünfjährigen Prozess durchstehen. 1954 wurde sie dann letztlich für „Spionage“, gemeinsam mit ihrem Mann, Harry Brauner (1908–1988), zu 12 Jahren Haft verurteilt. Das Urteil kam durch ein falsches Geständnis von Belu Zilber (1901–1978), einem

weiteren Freund Pătrașcanus und auch Constantes, zustande, der selbst bis 1964 im Gefängnis saß.



*Justizminister Lucrețiu Pătrașcanu, der an der Universität Leipzig Jura studierte und dort in Wirtschaftswissenschaften promovierte, Innenminister Teohari Georgescu und der Generalsekretär der Rumänischen Kommunistischen Partei Gheorghe Gheorghiu-Dej (v.l.n.r.) beobachteten 1946 die Parade zum 1. Mai in Bukarest.*

*Quelle: Fototeca online a comunismului românesc, cota 7/1946*

#### Lena Constantes literarisches Werk über die Gefangenschaft

Constante schrieb zwei Bücher über den Prozess und die anschließende Haft. Während das erste Buch, „L'Évasion silencieuse: Trois mille jours, seule, dans les prisons roumaines“, 1990 erschienen, noch sehr tagebuchartig und chronologisch geschrieben ist, wendet sie sich davon im zweiten Buch, „Evadarea Imposibilă: Pentinenciarul politic de femei Miercurea-Ciuc 1957–1961“, 1993 erschienen, ab. Dieses ist bis dato nicht in Deutsch erschienen und heißt zu Deutsch etwa „Die unmögliche Flucht: Das politische Frauengefängnis in Miercurea Ciuc 1957–1961“. Sie wird persönlicher und erzählt nun auch von den Zellengenossinnen, mit denen sie nach 3000 Tagen der Einzelhaft durch einen Zellenwechsel zusammenlebt. Diese Besonderheit bewegte mich dazu, mich näher mit dem zweiten Buch zu befassen. Die neue Art, von der im Gefängnis verbrachten Zeit Zeugnis abzulegen, hat mich dazu inspiriert, das Konzept der Zeugenschaft näher zu betrachten.

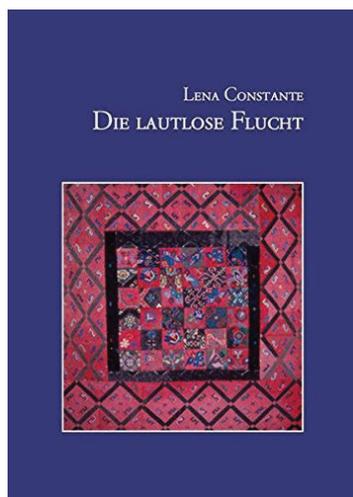
#### Die Rezeption von Lena Constante in Rumänien

Obwohl Constante das Schicksal politisch inhaftierter Frauen im Rumänien der 1950er Jahre sehr detailliert abbildet, ist die Forschung rund um Lena Constantes Werk übersichtlich. So hatte ich gerade einmal drei nennenswerte, jedoch recht kurze, wissenschaftliche Arbeiten gefunden, die sich mit Constantes Werk näher beschäftigen. Erwähnen sollte man, dass im rumänischen Humanitas Verlag eine Neuveröffentlichung beider Werke im Jahre 2013 erfolgte, wodurch das Thema

wieder etwas auflebte. Dadurch tauchten in den letzten Jahren einige Zeitungsartikel auf, die im Zuge der Neuveröffentlichung erschienen sind. Des Weiteren gibt es sowohl ältere als auch neuere Interviews mit Lena Constante, in denen sie meist über ihr Privatleben und ihre Arbeit spricht, aber wenig über ihre Werke. Ich persönlich stieß durch eine Vorstellung von rumänischen Autoren im Rahmen der Leipziger Buchmesse 2018 auf Lena Constante.

### Eine Analyse der Zeugenschaft in Lena Constantes zweitem Werk

Im Folgenden soll ein Eindruck von der Art der Zeugenschaft im zweiten Buch entstehen. Die Zeugenschaft hängt eng mit performativen Effekten zusammen. Dies sind Effekte, die Einfluss auf unsere Realität haben und das Erzählte glaubhaft oder unglaubhaft machen. So kann ein König sein Land umbenennen, wie er will, und der Rest der Bevölkerung wird die neue Bezeichnung für das Land verwenden. Würde ein einfacher Bauer aber das Land umbenennen wollen, so würde es wohl kaum akzeptiert werden. Das bedeutet, es müssen bestimmte Voraussetzungen geschaffen werden,



Das erste Buch von Lena Constante „Die lautlose Flucht“ erschien zunächst in französischer Sprache. Die Autorin übertrug ihr Buch mit kleinen Änderungen ins Rumänische, es erschien 1992 unter dem Titel „Evadarea Tăcută: 3000 de zile singură în închisorile din România“. Die deutschsprachige Fassung wurde 2010 von Editions à la carte in Zürich herausgebracht.

Entscheidung des Zeugnisses. Unter der Entscheidung des Zeugnisses versteht man nicht die direkte Ankündigung, dass der Zeuge bewusst an irgendeinem Zeitpunkt sagen würde, dass er der Zeuge sei, sondern alleine der Fakt, dass der Zeuge sowohl Autor des Zeugnisses ist, als auch Zeuge selbst. Man muss sich dies so vorstellen, als ob es ein Video gäbe, von dem jemand erzählt. Die Erzählung vom Video ist also das Werk dieser Person. Er ist der Autor, welcher wiederum nur das Video gesehen hat und somit Zeuge dessen ist. Dies illustriert

auch, warum es kein ursprüngliches Zeugnis geben kann, denn das Video ist nicht eins zu eins in einer anderen Form reproduzierbar.

Im Folgenden will ich nun einen Abschnitt aus Lena Constantes zweitem Buch analysieren:

„Heute ist mein Kalender beim 1. Oktober 1957 angekommen. Ich bin mir nicht zu hundert Prozent sicher, ob ich mich nicht um einen oder zwei Tage vertan habe. Die Schaltjahre bringen mich durcheinander. Mein eng zusammengeknäultes Herz erinnerte mich daran, dass ich heute den wichtigsten Tag von all den im Gefängnis Miercurea Ciuc verbrachten Tage erleben werde.“

Bei diesem Auszug kann man die Benutzung von verschiedenen Zeitformen genauer unter die Lupe nehmen. So haben wir es am Anfang mit dem Präsens zu tun, wobei dann aber im letzten Satz sowohl eine Vergangenheitsform als auch eine Zukunftsform verwendet wird. Diese Benutzung von drei verschiedenen Zeitformen lässt Zweifel über die Nachträglichkeit des Zeugnisses aufkommen. Konform der Nachträglichkeit, dürfte man entweder nur eine Vergangenheitsform benutzen oder aber das historische Präsens, um allgemeingültige Fakten darzustellen. Eine Zukunftsform spricht eher für andere Formen der Literatur. Somit wendet Constante sich von der Erwartungshaltung an ein klassisches Zeugnis ab. Darauf lässt in diesem Fragment auch der erste Satz schließen, in welchem der Kalender als Subjekt des Satzes eingesetzt wird. Durch solche Auffälligkeiten im Text wird die Art der Zeugenschaft bestimmt. Kommen wir nun zu einem Fragment, in dem die Entscheidung des Zeugen offenbart wird:

„Aber in Paris haben mich einige Leser gefragt, warum ich nicht von dieser zweiten Etappe meiner Haft erzählt habe. Erst dann habe ich verstanden, dass für die Bürger eines freien, nicht kommunistischen Landes, alles was mir banal und unwichtig erschien, in ihren Augen eine Färbung des Tragischen und des Angsteinflößenden erhalten kann.“

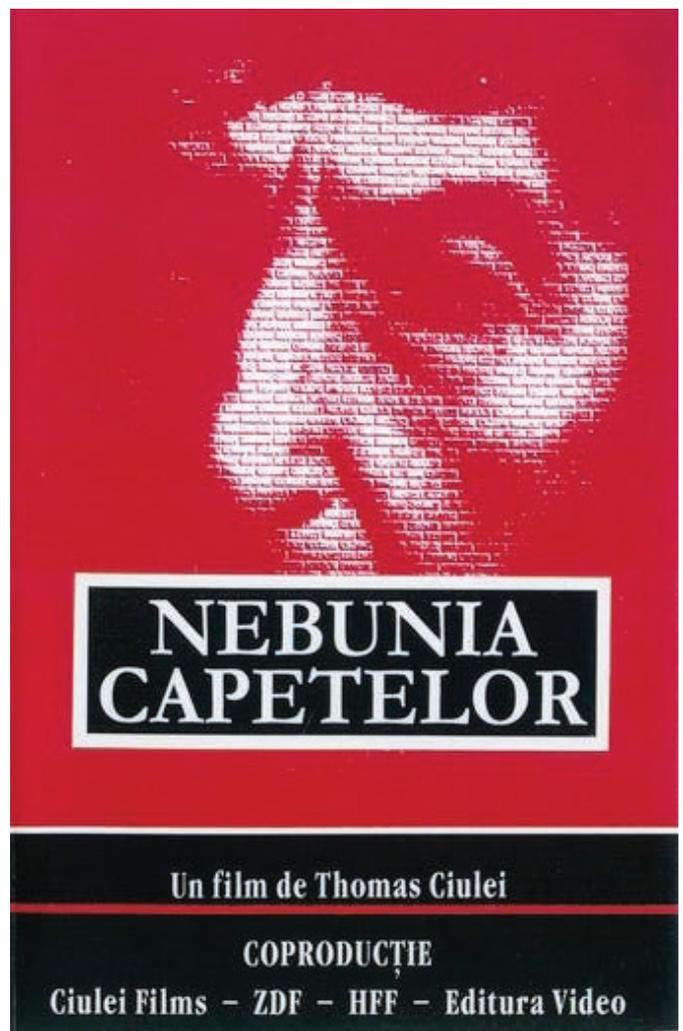
In diesem Fragment referiert Constante auf eine Zeit zwischen der Veröffentlichung des ersten und des zweiten Buches. Man sieht, dass Constante die Pariser Leser als bestimmenden Faktor für das Entstehen des zweiten Buches, oder mit anderen Worten, für das Entstehen des Zeugnisses in Form von Literatur, einsetzt. Somit beschwört Constante mithilfe der Leser erst ihre eigene Autorentschaft und damit auch ihre Zeugenschaft, welche nun von dem Einfluss der Leser gefärbt ist. Constante weist ebenfalls auf einen anderen Strukturmoment hin: die Gabenhaftigkeit. Diese sagt aus, dass ein Zeugnis schon von vornherein existiert, also eigentlich nur darauf wartet, gegeben zu werden. So gibt es schon die ganze Zeit die Geschehnisse, auf deren Grundlage Constante nun ein Zeugnis entwirft. Gleichmaßen werden im vorliegenden Fragment die Erwartungen an das Zeugnis manipuliert. Es wird ein Kontrast zwischen banal und unwichtig gegenüber tragisch und angsteinflößend aufgemacht. Diese zwei Ansichtsweisen, einmal die der Leser und einmal die von Constante, lassen das

Zeugnis genau zwischen diesen zwei Punkten oszillieren. Schauen wir uns ein weiteres Fragment an:

„Es ist eine Wiedergabe, die so genau ist, wie es mir die erlebte Zeit erlaubt. Als ich erstmals im Jahre 1973 angefangen habe, die Erinnerungen auf Papier zu bringen, waren einige Details im Gedächtnis erloschen. Aber keine falschen Erinnerungen haben die vergessenen ersetzt.“

Hier setzt Constante für die Genauigkeit des Zeugnisses ihr Gedächtnis ein. Es wird einerseits von einer Fehlbarkeit abgelenkt, jedoch wird diese gleichzeitig zugegeben. Im letzten Satz des Fragmentes befindet sich der Schlüsselsatz. Constante versichert, dass sie einige Momente der Gefangenschaft vergessen hat, aber gleichzeitig auch, dass keine falschen, erfundenen Elemente hinzugefügt worden sind. Genau hier sollte man stutzig werden und fragen: Wie kann sich Constante da so sicher sein? Immerhin hat sie die Erinnerungen vergessen und es ist unmöglich zu überprüfen, ob sich nicht ein oder zwei falsche Details eingeschlichen haben.

Schon am Anfang des Ausschnitts ist dies der Fall, indem sie auf die Zeit referiert, welche bestimmt, inwieweit das Zeugnis unverfälscht ist. Dies unterlegt sie daraufhin mit dem Fakt, dass sie ab 1973 Notizen von ihrer Zeit in der Gefangenschaft gemacht hatte. Auch hier wird von dem eigentlichen Effekt der Nachträglichkeit abgelenkt. Zwar datiert sie den Moment, an dem sie sich Notizen gemacht hat, dies ist jedoch eigentlich nicht von Belang, da jedes Zeugnis eine Nachträglichkeit und somit potenziell erfundene Tatsachen mit sich bringt, die durch das Vergessen und das Füllen von Lücken entstehen. Viel interessanter ist jedoch nun die Überlegung, dass Constante angesichts des großen Abstandes wahrscheinlich von zwei Zeugnissen zeugt. Einmal von ihren Notizen und einmal von dem eigentlichen Geschehen. Zwar ist dies eine nicht verifizierbare These, jedoch beeinflusst dies trotzdem den Leser. Die auf Papier gebrachten Erinnerungen suggerieren einen höheren Grad an Wahrhaftigkeit. Was hier passiert, ist ähnlich der Benutzung von bestimmten Namen für ein Zeugnis. So kann ein Zeugnis unter dem Namen *Bericht* auftreten, *Autobiographie* oder aber *Urkunde* etc. Diese Klassifizierungen deuten den Wahrheitsgehalt an. So halten wir einen Bericht nur aufgrund der Bezeichnung intuitiv für glaubwürdiger als eine *Autobiographie*. Auch hier findet eine gewisse Klassifizierung des Zeugnisses statt. Dem Leser wird deutlich gemacht, dass er glauben kann, was er hier liest, da es ein Fundament in Form von Notizen gibt und das Gedächtnis keine falschen Erinnerungen eingefügt hat. Diese Notizen sind quasi die Versicherung für die Glaubwürdigkeit, welche man als Leser aber gar nicht überprüfen kann. Andererseits unterstreicht sie aber zeitlichen Abstand, der offen darauf hinweist, wie präzise die Worte sein können. Somit lädt Constante den Leser gleichzeitig zum skeptischen Lesen ein. Diese Strategie aus offenem Zugeben der Fehlbarkeit und andererseits Fundamentierung der Wahrhaftigkeit macht die Zeugenschaft interessant.



Plakat zum Film „Nebunia Capetelor“ (der auf Deutsch unter dem Titel „Gesichterwahn“ erschienen ist) von Thomas Ciulei. In dem Film von 1997 erzählt Lena Constante von ihrer Zeit in der Gefangenschaft, dabei wird sie von filmischen Inszenierungen der Ereignisse begleitet.

Im weiteren Verlauf des Buches stellt sich heraus, dass Constantes Art der Zeugenschaft sich nicht grundlegend ändert, jedoch eine Anpassung auf der Ebene des Vokabulars und Ausdrucksweise aufgrund der Zellengenossinnen stattfindet. Auch Strategien der Bewältigung von peinlichen Situationen, welche zuerst in Einzelhaft stattfanden, kann man in ähnlicher Art und Weise bei dem Berichten über das Zusammenleben mit den anderen Inhaftierten feststellen. Somit kann man mehrere Strategien der Zeugenschaft erkennen, die jeweils unter dem Einfluss verschiedener Situationen und Emotionen auftreten.

Rik Kießling hat 2019 den Studiengang Kulturen und Literaturen Mittel- und Osteuropas an der Humboldt-Universität zu Berlin mit der Masterarbeit „Die Zeugenschaft in Abhängigkeit von Situation und Emotion in Lena Constantes ‚Evadarea Imposibilă‘“ abgeschlossen. Die Textauszüge sind Übersetzungen des Autors. In der Masterarbeit wurde mit Zitaten aus dem rumänischen Original gearbeitet.

# Karl Emil Franzos und die rumänische Kultur Mitte des 19. Jahrhunderts

VON ELENA VIOREL

### Leben und Werk

Der österreichische Schriftsteller, Publizist und Verleger Karl Emil Franzos (1848 – 1904) aus Galizien gehört zur Kulturwelt des osteuropäischen Judentums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zwar gehörte er nicht zu den „Bukowiner Poeten“, war in seiner Zeit jedoch international anerkannt und auch von seinen rumänischen Zeitgenossen rezipiert; einige seiner literarischen Schriften wurden auch ins Rumänische übersetzt. Er schrieb „Kulturbilder“ und Erzählungen aus dem Milieu des galizischen und osteuropäischen Judentums. Heute ist er zu Unrecht in Vergessenheit geraten.



*Karl Emil Franzos wurde am 25. Oktober 1848 im russischen Gouvernement Podolien in der Nähe der österreichischen Stadt Czortkow/Čortkiv im Königreich Galizien geboren. Seine Familie väterlicherseits stammte von sephardischen Juden aus Spanien ab, die vor der Inquisition in die Niederlande geflohen waren und sich später in Lothringen niedergelassen hatten; im 18. Jahrhundert wanderte die Familie von dort nach Galizien aus. Die Mutter von Franzos stammte aus Odessa. Er selbst verstarb mit 55 Jahren am 28. Januar 1904 in Berlin (Aufnahme von 1891).*

*Quelle: Gustav Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Marburg 1895, S. 417*

Franzos wurde schon früh auf Wunsch des Vaters im Geiste der deutschen Kultur erzogen, ausgehend von der Überzeugung, dass das „Judentum in der deutschen Kultur aufgehen sollte“. Von 1859 bis 1867 besuchte er das k.k. I. Staatsgymnasium Czernowitz (ukr. Černivci, rum. Cernăuți), das als Symbol von Bildung und Toleranz galt. Dort lernte er dank hervorragender Professoren die deutsche Sprache und Kultur, aber auch die Kultur der benachbarten Völker schätzen. Hier begeisterte er sich zudem für die kulturelle Vielschichtigkeit der Habsburger Monarchie, zu der auch die heute rumänischen Provinzen Bukowina, Siebenbürgen und Banat gehörten. In der Schulzeit entstehen auch erste literarische Versuche. Die eigentliche literarische Tätigkeit von Karl Emil Franzos

begann aber während seines Studiums der Rechtswissenschaften, Philosophie und Geschichte an der Wiener und an der Grazer Universität zwischen 1867 und 1872. Er betätigte sich auch als Journalist und Reiseberichterstatte und später als Redakteur der „Neuen Illustrierten Zeitung“ in Wien. Im Jahre 1887 übersiedelte er nach Berlin, wo er seine rege verlegerische, schriftstellerische und journalistische Tätigkeit fortsetzte und bis zum Ende seines Lebens blieb. Bekannt ist Franzos auch als Herausgeber der Werke von Georg Büchner.

Zwischen 1872 und 1877 unternahm Franzos als Journalist mehrere Reisen durch England, Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland, die Türkei, Kleinasien und Ägypten. Als Berichterstatte der Wiener Zeitschrift „Das fremde Blatt“ gelangte Franzos 1875 in die Bukowina und von hier aus in die benachbarten östlichen Länder der Donaumonarchie.

Die in Folge dieser Reisen verfassten kulturhistorischen und ethnographischen Artikel, die zuvor größtenteils in Zeitschriften abgedruckt worden sind, erschienen in zwei Bänden als zwei Sammlungen von „Kulturbildern“ der multiethnischen Region Bukowina, der Moldau, Russlands, Bulgariens und der Türkei. Der Terminus „Kulturbild“ wird hierbei vom Autor im ursprünglichen Sinne des Wortes „Kultur“ gebraucht.

### Veröffentlichung von Skizzen und Reiseschilderungen als „Kulturbilder“

Franzos erwies sich als ein guter Kenner der rumänischen Geschichte und Kultur und verfasste als einer der Ersten ethnographisch-folkloristische Studien über die Rumänen in deutscher Sprache. Er schuf heute noch kulturhistorisch und ethnographisch interessante, dynamische „Kulturbilder“, Skizzen und Erzählungen über die damals fast noch mittelalterlichen Zustände im Galizien, der Bukowina und Rumänien.

Der erste Band „Vom Don zur Donau“ mit dem Untertitel „Neue Bilder aus Halb-Asien“, ein buntes Gemisch von Reiseberichten, erschien im Jahre 1878 im Leipziger Duncker & Humblot Verlag und gilt trotz heterogener Thematik als ein einheitliches Werk von „Kulturbildern“.

Von den 295 Seiten dieses Buches beziehen sich mehr als die Hälfte auf die rumänische Kultur und Zivilisation (157 Seiten). In drei Beiträgen geht Franzos auf die rumänische Kultur ein: in der Erzählung „Thodika“ und in den zwei Essays „Rumänische Poeten“ und „Rumänische Sprichwörter“, die der Autor im Vorwort als Schilderungen aus dem „Kulturleben des Ostens“ bezeichnet.

Der Essay „Rumänische Poeten“ bezieht sich auf die Vertreter der jungen rumänischen Literatur von Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts und auf die sichtbaren

Tendenzen und Einflüsse fremder europäischer Literaturen. Im Ausgangssatz zitiert Franzos die Aussage von Aron Pumnul „Die Literatur der Rumänen ist durch und durch national“ und setzt sich anschließend mit dieser Meinung auseinander. Dabei zieht er dezidiert den



Titelseite der von Karl Emil Franzos herausgegebenen Werksausgabe Georg Büchners

Schluss: „Die Bildung der Rumänen ist nicht national, sondern französisch, ihr gesamtes öffentliches Leben ist französischen Mustern nachgebildet. [...] Die rumänische Literatur hat zum Teil an das Volkslied angeknüpft, zum Teil die Muster an der Seine kopiert.“ Als „national“ zeichne sich die rumänische Literatur etwa dadurch aus, dass sie eng mit dem politischen Leben des Landes und mit der Folklore verknüpft sei. Andererseits be-

ginne zu dieser Zeit gerade der französische Einfluss. Die von Franzos vorgenommene Analyse der rumänischen Autoren geschieht in der edlen Absicht, diese im Westen fast unbekannte Literatur bekannt zu machen. Als ein guter Kenner und Sympathisant der rumänischen Sprache und Literatur nennt Franzos viele Beispiele von Gedichten der analysierten Poeten in autorisierter deutscher Übersetzung.

Der zweite Essay behandelt die rumänischen Sprichwörter, eine universelle und nationale Fundgrube der Volksweisheit, und versucht eine thematische Klassifizierung nach verschiedenen sozialen Kategorien. In Sprichwörtern rede der Rumäne mit seiner eigenen Stimme. Der Autor bringt eine große Anzahl an Beispielen, begleitet von ernsten oder schalkhaften philologischen oder soziologischen Kommentaren. Der Schlusssatz preist die Allgemeingültigkeit eines der vielen „wahren“ Sprichwörter der Rumänen: „Wie der Heilige, so der Weihrauch – Wie der Türk, so die Pistole – Wie das Land so die Sitte“ – und fügen wir hinzu – „wie die Sitte, so das Sprichwort“. Die rumänischen Sprichwörter spiegeln das Wesen und den Charakter des Volkes in kurzen vielaussagenden Sentenzen, die bis heute als Zitate gern herangezogen werden und die *illo tempore* Franzos Neugier und philologisches Interesse weckten. Franzos bringt Kostproben aus dem Sprichwörterschatz der Rumänen aus der von Johann Karl Schuller übersetzten Sammlung. Wie auch im Falle der Volkslieder übersetzte und kommentierte er viele Sprichwörter selbst.

Das Vorwort zum ersten Band „Vom Don zur Donau“ trägt das Datum Wien, 20. Oktober 1877. In ihm

spiegeln sich die humanistischen Ideale, die der Autor, ein Vertreter des europäischen Realismus, voller Überzeugung anstrebt und verteidigt, in einer historisch sowohl für Ost- als auch für Westeuropa bewegten Epoche. In der rumänischen Geschichte hat die Generation der Revolution von 1848 viel zur Vereinigung der zwei Fürstentümer, der Moldau und der Walachei 1859 sowie generell zum politischen und kulturellen Fortschritt des Landes beigetragen. Wichtige historische Ereignisse fallen in diese Zeit: der Unabhängigkeitskrieg und die Befreiung Rumäniens vom Osmanischen Reich 1877 und die Proklamation des Königreiches Rumänien 1881, welche Franzos unmittelbar erlebte, wie aus manchen Anmerkungen zu seinen Schilderungen hervorgeht. Es geht um die Zeit der Herausbildung der nationalen Kulturen und des Nationalbewusstseins in Südosteuropa und somit auch in Rumänien, um die Herausbildung der rumänischen Intelligenz und eine Zeit, in der viele Einflüsse und Impulse westlicher Kultur, vor allem der französischen und der deutschen, durch den Aufenthalt rumänischer Studenten an ausländischen Universitäten in die neue nationale Kultur aufgenommen werden. Es ist eine Zeit des kulturellen Aufschwungs, eine Zeit des Sturm und Drangs in Rumänien, die später ihre Früchte tragen wird.

Aufschlussreich ist das oben zitierte Vorwort des Verfassers, in dem sein Credo, seine literarischen, philosophischen, sozialen, politischen und ethnographischen Auffassungen als „Mittler zwischen den Kulturen“ zum Ausdruck kommen. In diesem Sinne sind auch der ehrlich gemeinte humanistische Standpunkt von Franzos, sein Plädoyer für die deutsche Kultur und seine demokratische Gesinnung zu interpretieren.



Gebäude des k.k. I. Staatsgymnasium Czernowitz (heute: Mihai Eminescu-Gymnasium), Aufnahme von 2014. Das k.k. I. Staatsgymnasium Czernowitz wurde 1808 von Kaiser Franz I., der vier Jahre vorher das Kaisertum Österreich begründet hatte, eröffnet.  
Foto: Bukovynka / CC-BY-SA 4.0

Franzos wollte die Früchte der bürgerlichen Bildung, die er infolge seiner vielen Reisen erwarb und ausbaute, auch dem einfachen Volk zuteilwerden lassen und trat gegen feudal-absolutistische Unterdrückung, Militarismus und kirchliche Orthodoxie auf. Seine humanistische

Haltung, sein Plädoyer für die Verbreitung der Kultur und ihre rettende Wirkung zieht sich durch sein gesamtes Werk. Nationale oder religiöse Vorurteile hingegen liegen ihm fern – ein Standpunkt, der bis heute an Aktualität nicht verloren hat. Franzos verfolgt durch seine Arbeiten auch einen ethischen Zweck („vincit veritas!“), und nur in diesem Sinne würde er das Konzept „Tendenzschriftsteller“ bzw. „engagierter Schriftsteller“ für sich in Anspruch nehmen.

Franzos hat sich auch als Übersetzer aus der russischen, aber gelegentlich auch aus der rumänischen Literatur verdient gemacht. Durch manche sehr gelungene Übersetzungen von rumänischen Volksliedern, eingestreut in seine Erzählung „Thodika“ und auch durch philologisch-soziologische Kommentare von rumänischen Sprichwörtern erweist er sich wie viele seiner Czernowitzer Kommilitonen auch des Rumänischen kundig. Seine Kulturbilder berühren auch die Sprache als Kulturvermittlerin.

In dem Band „Vom Don zur Donau“ betrachtet der engagierte Intellektuelle Franzos auch „die literarischen Bestrebungen der Völker des Ostens“ und bietet dem Leser eine soziologische Lektüre an. Die jungen Literaturen und die damit eng verbundenen sozialen und historischen Ereignisse seien es an sich wert, gekannt zu sein; sie charakterisieren die Lage ihres Volkstums und seien im Westen fast ganz unbekannt. Über die Literaturen der Bulgaren, Rumänen und Ukrainer gibt das Werk zum ersten

Male auf Quellen fundierte zusammenfassende Darstellungen. Es ist der Verdienst des Autors, diese neuen Literaturen einschließlich ihrer Volkskultur durch unmittelbare Beobachtungen im Westen bekannt zu machen.

Der von Franzos im Untertitel der „Kulturbilder“ verwendete Begriff „Halb-Asien“ umfasst geographisch ein weites Territorium von Russland bis hin in die Türkei, also Gebiete des heutigen Polen, Rumänien, Ungarn, Bulgarien und der Türkei. Wie wir aus dem Vorwort erfahren,

ist der Ausdruck einem Essay von Ludwig Geiger „Über Halb-Asien“, erschienen in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, entnommen. „Halb-Asien“ bezieht sich bei Franzos auf ein Territorium Osteuropas, in dem oft barbarische Zustände herrschten, auf dem Lande die Bildung gänzlich fehlte, also gewissermaßen auf eine „graue Zone“, deren staatlichen Formen denen aus Asien ähnlich sind und im Gegensatz zu den zivilisierten westlichen Ländern, und hierbei vor allem zu Deutschland, stehen. Franzos hält die Rumänen in Teilen für unterentwickelt und ungebildet, aber er beklagt ihre Lage und möchte diese verbessern helfen. Der Terminus „Halb-Asien“ ist nach einer Zeit verschwunden, weil sich inzwischen dieser osteuropäische Raum in Richtung Europa entwickelte.

### Schlussbemerkungen

Karl Emil Franzos vertritt eine breite Kulturströmung des 19. Jahrhunderts. Er gilt als Vorgänger der Ethnographie und der Kulturanthropologie, als Verteidiger der Kultur, der Demokratie und der Gleichberechtigung aller Ethnien und als hervorragender humanistischer Denker.

In dem Sammelband „Vom Don zur Donau“ sind drei auf Rumänien bezogene Kulturbilder enthalten: „Thodika“, „Rumänische Poeten“ und „Rumänische Sprichwörter“. Franzos erweist sich als ein scharfer Beobachter des sozialen, politischen und kulturellen Lebens der Rumänen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Seine Erzählungen und Essays sind von tiefer Liebe zu den einfachen Menschen geprägt. Er erhofft sich eine Verbesserung ihrer sozialen Zustände durch die Kultur. Franzos war fest davon überzeugt, dass der Wohlstand des rumänischen Volkes unmittelbar mit der Entwicklung seiner Kultur zusammenhänge. Dadurch ist er Vorgänger und Vorbild für die heutige europäische Weltanschauung und für den immer häufiger zu hörenden Appell an die Kultur in der Europäischen Union.

Durch die Aktualität seiner Auffassungen verdient Franzos unsere Aufmerksamkeit und auch unsere Dankbarkeit. Seine literarisch-philologisch wertvollen Arbeiten erschienen, abgesehen von der Übersetzung einiger Novellen und Erzählungen, in seinerzeit wichtigen Periodika, die dem rumänischen Publikum jedoch größtenteils unbekannt waren. Durch weitere Übersetzungen könnte der Autor Karl Emil Franzos dem rumänischen Leser wieder zugänglich gemacht werden.

*Prof. Dr. em. Elena Viorel (Jg. 1940) studierte Germanistik an der Philologischen Fakultät der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca. Nach Beendigung des Studiums (1962) wurde sie als Hilfsassistentin am Lehrstuhl für germanische Philologie angestellt, ab 1990 am Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur. Zu ihren Forschungsinteressen zählen: theoretische und angewandte Linguistik, deutsche Grammatik, deutsch-rumänische Kulturbeziehungen, rumäniendeutsche Literatur, Theorie und Praxis der Übersetzung sowie Didaktik des Deutschen als Fremdsprache.*



Grabstein von Karl Emil Franzos auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee: „Wär Dein auch alle Erdenpracht / Und aller Weisheit Blüte, / Das was zum Menschen erstlich macht / Ist doch allein die Güte.“  
Foto: Josef Sallanz

## Manuskript einer Flucht

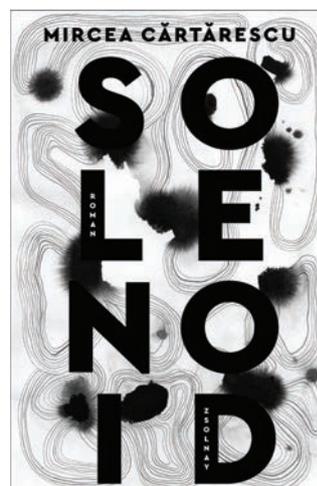
VON SABINA DE CARLO

Zwischen dem Nichts und der Befreiung liegen 900 Seiten Text. Und die Stadt Bukarest, schon immer dem Verfall bestimmt, zerfressen und verfault mit Gebäuden, die sich ständig in mannigfaltigen Realitäten wandelnd jeder menschlichen Kontrolle entziehen. Sie ist der ehrliche Spiegel des von Anbeginn desaströsen und ausweglosen menschlichen Daseins. Und doch macht sich der anonyme Protagonist in „Solenoid“ auf die Suche: „Unser Schicksal müsste die Flucht sein, selbst wenn sie nur in ein weitläufigeres Gefängnis führte und zu einer schier endlosen Folge von Zellen, aber dafür müssten sich endlich mal die Türen in unserem frontalen gelblichen Schädelknochen öffnen. Hier werde ich mit einem verrosteten Nagel in Monaten und Jahren elender, animalischer Plage diese Tür auf die Wand ritzen, die letztlich (ich habe da so meine Zeichen) wird nachgeben müssen.“ (S. 103)

Der erste Schritt in die Freiheit ist der Entschluss, ein Manuskript mit der Lebensgeschichte eines Anonymus anzufertigen, die niemals jemand lesen wird, außer dem Schreiber selbst. Der Protagonist und Ich-Erzähler ist nach einer traumatischen Präsentation seiner Dichtung „Der Niedergang“ nicht Schriftsteller geworden, sondern Rumänischlehrer an der Schule Nr. 86 in Colentina. Jetzt beugt er sich über seine Tagebücher und Erinnerungen, um dem „unnützen Nichts der Literatur“ (S. 294) die ehrliche Variante des Schreibens entgegenzusetzen: „Anders als alle Schriftsteller der Welt spüre ich, eben weil ich kein Schriftsteller bin, dass ich etwas zu sagen habe.“ (S. 56) Das ist eine Wahl „angesichts derer alle Literatur auf der Welt von der volatilen Konsistenz der Pustebume ist.“ (S.105) Mit Cărtărescu bedeutet die Suche nach der Befreiung des Menschen, dass die Grenzen des Vorstellbaren in einer Welt der Extreme ausgelotet werden müssen, um sie schließlich zu überwinden. Es ist eine unachgiebige Suche, eindringlich, mächtig in der Sprache, den Bildern, den Farben, den Wesen. Der Protagonist in „Solenoid“ erlebt die Welt in extremer Einsamkeit, gefangen in der akribischen Bobachtung der Welt und in unausweichlichen Erinnerungen. In olivgrün, aschgrau, honiggelb, sepiabraun oder blau getauchte Träume, Halluzinationen und Visionen bis in die früheste Kindheit sind das Feld der Erkenntnissuche. Alles ist Traum und alles ist Wirklichkeit. Man folgt dem Chronisten seines Lebens durch die Straßen von Bukarest und seinem Blick, der immer zugleich nach innen und außen gerichtet ist. Nicht sichtbare Realitäten wie der Magnetismus sind für ihn eine lebensbegleitende Angelegenheit. Mal ist er verzweifelt, mal nimmt er lakonisch hin, dass das Leben gänzlich unabhängig von einer vermeintlich gültigen Wirklichkeit stattfinden kann: er wird von nächtlichen geisterhaften Besuchern am Bett heimgesucht,

betritt verschlossene Häuser, akzeptiert die vielfachen Dimensionen eines Schulhauses ohne je die eigene Klasse zu finden, begegnet im alten Fabrikgebäude ungläublichen Phantasmen und schläft über dem Bett levitiert dank der gewickelten Kupferspule – des Solenoid unter dem Haus, der per Knopfdruck aktiviert wird. Nur langsam und in mühsamer Spurensuche umkreist er und entschlüsselt Verbindungen, um zu hoffen, später zu ahnen und am Ende zu wissen, dass ein Entkommen möglich ist. Es ist eine Grenzwanderung: „Hier, im Bauch des Manuskripts, durch seine verschlungenen Eingeweide irrend, auf sein merkwürdiges Gebrabbel hörend, spüre ich meine Freiheit und ihren unverzichtbaren Begleiter: den Wahnsinn.“ (S. 535)

Zwischen der großen und verzweigten Welt der Milben unter der Haut des Bibliothekars Palamar und im Angesicht der von der Kuppel des gerichtsmedizinischen Instituts herabgestiegenen kolossalen dreizehnten Statue der Göttin der Verdammnis gibt es zunächst keine Verbindung und doch geht es immer um dieselbe Suche nach dem Unvorstellbaren, der vierten Dimension und um die Beschränkungen des Wahrnehmungs-, Denk- und Vorstellungsvermögens jedes Wesens. „Ich habe mich stets gefragt, ob das innere Leben aller Menschen derart erschöpfend kompliziert ist, ob jeder wie ein weißes Mäuschen mitten in seinen labyrinthischen Geist gesetzt wird, durch den er sich dann seinen Weg zu suchen hat, einen einzigen und wahren, wohingegen alle anderen in Fallen führen, aus denen es kein Entkommen gibt.“ (S. 328) Die Lösung wird einem denkbar schlicht präsentiert, nachdem nicht nur der Erzähler sein Leben durchforstet hat, sondern er auch nicht ohne Humor vom Suchen an der Grenze des Wahnsinns all derer berichtet hat, die ihm begegnen: der Weg der Erkenntnis und die Befreiung von der Verdammnis liegt im Glauben an einen Ausweg, im Abschied von der im eigenen Hirn eingebrannten Verzweiflung, im Tod des Vergangenen und im wir statt im ich.



**Mircea Cărtărescu**  
*Solenoid. Roman. Aus dem Rumänischen von Ernest Wichner.*  
Paul Zsolnay Verlag, Wien 2019,  
900 Seiten, 36,00 Euro

## Eine Kollektion widerborstiger Wörter aus dem Banat

VON CHRISTINA WEIGEL

Kaum schlägt man den Kurzprosaband „Werkzeuge, Waffen, Instrumente“ von Viorel Marineasa auf, ist klar: Es ist ein Buch für Leser, die Experimente nicht scheuen. Der erste Text „Streng und zärtlich“ wirft uns hinein in Szenen aus dem Leben der Turnerin Marie-Luise, die eine gescheiterte Karriere und eine giftige Ehe im Schlepptau hat. Doch wer ist der Erzähler, in welchem Verhältnis steht er zur Protagonistin? Es erschließt sich nicht und zwar spätestens wenn die ohnehin vage Handlung in philosophische Überlegungen zu Spiegelbildern abdriftet.

Marineasas Texte machen es uns nicht leicht. Manche von ihnen beginnen mit drei Punkten, einer Wortgruppe. Dann wieder gilt es, halbseitigen Schachtelsätzen zu folgen. Aufleuchtende Bilder, Erinnerungsvorgänge, monologhafte Überlegungen wechseln einander ab. Eine fortlaufende Geschichte wird nirgendwo erzählt.

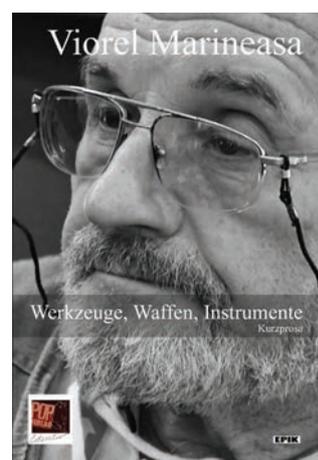
Das Buch präsentiert einen breiten Überblick über Marineasas literarisches Schaffen. Die vier Teile „Der Onkel / Werkzeuge, Waffen, Instrumente“, „Dikasterialpalast“, „Ein Einknicken in den 1920ern“ und „Vorher und Nachher (Der Kalte Krieg)“ sind von 1985 bis 2013 datiert. Sie untergliedern sich teils in weitere Abschnitte mit eigenen Überschriften wie „Wiener Fälschung“ oder „Der sympathische Securist“, unter welchen die kurzen Prosastücke von mal zwei, mal zehn Seiten gruppiert sind. So ein kleiner Prosa-Happen ist rasch gelesen und bietet durchaus Stoff für langes Nachsinnen. Wem der Eröffnungstext nicht schmeckt, der ist vielleicht weiter hinten bei „Pflaumenknödel zu Rhythmen von Louis Armstrong“ besser aufgehoben. Der Autor hat ein Gespür für Absonderlichkeiten in seinem „zukunftslosen Land“ (wie er eine Figur in „Wenn ich bloß einen Tag lang dieses Land führen dürfte“ wettern lässt) und scheut nicht, sie mit bissigem Witz zu servieren. Er beschreibt eine „Exotik, die aus einem Gemisch aus den Resten dörflichen Lebens mit den Scheußlichkeiten der kommunistischen Zivilisation entstanden ist“ (S. 488).

Wir sind konfrontiert mit Geschehnissen aus dem Leben einfacher Leute, die versuchen über die Runden kommen, die sich in das jeweilige politische System einpassen, die an die Tochter in Kanada denken, ein Schwalbenherz gegen Vergesslichkeit bei sich tragen, die der Geschäftemacherei und dem Schnaps zusprechen. Wir tauchen ein in die heruntergekommene Vorstadt der Müllsammler, ins karge Paradies des kleinen Gartens, wo der Pflaumenbaum den Strick des Selbstmörders hielt, in die dämmrigen Gänge des Dikasterialpalasts von Temeswar/Timișoara, wo Unheimliches vorgeht, ins Herkulesbad des Jahres 1798.

Viele der Texte sind im Banat, im rumänischen Kommunismus oder der nachfolgenden Zeit verortet, doch es gibt auch Ausbrüche ins Kriegsjahr 1944, auf die osmanisch geprägte Insel Ada Kaleh oder in andere Staaten. Das Thema des ausgewanderten Rumänen blitzt wiederholt auf. Marineasa thematisiert familiäre Konflikte und brüchige Ehen, immer wieder die Trostlosigkeit eines ärmlichen Alltags sowie die Sehnsucht nach einem ruhigen Heim, den Rückzug ins Zuhause. Durchmischt sind die realitätsnahen Themen hier und da mit absurden traumartigen Vorkommnissen, Visionen von Gewalt, geisterhaftem Geschehen. Selbst-tippende Schreibmaschinen tauchen nicht nur einmal auf. Man wird an unerwarteten Stellen überrascht.

Dem Alter, welches plagt oder wunderbarlich macht, sind einige besonders eindringliche Texte gewidmet. Hervorzuheben ist „Gaschpar“, ein kaum mehr als zwei Seiten langes Prosastück, das einen ganz kleinen Ausschnitt aus dem Leben eines alten Mannes erzählt: seinen mühevollen Weg vom Bett zum Waschbecken um ein Glas Wasser zu trinken. Der Leser fühlt die Unwägbarkeit der Schritte und Handgriffe, die Tücke der Türklinke, den Widerstand des Wasserhahns. Dann schließt sich ein Dialog (mit der Ehefrau?) an, der auch die Unwägbarkeit der Erinnerung des dementen Protagonisten offenlegt. Es ist zweifelsohne einer der stärkeren Texte des Bandes.

Der Abschlusstext „Herzrasen, Anwendungsmöglichkeiten“ widmet sich auch der Unzuverlässigkeit des kranken Körpers im Alter. Dazu eine kurze Reflexion über die Mühe des Schreibens: „Es schlägt dir etwas, verdammt nochmal, bis zum Hals“ (S. 533). Sind es die widerborstigen Wörter, die den Schriftsteller umtreiben, die hinaus aufs Papier wollen? Die „irre Herzenstrommel“ (S. 535) scheint hier stellvertretend für die Schaffenskraft des Autors zu stehen – ein passender Abschluss für diese abwechslungsreich-experimentelle Prosasammlung.



**Viorel Marineasa**  
*Werkzeuge, Waffen, Instrumente. Kurzprosa. Aus dem Rumänischen übersetzt von Georg Aesch, Maria Herlo, Werner Kremm und Sigrid Kuhn, Pop-Verlag, Ludwigsburg 2019, 552 Seiten, 24,50 Euro.*

## In „Metzgerei Kennedy“ erzählt Radu Țuculescu von Engeln, Menschen und Presswürsten

### „... ein willkommener Leckerbissen für das Aufnahmegerät“

VON TOBIAS LARENZ

Im siebenbürgischen Städtchen Untermond steht eine Reihe außerordentlicher Ereignisse an: Für Samstagabend hat sich der landesweit bekannte Große Petric angekündigt, am Sonntagmorgen folgt eine totale Sonnenfinsternis, und der Protagonist Flavius Kasian fiebert der Eröffnung seiner eigenen Metzgerei entgegen. Die schwüle Sommerhitze wird immer drückender, und die großen und kleinen Tragödien der Bewohner von Untermond nehmen ihren Lauf. Das Fotoshooting auf einer simulierten Trauerfeier endet für den Fotografen Adi tragisch. Die Radiomoderatorin Doris wird ihren Ehemann, einst gefeierter Fußballstar, inzwischen aber daueralkoholisierter Hausmeister im Fußballstadion, unerwartet los, fällt selbst aber beinahe ihrem fünfzehn Jahre jüngeren Geliebten zum Opfer. Und der vegetarische Dichter und Metzgergehilfe Noni, Verfasser von Songtexten für die Lokalband, produziert nachts unter Hochdruck raffiniert gewürzte Wurstspezialitäten verschiedenster Art.

Țuculescu erzählt temporeich, effektiv und mit Sinn für die Pointe. Er organisiert den Roman als Abfolge kurzer, meist in sich geschlossener Episoden, die er kunstvoll ineinander verflacht und so einen Mikrokosmos entstehen lässt, der einen Rahmen für die vielen Einzelbegebenheiten darstellt und verhindert, dass die Handlung zerfasert, weshalb sich der Leser trotz der Vielzahl an Figuren niemals verloren fühlt.

Der Roman entfaltet eine erhebliche Spannung und Sogwirkung, indem die Handlung auf ein einziges Wochenende konzentriert wird. Eine in der Weltliteratur bewährte Technik: siehe Sherwood Andersons Klassiker „Winesburg, Ohio“ oder in Amos Oz’ „Unter Freunden“. Țuculescu lässt den Leser rasch heimisch werden in Untermond. Wesentlich ist dabei der Gestus des Sammels und Aufzeichnens, der auch auf der Ebene der Handlung selbst thematisiert wird: So steigt die Ärztin Otilia mit ihrem Blog, der sich aus den Begegnungen mit ihren oftmals recht originellen Patienten speist, zu einer Facebook-Berühmtheit auf, und der Reporter Dan Coșoiu, immer auf der Jagd nach schrulligen Originalen und ihren Geschichten, vergisst niemals, das Aufnahmegerät bei seinen Kneipengesprächen heimlich mitlaufen zu lassen.

Es geht dem Erzähler um die Beschreibung der Oberflächen, die freilich tief blicken lassen. Sein Selbstverständnis fasst er so zusammen: „Wir schreiben keine Fachstudien, sondern erzählen von Begegnungen und beschreiben Personen, geben Dialoge wieder und entdecken an den unwahrscheinlichsten Stellen einen oder

zwei Engel. Jeder kann seine persönlichen Schlüsse ziehen, wenn er Lust dazu hat.“ Ja, richtig: Engel. Was es mit denen auf sich hat, möge der Leser selbst herausfinden. Dabei spart Țuculescu nicht mit schwarzem Humor und teilt gegen einige seiner Landsleute kräftig aus. So wird etwa der Auftritt des Großen Petric, eine Art Wanderprediger, der einen mit New-Age-Elementen durchsetzten Nationalismus verkündigt, Anlass zu einer satirischen Abrechnung mit nationalromantischer Mythenbildung. Die rumänische Sprache als älteste Sprache der Menschheit, die Pyramiden des Alten Ägypten als durch dakothrakische Priester vermittelte Kopien von vermeintlichen Pyramiden im Bucegi-Gebirge – all dies verwebt der Autor zu einer bissigen Persiflage des Nationalismus. Freilich darf nicht verschwiegen werden, dass neben diesen zweifellos starken Episoden auch solche stehen, bei denen die Lust am Grotesken ins Bemühte zu entgleiten droht und wohlkalkulierte Satire zur effekthascherisch schrillen Posse gerät. Auch die sehr konsequent eingesetzten Leitmotive wirken teilweise unmotiviert und fügen sich nicht immer organisch in die Konstruktion ein.

Dennoch gelingt Țuculescu ein großer Wurf, wofür er auch seitens der Literaturkritik und durch die Öffentlichkeit große Anerkennung erfährt. Für seine in zahlreiche Sprachen übersetzten Romane, Kurzprosaabände, Drehbücher, Theaterstücke und Übersetzungen deutschsprachiger Literatur aus der Schweiz wird er seit den 1980er Jahren regelmäßig mit Preisen bedacht, auch „Metzgerei Kennedy“ wurde mehrfach prämiert – zweifellos zu Recht, denn der von Peter Groth übersetzte Roman ist ein intelligenter, gekonnt erzählter und ungemein humorvoller Ausflug in eine trotz und wegen ihrer Absurdität gar nicht so ferne Wirklichkeit.



**Radu Țuculescu**  
*Metzgerei Kennedy. Roman.*  
Aus dem Rumänischen von  
Peter Groth. Mitteldeutscher  
Verlag, Halle (Saale) 2019,  
240 Seiten, 18,00 Euro.

## „Das Meer im Rausch“ - eine Hommage an Leben und Vergänglichkeit

VON HALRUN REINHOLZ

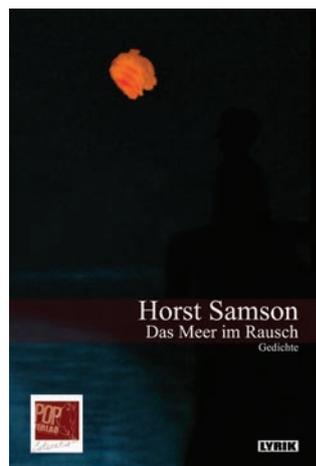
„Zum Schreiben verbannt“ ist der Titel eines Gedichts von Horst Samson aus dem Jahr 2016, gleichsam das Bekenntnis einer Obsession. Schreiben, aber auch Verbannung sind Fixpunkte im Leben des Dichters, dessen Geburtsort im Bärägan ihn sofort in den historischen Kontext der Banater Nachkriegstragödie setzt. Er hat seine lyrische Stimme schon in zahlreichen Gedichtbänden zu Papier gebracht und fasziniert doch immer wieder mit neuen Zugängen und Gedanken zu dem, was ihn umgibt. Als aufmerksamer Zeitzeuge und mit mittlerweile umfassender Lebenserfahrung entwirft er ein Panorama von Gedanken und Stimmungen, die die Leser gleichermaßen fesseln und erheitern. Im Ludwigsburger Pop-Verlag erschien nun sein jüngster Gedichtband, der einem einzigen Thema gewidmet ist: dem Meer. „Das Meer hat eintönige Musik / in den Adern und Angst. In den Köpfen/Leuchtet die Sonne einer anderen / Welt. So weit das Auge reicht / Nur Wasser, Träume und schier endlose/Geduld, Zeit in blauen/Mengen. ...“ Für den Lyriker Samson ist das Meer ein Vehikel vielfältiger Inspiration. Dessen Rauschen verselbständigt sich, wird im Titel zum „Rausch“.

Der Aufbau des Bandes mit „Prolog“ und „Epilog“ betont, dass es hier um mehr geht, als um die Aneinanderreihung von Naturstimmungen an verschiedenen Meeresorten. Das Meer an sich, Ursprung des Lebens, ist gleichsam auch dessen Allegorie.

Im Prolog wird das Meer nur am Rand erwähnt, der „Versuch über das Gedicht“ zeigt den Zugang des Dichters zu seinem Text: „Das Ohr am Boden, lauscht / Nach Explosionen, Metaphern, / Verdächtigen / Geräuschen, studiert Blitze, Einschläge, / Finessen der Grammatik, / beobachtet / Leben, die Tränen des Mittelmeers und hört / Im Dativ dem Sterben zu.“ Unter dieser Prämisse sind die Meer-Gedichte des Bandes in fünf Kapitel sortiert, deren Überschriften ein Raster an Stimmungen vorgeben: Verbannung – Heimat – ewiges Nichts – lange Schatten – Gefangenschaft – Liebe – Zeit und Vergänglichkeit. Das sind die Assoziationen, die den Leser in die Lektüre eintauchen lassen. Das erste Meer, das Samson wahrnehmen konnte, war das Schwarze Meer, assoziiert mit der eigenen Jugend, aber auch mit der Verbannung Ovids: „Niemandland, welch ein Wort, / Im grellen Jetzt. Gefangen darin / Sitzt immer einer fest in der Sprache / Verbannt, einer der weiß, es kann lange dauern.“ Assoziiert wird auch die Donau, „die wunderbare Lebensader/Des Kontinents voller Leichen.“ Deren Ende ist die „Endstation Sehnsucht“: „Das Schwarze Meer. Ich stelle es / Mir so schwarz vor / Und so fern, dass ich gerade / Zu glücklich war, / Nicht hinfahren zu müssen. Zu Hause war alles/Schwarz genug.“, heißt es in einem

Gedicht aus den Jahren 1981/82. In Sanary sur Mer beschreibt er die Beklemmung der 68 Künstler und Schriftsteller, die 1933 ihre Hoffnung auf eine Überfahrt vom dortigen Hafen auf der Flucht vor den Nazis gesetzt hatten. Hier wird das Meer zum Symbol der Hoffnung („Wo in Fenstern Kerzen verbrannten, / War Hoffnung nur ein löchriges Boot.“). Die Parallelen zur Hoffnung der Emigranten von heute sind naheliegend: „Im Wellengang / Der Hoffnung und Angst / Scheitern sie in Schlauchbooten, ...“ Verbunden mit dem Meer sind das Hochgefühl und der Wellenschlag der Liebe, „ein Wort, ein entgrenztes Land / Aus fünf Buchstaben, / Fünf Buchstaben und einem einzigen Meer. Das unentwegt von Sonnenaufgang zu Sonnenuntergang rauscht.“ Reisen ans Meer sind immer mit magischen Bildern verbunden, erschließen die Landschaft und deren Geschichte – ob am Fjord, in Griechenland, in Italien, an der Nordsee oder dem Atlantik. Das Meer als Lebensinfonie schließt den Gedichtband mit vier Sätzen ab, doch es folgt noch ein Epilog, der das Wunsch-Ende des lyrischen Ich gleichsam testamentarisch fixiert: „Es sollte September sein, / Auf den Lofoten, an einem Fjord.“ Keinen schöneren Tod kann er sich vorstellen, als eine Bootsreise „gelassen und frei / Dem Horizont entgegen (...) / Einem weiten und fremden Land, / Dessen Stille ich genießen will, / Als hätte Bach sie komponiert.“

Die Klammer von Prolog und Epilog rundet den Lyrikband zu einer Lebensbilanz ab. „Es ist wahr, das Drama auf der Seebühne, / Nur das Meer hat Zeit und sein Gewicht.“ Das Meer „im Rausch“ als Metapher eines durchaus erfüllten Daseins als Zeuge bewegter Zeiten und Rezeptor von Historie. Die Illustrationen stammen von Samson selbst oder sind (Meeresstimmungs-)Fotos aus dem Familienarchiv. „Lust auf Meer“ ist ein zu erwartender Effekt der Lektüre.



**Horst Samson**

*Das Meer im Rausch. Gedichte.*  
Pop-Verlag, Ludwigsburg 2019,  
175 Seiten, 19,90 Euro.

## Die Welt von unten sehen

VON KATHARINA KILZER

Der Poesieband von Anton Sterbling könnte keinen besseren Titel gewählt haben als den der „Entrückung in den Kopfstand“. Man stelle sich im Kopfstand die Welt von unten vor. Von Entrückung aus unserer realen Welt könnte man gerade zur Zeit viel berichten, aber der Soziologe Sterbling meint in seinen literarischen Dichtungen, die in VIII Zyklen Gedichte und Kurztexte vereinen, sowohl die zeitliche Entrückung als auch die gesellschaftliche: im „Kopfstand / zeitloser Stand / im Sprung der Geschichte denkende und rollende Köpfe“.

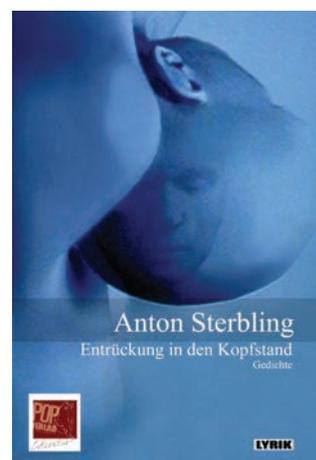
Hugo von Hofmannsthal hat in seinen „Terzinen über Vergänglichkeit“ geschrieben: „Dass alles gleitet und vorüberirnt“. In diesem Sinne oder im Sinne von Heraklit, dass alles fließt und man nie zweimal in denselben Fluss steigen kann, betrachte ich die Texte von Sterbling. Die Vergänglichkeit ist das verbindende Element der „Entrückungen“. In der „Anmerkung zu den Gedichten und Texten“ schreibt er, dass der Band „Räume und Zeit durchquerend“ sei, in dem der Leser „entlegene und naheliegende Erfahrungsräume“ entdecken möge. Die Gedichte „Heimatflüstern“, „Dorffrieden“, „Banater Gespräche auf dem Faschingsball“, „Rumäniendeutsche Dichterkreise“ eröffnen den Band mit Erinnerungen: Erinnerung an eine Zeit in der Banater Heimat, als die Deutschen dort in Dorf und Stadt noch zahlreich waren, Tradition und Mundart pflegten.

Immer haben die Gedichte auch sozialgesellschaftliche und -kritische Aspekte, wenn er den Begriff „Rumäniendeutsch“ analysiert oder Skizzen des Dorflebens zeichnet, die er kritisch hinterfragt. Surreale Aneinanderreihungen wie „ihrautokaufsozialismusredenschmücker“ tauchen auf. Das Ich bleibt jedoch außen vor. Es ist Betrachter und wird zum Wir! Im zweiten und dritten Zyklus der „Gebrauchstexte“ und „Angst und Schweigen“ widmet er sich verschiedenen Themen des inneren und äußeren Betrachtens. Ihm dient die Poesie zum Vertiefen ihrer komplexen Beobachtungen und Analysen. Der Leser muss sich zurückerinnern, in seine Betrachtungen versetzen. „Von der schillernden Hoffnung“ zu „Entwicklungshilfe“ oder „Verlockende Vorstellung im fortgeschrittenen Sozialismus“.

Die kurzen, manchmal auch etwas längeren Gedichte sind Aphorismen, Bänkelsänge, aber immer naturverankert, wo die „Bäume kein Gewissen“ haben, „der Sommer geht“, der Wald „gerade überlegt / dass es Herbst ist“. Ein unausweichliches Thema ist die Flucht, die Grenze, der Abschied von der Heimat – im IV. Zyklus „In der Sprache der Dinge oder die Wiederverzauberung der Welt“. Hier taucht auch das lyrische Ich wieder auf.

Auch im Zyklus „Im Waggon an der Grenze“ verwendet Sterbling in unauffälliger Alliteration Dingworte, Ableitungen, Sprachecken, Metamorphosen, Erinnerungsstücke – Wortschöpfungen. Engel, diese mythischen Geschöpfe, halten nicht nur im VII. Zyklus Einzug, sondern sie tauchen ein in Ewigkeit, Einsamkeit und werden oder bleiben „sprachlos“!

Anton Sterbling, der Gründungsmitglied der „Banater Aktionsgruppe“ war, widmet Gedichte seinen Kollegen, R. und Richard, auch Paul Celan oder Johanna. Angesichts der großen Zeitspanne, in der diese entstanden sind (1968 bis 2019), sind die Motive und Metaphern klar, querbezogen und reißen für manchen Leser eine geheimnisvolle Welt auf, die der Autor mit Hingabe und Aufmerksamkeit beobachtet. Emphatisch und distanziert beschreibt er auch in der Kurzprosa Alltagssituationen, verlinkt mit Geschichte, Schicksal und Tradition. Wir, die Leser, erfahren Unbekanntes aus der Welt des kommunistischen Daseins im Osten, aber der Autor verliert die Ganzheit nie aus den Augen. Das Reich der Literatur ist zum Glück da, um Erfahrungen lebendig werden zu lassen und auszutauschen. Deswegen muss man diesen Band häufiger vor- und zurückblättern, um die Querbeziehungen zwischen Motiven und Metaphern herzustellen. Um zu Hölderlin und Heraklit zurückzukommen: Auch in den Gedichten von Sterbling, der seit seiner Ausreise 1975 nach Deutschland als Professor für Soziologie an mehreren deutschen Hochschulen lehrte, ist der Mensch ein Wesen im Übergang, die Natur bleibt und die Geschichte erinnert. Wir folgen seiner literarischen Spurensuche in den Kopfstand in mehr als 80 Gedichten dieses schönen Bandes mit einem Titelbild von Horst Samson.



**Anton Sterbling**  
*Entrückung in den Kopfstand.*  
*Gedichte und Texte 1968 bis*  
*2019. Pop-Verlag, Ludwigsburg*  
*2019, 141 Seiten, 15,00 Euro.*

## Geschichte einer zwei Jahrzehnte währenden Freundschaft zu dritt

VON MARKUS FISCHER

Nach Anne Richters Romandebüt „Fremde Zeichen“ (2013), einer deutschen Familiensaga über drei Generationen, erschien im vergangenen Jahr, ebenfalls im Hamburger Osburg Verlag, ihr zweiter Roman „Unvollkommenheit“, der die zwei Jahrzehnte umspannende Geschichte einer Freundschaft dreier Menschen schildert, welche in jener Stadt ihren Anfang nimmt, in der die Autorin selbst aufwuchs: in Jena.

Das erste Kapitel „1988-1991“ führt die drei Protagonisten in der thüringischen Universitätsstadt an der Saale zusammen: die beiden Mathematikstudenten Marc und Paul sowie die in Erfurt eine Modedesignausbildung absolvierende Hanka, deren Vorfahren mütterlicherseits von Roma aus Rumänien abstammen. In der Endphase des Arbeiter-und-Bauern-Staates DDR wird Marc der Eintritt in die SED nahegelegt, und zwar just von demselben Mathematikprofessor, der für die Exmatrikulation des Dissidenten Paul aus politischen Gründen sorgte. Hanka, die Paul bereits aus der Schule kennt, und Marc werden ein Liebespaar, Paul und Marc schließen eine Freundschaft, die von politischen und persönlichen Spannungen gekennzeichnet ist und die nach einem Streit in der Silvesternacht 1989 ihr vorläufiges Ende findet.

Das zweite Kapitel „1995“ schildert eine gemeinsame Reise. Paul ist inzwischen Doktor der Mathematik und Assistent an der Universität Hamburg, verheiratet mit Siri, die ein Kind von ihm erwartet. Zu viert brechen sie im Sommer nach Rumänien auf. Gleich nach der Ankunft in Bukarest wird Paul am Nordbahnhof seines Portemonnaies beraubt, sie besuchen Märkte, schlendern Boulevards entlang, auf denen sie angebettelt werden, lassen sich beim Betrachten des Parlamentspalastes von einem kalten Schauer erfassen und Hanka konstatiert beim Blick aus dem Hotelzimmer: „Diese Stadt ist anders als die Großstädte, die ich in den letzten Jahren gesehen habe.“ (S. 155) In Siebenbürgen besichtigen sie eine Kirchenburg – aufgrund der „Todesorgel“ (S. 165) vermutlich Tartlau/Prejmer. In einem Lokal unterhält sich Hanka mit dem Wirt, der Teile ihrer Familie zu kennen scheint: „Es ging das Gerücht um, dass ihre Eltern Roma waren. Deren Ruf war nicht der beste, und es gab Leute, die meinten, sie seien zu Recht... Der Wirt verstummte.“ (S. 175) In der Nacht werden Marc und Siri unfreiwillig Zeuge, wie Hanka und Paul miteinander schlafen, woraufhin Siri sofort alleine die Heimreise antritt, während die drei Freunde gemeinsam eine Karpatenwanderung unternehmen, die von Katastrophe zu Katastrophe führt. Zunächst brennt eine Gebirgshütte ab, in der die drei Freunde ursprünglich übernachten wollten, dann ertrinkt

Marc beinahe in einem Gebirgssee, und beim Passieren einer gefährlichen Felsspalte stürzt Paul fast in die Tiefe, wobei nicht klar ist, ob Marc ihn absichtlich stieß oder ob das Gerangel um Hanka diese fatale Situation herbeigeführt hat. Die Reise nach Rumänien, die Nähe zwischen den drei Freunden erzeugen sollte, endet schließlich in Schweigen und Entfremdung.

Das dritte und letzte Romankapitel „2007-2008“ wartet erneut mit Überraschungen auf. Paul hat seinen Arbeitsplatz an der Universität aufgegeben und sich ganz aufs Komponieren verlegt. Zudem ist er dem Alkohol verfallen, seine Ehe mit Siri liegt in Scherben, auch wenn ihn sein Sohn Valentin noch bewundert. Marc ist ein erfolgreicher und gut verdienender Financial Risk Manager an der Frankfurter Börse geworden, und Hanka lebt, als geschiedene Mutter von zwei Kindern, im italienischen Genua. Marc unterstützt Paul mit Rat und Tat: er hat für ihn eine Wohnung gemietet, gibt ihm Geld, organisiert Entzugskuren für ihn und sorgt dafür, dass seine Familie nicht gänzlich auseinander bricht. Aber die drohende Bankenkrise macht auch dem Wirtschaftsmathematiker Marc zu schaffen, der zudem eine neue Bindung mit der marokkanischstämmigen Maschinenbauingenieurin Héloïse eingegangen ist. In Genua begegnen sich die drei Jenaer Freunde wieder, wo sie als Gäste Hankas im Beisein ihres Vaters unbeschwerte Tage erleben. Als Paul in Frankfurt schwer erkrankt, reist Hanka selbstverständlich aus Italien an, und Marc sieht darin ein Zeichen, dass sie „wieder zusammenfinden“ (S. 279) mögen: „Als Freunde“ (S. 280) natürlich! Amor und voluptas sind gewichen, caritas und amicitia geblieben. Am Ende also doch Vollkommenheit?



**Anne Richter**  
*Unvollkommenheit. Roman.*  
Osburg Verlag, Hamburg 2019,  
280 Seiten, 20,00 Euro.

### Am Ende ohne Stimme

VON MARKUS WINKLER

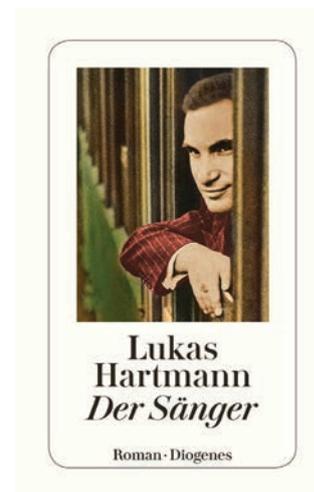
Der Schweizer Schriftsteller Lukas Hartmann wendet sich in seinem historischen Roman einem Künstler zu, der bereits zu Lebzeiten – trotz seines jungen Alters – eine Legende war. Angesichts der Bedeutung von Joseph Schmidt und seiner Erfolge ist dieser Roman ein bedrückendes Zeugnis über das tragische Leben eines der herausragenden Tenöre des 20. Jahrhunderts, über die letzten zwei Monate seines Lebens in der Schweiz, wohin er Ende September 1942 aus Frankreich kommend flüchten konnte. Dem illegalen Grenzübergang bei Genf folgte die Internierung und die Zeit eines mentalen und physischen Niedergangs, den der Autor subtil beschreibt. Die Rückblenden in seine Zeit als erfolgreicher Sänger – künstlerisch wie geschäftlich – verleiht diesem Abstieg innerhalb kurzer Zeit zusätzlich eine dramatische Note.

Seine geringe Körpergröße von 1,54 Meter schien einer Karriere als Heldentenor auf der Opernbühne im Wege zu stehen, so dass der 1904 in der Bukowina geborene Schmidt zuerst in Berlin in dem gerade populär werdenden Rundfunk Ende der 1920er Jahre reüssierte und schließlich über den Film sogar ein Massenpublikum erreichen konnte. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten blieben ihm Auftritte in Deutschland fast vollkommen verwehrt, er zog nach Wien und war bis in die späten 1930er Jahre ein international gefragter Star, der die Konzertsäle in Prag, Brüssel, New York oder Tel Aviv füllte.

Dem gründlichen Quellenstudium des Autors ist es zu verdanken, dass nicht nur die letzten Stationen des Sängers dokumentiert werden, sondern das Leben Schmidts insgesamt reflektiert wird, angefangen von den Kindheitsjahren in der ländlichen Bukowina und der engen Beziehung zur Mutter, seinen ersten Auftritten als junger Kantor in der Czernowitzer Synagoge bis hin zu seiner Zeit als weltweit gefeierter Tenor auf den Konzertbühnen und als Person des öffentlichen Lebens. Dramaturgisch sind diese Lebensabschnitte als Rückschau in den Roman eingebaut, die Erinnerungen Schmidts sind fast immer eng verwoben mit der chronologischen Schilderung der letzten Lebenswochen zwischen Hoffnung und Verzweiflung, die zuletzt in die Aussichtslosigkeit seiner Situation angesichts der bürokratischen Hürden für die Geflüchteten mündet und ihn am Zürichsee phantasieren lässt, „dass der Zug direkt ins Wasser fahren und sich in ein Schiff verwandeln würde, das ihn nach Übersee brächte“ (S. 238). Mit den gedanklichen Einschüben eines hohen Beamten der Eidgenössischen Polizeiabteilung aus jener Zeit stellt Hartmann einen Zusammenhang zu der aktuellen Flüchtlingspolitik her und bietet dem Leser eine weitere Reflexionsebene.

Als Kontrast zu der Traumwelt der Musik und der Illusion erlebt Schmidt in der Schweiz eine fremde, ungewohnte Umgebung. Geschwächt durch eine fortschreitende Kehlkopfentzündung, worunter seine Stimme leidet und die auch seinem Herzen zusetzt, wird Schmidt nach seiner Flucht in das Internierungslager Girenbad gebracht. Mangelnde medizinische Versorgung und die hygienischen Zustände an diesem Ort verschlimmern seinen Zustand. Die Stimme, der er seinen Ruhm verdankt, versagt zum Ende hin fast völlig, das Sprechen bereitet Schmerzen, Unterhaltungen führt er im Flüsterton. Schmidt erkennt, dass die Welt, die ihm noch vor kurzem zujubelte, bereits weit hinter ihm liegt: „Aber wenn er hier, auf dem Strohsack, versuchsweise Töne von sich geben wollte, brachte er bloß ein Krächzen zustande, und beinahe lachte er sich selbst aus, denn er war doch der berühmte Sänger Joseph Schmidt. Gewesen!, korrigierte er sich. Gewesen!“ (S. 120).

Es gab in den letzten Lebenswochen Joseph Schmidts Menschen in seiner Nähe, die ihn schützten und stützten, die aber in seinem Fall – trotz Einflussmöglichkeiten – nicht das letzte Glied einer Entscheidungskette waren. Diejenigen, die ihm halfen, stehen für das humane Antlitz in einer Zeit, in der die Barbarei den Zivilisationsbruch bereits vollzogen hatte. Auf den Menschen Joseph Schmidt und seine Situation bezogen, liegt die Tragik seines Schicksals auch in einem anderen Aspekt: Antisemitismus und Verfolgung waren für Schmidt Gründe seiner Flucht in die Schweiz. Eine adäquate Behandlung seiner Erkrankung, die allen offensichtlich war, scheiterte jedoch an der antisemitischen Haltung des Lagerkommandanten und des Züricher Klinikleiters mit seinen demütigenden Untersuchungen. Es hätte nur ihrer Stimme bedurft, um ihn zu retten.



**Lukas Hartmann**

*Der Sänger. Roman. Diogenes Verlag, Zürich 2019, 288 Seiten, 22,00 Euro.*

## Ein Roman über die schicksalshafte Verbindung zur Familie

VON MAGDALENA VINCO

Dana von Suffrin erzählt in ihrem 2019 erschienenen Roman die Geschichte des jüdischen Ingenieurs Otto und seiner Familie. Es handelt sich jedoch nicht um einen chronologisch erzählten Familienroman, vielmehr wird das Schicksal Ottos und seiner Familie mit der Kindheit seiner Töchter Anfang der 1990er Jahre in München verwoben. Von Suffrin spannt einen Bogen vom Schicksal der Familie vor und während des Holocausts, über Ottos Leben in Israel, über das Aufwachsen der Töchter mit Sailor Moon und nachmittäglichen Talkshows, bis zu Ottos Leben mit einer Pflegerin.

Otto stammt aus dem siebenbürgischen Kronstadt/Braşov, wo er 1938 geboren wurde. Mit seinen Eltern emigrierte er 1962 nach Israel. Aus beruflichen Gründen ging er schließlich nach Deutschland. Dort lernte er seine zweite Frau kennen, mit der er die Töchter Timna und Babi bekam. Er entschied sich für ein Leben in Deutschland und später dafür, seinen Lebensabend in einem Reihenhäuser in einem Münchner Vorort zu verbringen.

Von Suffrin thematisiert in ihrem Roman den Umgang mit der eigenen Familie und ihrer Geschichte. Sie schreibt vom Balanceakt sich um seine Familie zu kümmern – vor dem immer pflegebedürftiger werdenden Vater mussten sich die Schwestern schon um die alkoholkranken Mutter sorgen – und sich gleichzeitig ein eigenes Leben aufzubauen. Durch die übergroße Vaterfigur fällt dies den beiden Schwestern schwer. Die Forderungen des Vaters, nicht zuletzt diejenige die Familiengeschichte aufzuschreiben, bestimmen das Leben seiner Töchter. Das Verhältnis zwischen Otto und seinen Töchtern erinnert an das Verhältnis zwischen Kafka und seinem Vater. Timnas Freund Tann weist darauf hin: „Es ist wie bei Kafka, du wirst zum Tod durch Ertrinken verurteilt!“. Auch die Namen der Pflegerinnen Ottos lassen an Kafka denken. Sie tragen die Namen der Schwestern Kafkas: Valli und Ottla. Neben der Sorge um Otto versuchen sich Timna und Babi ein eigenes Leben aufzubauen, doch dies gelingt ihnen nur mit Mühe. Die ältere Timna verliert ihre Stelle an der Universität, Babi unternimmt sogar einen Selbstmordversuch. Beider Leben scheinen

im Schatten Ottos zu stehen. Die Vergangenheit scheint so übergroß, dass sie es kaum wagen, sich eine eigene Gegenwart aufzubauen. Gleichzeitig handelt es sich jedoch um ein liebevolles Verhältnis, vor allem zu Timna, der Ich-Erzählerin.

Unverkrampt und mit viel Witz schreibt Dana von Suffrin über jüdisches Leben in Deutschland, Alter, Krankheit, und das Aufwachsen als Scheidungskind. All diese Aspekte beschreibt sie unkonventionell. Die medizinischen Details, die sonst eher wenig ansprechend wären, schildert sie mit sehr viel Humor. Dass sie den Roman dem Leben eines Mannes widmet, der auf die Hilfe seiner Pflegerin angewiesen ist, ist verdienstvoll. Ist dies doch die Lebenswirklichkeit vieler Menschen, die in der Literatur wenig Aufmerksamkeit findet. Auch hier schildert die Autorin das Verhältnis zwischen Otto, der Pflegerin, und seinen Töchtern auf sehr humorvolle Weise. Erfrischend ist auch, wie sie über eine jüdische Familie schreibt. Bis auf Ottos Geiz ist ihr Schreiben frei von Stereotypen. Von Suffrin beschreibt auch das Judentum der Familie mit viel Humor, beispielsweise wenn sich Ottos Töchter in der Synagoge nicht im Gebetbuch zurechtfinden. Der Sprachwitz der Münchner Autorin macht ihren Roman außerdem zu einem wahren Lesevergnügen.



**Dana von Suffrin**  
*Otto. Roman.* Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln 2019,  
240 Seiten, 20,00 Euro.

### Dekonstruktion eines Eigenbildes

VON ANKE PFEIFER

Mihai Eminescu als der Klassiker der rumänischen Literatur, die „Vergöttlichung“ von Autoren wie Eliade, der gegen jede Kritik verteidigt wird, der rumänische Schriftsteller als Retter der Nation schlechthin, der Kult um Persönlichkeiten des kulturellen Lebens wie Eugen Barbu, die Konstruktion von Literaturströmungen – all diese traditionellen Konstanten der rumänischen Literaturgeschichte hinterfragt Eugen Negrici in vorliegender provokanter Analyse des literarischen Lebens.

2008 in Rumänien zum „Buch des Jahres“ gekürt, rief diese Untersuchung über die Rolle von Literatur und Schriftsteller in der rumänischen Gesellschaft sowie deren historische Betrachtung nicht nur Begeisterung, sondern erwartungsgemäß auch Ablehnung hervor, stellt sie doch eine scharfe Abrechnung mit der eigenen Zunft dar.

Eugen Negrici, ausgewiesener Literaturhistoriker und emeritierte Professor der Bukarester Universität, verfasste dieses Buch aus Enttäuschung über die Entwicklung in der rumänischen Kultur nach 1989, da mehrheitlich die Chance vertan worden sei, sich von tradierten Überinkünften zu verabschieden und eine kritische Neupositionierung in Angriff zu nehmen. Die Ursache sieht er im Fortbestehen von Mythen, die er mit den Worten von Roger Bastide als „Bildschirme, auf die die kollektiven Ängste projiziert werden“ (S. 16) versteht. Die wechselvolle Geschichte der Rumänen hatte wiederholt Verunsicherungen und Unterlegenheitsgefühle zur Folge, woraus sich als Kompensation eine verstärkte Neigung zur Bildung von Mythen entwickelt habe, die insbesondere in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche entstehen bzw. reaktiviert werden und die Erhöhung des Eigenen, die Flucht in eine ruhmreiche Vergangenheit bzw. in eine „strahlende Zukunft“ ermöglichen. Dazu gehören neben Mythen zu Gründung, Einheit oder Errettung z.B. der Mythos vom „Neuen Goldenen Zeitalter“ oder vom Protochronismus, der auf „das Bild einer großartigen und alten Kultur“ (S. 273) abziele. So geprägte kollektive Mentalität und nationales Bewusstsein stehen in enger Wechselwirkung mit der Literatur, die – wie auch der Schriftsteller – in der rumänischen Gesellschaft „einen idealisierten Status“ (S. 27) erhalte.

Vor dem Hintergrund rumänischer Identitätsdiskurse durchleuchtet Negrici überkommene „Illusionen“ und deckt die Funktion von Mythen dabei auf. Zwei große Impulse zeichnet Negrici für die Literaturgeschichte nach: „Das Streben nach Schutz“ (eine ganz junge Literatur braucht Schutz!) und „Das Streben nach Kompensation“ (eine spät entwickelte Literatur muss diese späte Geburt kompensieren!). In den so betitelten Kapiteln untersucht er detailreich unterschiedliche Aspekte der

rumänischen Literaturgeschichtsschreibung: Der Kult um „Meisterwerke“ und „Klassiker“ führe zu inhaltsleerer Mystifizierung und verhindere nicht zuletzt aus Angst, den literarischen Kanon in seiner Gültigkeit zu überprüfen, eine Neubewertung von Schriftstellern und ihren Werken. Gleiches gelte für die überbetonte Rolle von Literatur und Literaten als „Zivilisationshelden“ oder „Moralische Instanzen“ (S. 51 ff.) in der rumänischen Gesellschaft insgesamt.

Er widerspricht einer Darstellung rumänischer Literaturentwicklung als normal und organisch und weist die Epochen Renaissance, Humanismus und Barock als konstruiert nach. „Literarischer Balkanismus“ und „Feminine Literatur“ disqualifiziert er als „konfuse Konzepte“, wobei er sich in der Diskussion fast ausschließlich nur auf die Ausführungen George Călinescus in dessen bereits 1941 erschienenen „Literaturgeschichte“ bezieht. Ausgehend von Lovinescus „Zivilisationsgeschichte“ und der darin artikulierten „Unzufriedenheit in Bezug auf die Vergangenheitsverherrlichung der rumänischen Literatur“ kommt Negrici dann in Kapitel III zu dem nicht sonderlich überraschenden Schluss, dass der vergangenheitsorientierte „Mythos des ‚Verlorenen Paradieses‘“ einen stärkeren Einfluss ausgeübt habe als der „Mythos des Fortschritts und Vorankommens“ (S. 283).

Im Ergebnis seiner Untersuchungen zur literarischen Entwicklung im 20. Jahrhundert plädiert Negrici u.a. begründet für die Relativierung des „goldenen Zeitalters“ der Zwischenkriegszeit und für eine würdige Neubewertung der Literatur nach 1965.

So bietet dieser essayistische, etwas anders geartete literaturgeschichtliche Abriss in der Übersetzung von Gundel Große eine anspruchsvolle und anregende Lektüre, die gleichwohl auch zu Widerspruch reizt.



**Eugen Negrici**  
*Die Illusionen der rumänischen Literatur.* Aus dem Rumänischen von Gundel Große.  
New Academic Press, Wien 2019  
(Blickpunkt Rumänien, 9),  
294 Seiten, 32,00 Euro

### Eine ausführliche Studie mit poetologisch-ästhetischem Fokus

VON MARIA IROD

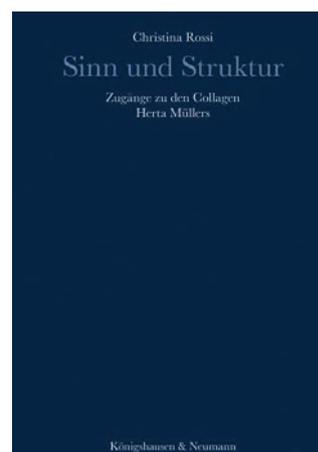
Mit diesem Buch, das auf ihrer im Dezember 2018 von der Universität Augsburg angenommenen Dissertation basiert, betritt Christina Rossi mindestens in zweierlei Hinsicht Neuland. Und das ist angesichts der relativ umfangreichen Herta Müller-Forschung eine beachtliche Leistung. Zum einen bietet die Autorin die erste ausführliche wissenschaftliche Untersuchung der hybriden Kunstprodukte, die als Text-Bild-Verschrankungen immer mehr Raum im literarischen Schaffen Müllers einnehmen. Zum anderen distanziert sie sich von den gängigen Interpretationsmodellen, die den Zugang zur Literatur Herta Müllers über ihre Biografie suchen.

Die dezidierte Aufwertung der ästhetischen Dimension in der literaturwissenschaftlichen Analyse, die Rossis Herangehensweise charakterisiert, führt jedoch nicht zu einer Ausklammerung der kulturhistorischen und sozialpolitischen Perspektive. Die Literaturwissenschaftlerin stellt ihre Fundstücke aus dem Archiv des Münchner Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS), die Selbstaussagen Müllers zu ihren Collagen sowie literaturhistorische Erkenntnisse über den rumänischen Surrealismus in den Dienst einer fundierten Auslegung, die die Entstehungszusammenhänge genauso wie die ästhetische Wirkung und die politische Brisanz der Collagen berücksichtigt.

Rossi geht von der Feststellung aus, dass Müllers Collagen keine Produkte einer rein sprachlichen Gestaltung und daher mit erprobten literaturwissenschaftlichen Methoden zu erfassen sind. Sie betrachtet die Collagen als intermediale Kunstwerke, deren adäquate Rezeption die Unterschiede zwischen einem simultanen außersprachlichen Bildverstehen und einem linear-logischen Textverstehen thematisieren muss. Die Autorin kombiniert verschiedene interdisziplinäre Ansätze der Kultur- und Medienwissenschaften (etwa Aleida Assmanns Unterscheidung zwischen ‚Lesen‘ und ‚Starren‘ oder Hans Jürgen Buchers Begriff der Interaktivität), um Zugang zu den komplexen Text-Bild-Gefügen zu gewinnen.

Das Buch gliedert sich in vier Teile, die das umfangreiche und schwierige Thema Schritt für Schritt angehen. Die Einleitung bietet gemäß den Erwartungen an eine akademische Arbeit Informationen zum Forschungsstand und zur Struktur der Studie, und auch eine Konkretisierung der Forschungsgegenstände, die in drei Kategorien eingeteilt werden – frühe Gedichte (1970-1976), unveröffentlichte Collagen (1989), die von der Verfasserin selbst bei ihrer Recherche im IKGS im Vorlass Richard Wagners entdeckt wurden, und das publizierte Collagenwerk (1991-2012). Auf diese eher informative Überblicksdarstellung folgen „prozessästhetische Reflexionen“ zur Entstehung und Entwicklung der Collage als Kunstform

der Avantgarde und des Surrealismus. Diese Ausführungen bleiben allerdings nicht rein theoretisch, sondern werden ständig auf den Arbeitsprozess Herta Müllers bezogen, der an der Schnittstelle von Schreibverfahren und „bildkünstlerisch-gestalterischer Kunstproduktion“ anzusiedeln ist und in die Nähe des surrealistischen Schreibens rückt. Eine wichtige Schlussfolgerung, die sich aus dieser theoretischen Grundlegung ergibt, betrifft die Methoden, die in der Analyse der Collagen angewandt werden. Christina Rossi findet die textsemiotische Herangehensweise, die oft wertvolle Ergebnisse bei der Untersuchung von Bild-Text-Verschrankungen wie etwa Werbung oder Comic bietet, im Falle des Collagenwerks Herta Müllers ungeeignet. Sie begründet das damit, dass dieser Ansatz von inhaltlicher Kohärenz und kommunikativer Intention im Zusammenspiel von Text und Bild ausgeht, was auf poetische Konstrukte, die die herkömmlichen Sprach- und Bildkonventionen sprengen, nicht ohne weiteres übertragbar sei. Am interessantesten ist der praktisch-analytische Teil der Studie, der mit einer Untersuchung der frühen Gedichte anfängt, die laut eigener Äußerungen von Müller für das Verstehen der Collagen relevant sind. In exemplarischen Detailanalysen geht Rossi dann auf die Leitmotive der Collagen ein – Doppelungen, Spaltungen, Raum- und Grenzszenierungen, Möglichkeiten der Sprache bzw. des Unausprechlichen – und zeigt, wie diese hybriden Text-Bild-Gefüge Polyphonie erzeugen und Lesegewohnheiten irritieren. Schließlich setzt sich die Autorin im letzten Kapitel mit dem rumänischen Surrealismus auseinander, um ihre These zu untermauern, dass Müllers Collagen „in einem ästhetisch wirksamen Dialog“ mit dieser Bewegung verbunden sind. Dabei wird auch die politische Dimension des Collagenwerks hervorgehoben, das genauso wie der Surrealismus durch Infragestellen von Wahrheitsansprüchen und Opposition gegen Macht, Ideologie und Konvention gekennzeichnet ist.



**Christina Rossi**  
*Sinn und Struktur. Zugänge zu den Collagen Herta Müllers.*  
Königshausen & Neumann Verlag, Würzburg 2019 (*Epistemata Literaturwissenschaft*, 905),  
306 Seiten, 48,00 Euro

## Erste umfangreiche Monografie über die deutsche Künstlerin

# Die Malerin Dora Hitz am Musenhof Carmen Sylvas

VON SILVIA IRINA ZIMMERMANN

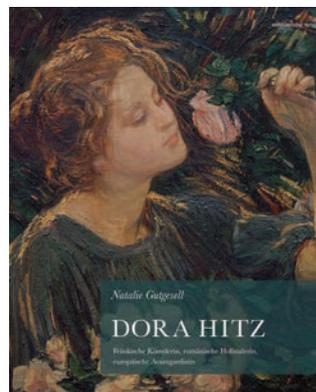
Besucht man Schloss Pelesch in den Karpaten, die Sommerresidenz des ersten Königspaars von Rumänien, Carol I. und Elisabeth, so erfährt man beim Eintritt in den Musiksaal der rumänischen Königin, die unter dem literarischen Pseudonym Carmen Sylva schriftstellerisch tätig war, dass die Wandmalereien Szenen aus ihren Dichtungen enthalten, die von der deutschen Künstlerin Dora Hitz gemalt wurden. Nun ist im Herbst 2019 erstmals eine umfangreiche Monografie der Kunsthistorikerin Natalie Gutgesell über das Leben und Werk von Dora Hitz (1856-1924) erschienen, die nicht nur für Kunsthistoriker, sondern auch für Interessierte an der deutsch-rumänischen und deutsch-französischen Kulturgeschichte viele Informationen bietet. Die zahlreichen farbigen Abbildungen aus dem Werk der Künstlerin, Exkurse über die unterschiedliche Ausbildungssituation für männliche und weibliche Maler im 19. Jahrhundert, über den Werdegang anderer Malerei-Kolleginnen und die Wechselwirkungen mit Dora Hitz, sowie beispielhafte Illustrationen aus den Werken von mehreren Künstlern und Künstlerinnen ihrer Zeit lassen den ersten Teil dieser Monografie wie eine kleine Sozialgeschichte der Frauen in der Kunst um 1900 lesen – beginnend mit dem Realismus Mitte des 19. Jahrhunderts, über Impressionismus, Symbolismus und Jugendstil um die Jahrhundertwende und bis zum Expressionismus Anfang des 20. Jahrhunderts. Der zweite Teil der Studie enthält einen Katalog zu Dora Hitz von insgesamt 106 Werken, mit ganzseitigen Farbtafeln, detaillierten Werkbeschreibungen und bibliografischen Verweisen, im Anhang ist noch ein chronologisches Werkverzeichnis von insgesamt 254 Werken der Künstlerin zu finden.

Der Werdegang von Hitz wird in der Monografie anhand folgender Stationen anschaulich erzählt: Kindheit in Franken, Studium in München, Hofmalerin in Rumänien, Impressionistin in Paris, Avantgardistin in Berlin. Dora Hitz, geboren am 30. März 1856 im mittelfränkischen Altdorf bei Nürnberg, wuchs als Tochter eines Zeichenlehrers auf, der die Begabung der Tochter früh erkannte und ihre Ausbildung förderte. Von 1869 bis 1875 studierte sie an der „Kunstschule für Mädchen“ in München und arbeitete danach als freie Künstlerin. Von 1876 bis 1882 war Dora Hitz Hofmalerin der Königin Elisabeth von Rumänien in Bukarest und von 1886 bis 1887 arbeitete sie an den Wandbildern im Schloss Pelesch in

Sinaia. In den Jahren von 1882 bis 1891 lebte sie in Paris, wo sie in den Werkstätten der Maler Jean-Joseph Benjamin-Constant, Luc-Olivier Merson und Gustave Courtois tätig war. Als freie Malerin stellte sie ihre Werke in den Pariser Salons aus und wurde 1891 als erste Frau in die „Société nationale des beaux arts“ Paris aufgenommen. Ab 1893 lebte Dora Hitz vorwiegend in Berlin, wo sie 1898 zu den Gründungsmitgliedern der „Berliner Secession“ gehörte. Sie war mit vielen Künstlern und Künstlerinnen ihrer Zeit in Deutschland, Frankreich und Österreich vernetzt, sie nahm an zahlreichen Ausstellungen teil und blieb bis zu ihrem Lebensende im November 1924 künstlerisch tätig. Kurz: Dora Hitz war Künstlerin mit Herz und Seele ihr Leben lang.

Wer auch die literarischen Werke der Königin Elisabeth lesen möchte, um deren Umsetzung in den Wandmalereien von Dora Hitz im Schloss Pelesch besser zu verstehen und die Verbindung von Literatur und Malerei sowie die künstlerische Begegnung von Hitz und Carmen Sylva nachzuvollziehen, der findet die allegorischen Märchen aus dem Band „Leidens Erdengang“ (Erstausgabe 1882) in der Neuausgabe der gesammelten Märchen und Geschichten der Königin, „Aus Carmen Sylvas Königreich“ (Ibidem-Verlag, Stuttgart 2013).

Die Monografie „Dora Hitz“ von Natalie Gutgesell ist eine beeindruckende Veröffentlichung, die viel Wissenswertes enthält über eine europäische Künstlerin mit Lebens- und Schaffensphasen unter anderem in München, Paris, London, Bukarest, Dresden und Berlin und über eine deutsche Künstlerin, die 1876 die erste Hofmalerin in Rumänien wurde und deren Wandbilder im Königsschloss Pelesch in Sinaia bis heute zu bewundern sind.



**Natalie Gutgesell**  
*Dora Hitz. Fränkische Künstlerin, rumänische Hofmalerin, europäische Avantgardistin.*  
Mitteldeutscher Verlag, Halle  
2019, 480 Seiten, 50,00 Euro.

## Ist Rumänien anders?

VON GEORG HERBSTTRIT

Das Buch entstand als Antwort auf den 2012 veröffentlichten Essayband „De ce este România altfel?“ des prominenten rumänischen Historikers Lucian Boia (eine deutsche Übersetzung erschien 2014 unter dem Titel „Warum ist Rumänien anders?“). Das liegt somit schon einige Jahre zurück, doch der hier zu besprechende Sammelband ist keineswegs veraltet. Er erschließt dem deutschsprachigen Publikum eine weiterhin aktuelle Debatte über ein verbreitetes Geschichtsverständnis in Rumänien, dessen Wurzeln in die Zwischenkriegszeit und bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen: den Exzeptionalismus, also die These, Rumänien sei etwas besonders Außergewöhnliches. Gegen diese Auffassung positioniert sich nicht zuletzt der aktuelle Staatspräsident Klaus Johannis mit seiner Kampagne für ein „normales Rumänien“.

Von den 19 Textbeiträgen des Sammelbandes hat der Herausgeber, der im März 2020 verstorbene Anthropologe Vintilă Mihăilescu, sieben Texte (mit)verfasst und prägt damit, durchaus positiv, das Buch. Dieses ist in zwei Teile gegliedert: eingangs enthält es sieben kürzere Repliken oder Rezensionen zu Boias oben genanntem Essayband, sodann folgen mehrere, teils umfangreiche Studien unterschiedlicher Qualität zum rumänischen Exzeptionalismus.

Die Rezensionen im ersten Teil des Buches verbindet die Enttäuschung darüber, dass ausgerechnet Boia, der sich um die Entmystifizierung der rumänischen Geschichtsbilder verdient gemacht hat, nun selbst einem Geschichtsmythos Vorschub leistet, eben dem Exzeptionalismus. Der Historiker Bogdan Murgescu räumt zwar ein, dass lediglich der Titel von Boias Essay explizit exzeptionalistisch ist, doch genügte dies offenkundig als Anlass für eine breit angelegte Kritik sowohl an Boia als auch an wirklich exzeptionalistischen und somit nationalistischen Geschichtsbildern.

Viele Beiträge des Sammelbandes bemühen sich, auf theoretisch fundierter Grundlage sachlich, differenziert und wissenschaftlich zu argumentieren und erheben nicht den Anspruch auf endgültige Antworten. Diese Herangehensweise macht den Wert des Buches aus.

Gerade die Beiträge Mihăilescus sind anschaulich und ausdifferenziert. Sie zeigen, dass die angeblichen Besonderheiten Rumäniens teils fatalistisch als ewige Zurückgebliebenheit oder aber überheblich als kulturelle Überlegenheit dargestellt werden. Tatsächlich sei jedoch der jeweilige „Referenzrahmen“ von Bedeutung, an dem man Abweichungen und Besonderheiten festmache. Und hierbei erweise sich, dass Rumänien nicht mehr und nicht weniger als andere Länder von bestimmten „Normen“ abweiche. Kritisch und ausführlich

untersucht Mihăilescu unter anderem die Rolle der rumänisch-orthodoxen Kirche und die Vereinnahmung des rumänischen Bauers für das aktuelle Geschichts- und Nationsverständnis. Octavian Groza zeigt anhand der Geographielehrbücher, wie eine zunächst deskriptiv-objektive Geographie spätestens nach 1918 in eine „politische Geographie“ umschlug und als „Geopsychologie“ eine „rumänische Spezifik und Originalität“ konstruierte – was sich vergleichbar allerdings in den meisten anderen damaligen Geographieschulen Europas auch finde.

Andere Beiträge analysieren den Nationalkommunismus, thematisieren die Eugenik, kritisieren den postkommunistischen Kapitalismus oder versuchen sich in psychoanalytischen Deutungen. Oft wird auf die Zwischenkriegszeit Bezug genommen, deren Diskurse bis heute prägend geblieben sind. Immer wieder argumentieren die Autoren, dass die Entwicklung Rumäniens für die Region nicht als exzeptionalistisch anzusehen sei und heben die enge Verbindung von Nationalismus und Exzeptionalismus hervor. Nicht alle Beiträge sind durchweg überzeugend. Emanuel Copilaș verliert sich in Theorien, führt auf drei Seiten Hegel, Heidegger, Lacclau, Lenin, Marcuse und Mouffe zusammen, um dann, im Stile des postfaktischen Zeitalters, zu erklären, es gebe „keine Tatsachen, sondern nur Interpretationen“. Folgerichtig kommt er zu den absurden Aussagen, dass „die Errichtung des kommunistischen Regimes [1948] und dessen Niedergang [1989] sich kaum auf den Alltag der Bevölkerung auswirkten“ und sich die rumänische Revolution von 1989 „gar nicht so exzeptionell“ von den damaligen Umbrüchen in anderen Ländern abhebe. Alfred und Ștefania Dumitrescu springen in dem wiedergegebenen Dialog mit dem Herausgeber so rasch von einem Aspekt zum nächsten, dass dieser schließlich freundlich-resignierend sagt: „Ich kann gedanklich noch nicht alles miteinander verbinden“ – und so geht es da auch dem Leser.

Die rumänische Originalausgabe des Bandes erschien 2017 unter dem Titel „De ce este România astfel?“ im Jassyer Polirom-Verlag. Trotz der unterschiedlichen Qualität der Beiträge ist die deutsche Fassung, die im Rahmen eines studentischen Übersetzungsprojekts an der Universität Wien entstand, insgesamt zu begrüßen. Leider fehlen biografische Angaben zu den Autoren und selbst der Herausgeber wird nicht als solcher kenntlich gemacht.

**Vintilă Mihăilescu**

*Warum Rumänien so ist. Die Avatare des rumänischen Exzeptionalismus.* New Academic Press, Wien 2019 (Blickpunkt Rumänien, 6), 329 Seiten, 48,90 Euro.

## Ein breit gefächertes Panorama

VON MARTIN JUNG

Mit gut 350 Seiten, 50 Abbildungen, 16 Karten und einer achtseitigen Chronik der Jahre 1989-2019 eröffnet der Band der Zeitschrift „Osteuropa“ zu Rumänien ein breit gefächertes Panorama und bietet eine vielschichtige Betrachtung und Analyse an. Die 24 Beiträge gliedern sich in drei Teile. Im ersten Teil steht Geschichtliches im Vordergrund, wobei durchgängig ein Bogen bis zur Gegenwart geschlagen wird. Neben mehrere Jahrhunderte umfassenden Längsschnitten, z.B. zu Selbst- und Europabildern in der Historiographie oder historischen Wurzeln der Demokratie, werden einzelne Ereignisse wie der Holocaust in Rumänien oder die Revolution vom Dezember 1989 mit ihren paradoxen Folgen betrachtet. Ganz auf die Analyse der Gegenwart konzentriert sich der zweite Teil, der eindeutig den Schwerpunkt des Bandes bildet und die Bereiche Politik, Wirtschaft und Gesellschaft umfasst. Aus unterschiedlichen Perspektiven und durchaus kontrovers werden insbesondere Korruption und ihre Bekämpfung sowie damit in Verbindung das Justizwesen beleuchtet. Im dritten Teil wiederum werden einige Schlaglichter auf Musik, Literatur und Film sowie auf den politischen Witz in Rumänien geworfen.

Eine Klammer des Bandes bildet die Frage, inwieweit Rumänien wahrgenommen wird. Im Editorial wird festgestellt, dass Rumänien in Deutschland „im Schatten der Aufmerksamkeit“ stehe, da der Fokus der Öffentlichkeit vor allem auf Ungarn und Polen konzentriert sei. Einen Schritt weiter gehen Thomas M. Bohn und Albert Weber im abschließenden Beitrag: Für sie steht Rumänien „im Abseits“ und „wird ignoriert“. Gründe dafür lägen in kulturgeographischen und historischen Wissenschaftstraditionen, was sich in einer fast vollständigen Abwicklung der Rumänistik an deutschen Universitäten niederschläge, sowie in der Weigerung von nach Deutschland ausgewanderten Rumäniendeutschen, als Botschafter rumänischer Kultur zu fungieren. Gleichzeitig bemängeln die beiden Autoren eine schwache Förderung auswärtiger Kulturbeziehungen durch den rumänischen Staat. Im Ergebnis bliebe „eine westliche Mythengestalt namens ‚Dracula‘ bis heute die bekannteste Symbolfigur Rumäniens“.

Ein über Jahrhunderte eingeübtes „Lavierieren und Manövrieren zwischen übermächtigen Nachbarn“ identifiziert Jens Oliver Schmitt in seinem programmatisch mit „Hundert Jahre Einsamkeit“ überschriebenen Beitrag als einen der Grundzüge der Geschichte Rumäniens. Dass dieses Lavierieren zunehmend an Grenzen stößt, betont nicht nur Schmitt, sondern unterstreichen auch andere Beiträge. Während bereits die Vorbereitung des EU-Beitritts grundlegende Reformen im Justizwesen beförderte und eine Unabhängigkeit der Justiz bestärkte, nimmt die

EU mitunter direkten Einfluss darauf, dass Rechtsstaatlichkeit gewahrt bleibt und Korruption aktiv bekämpft wird.

Dass der Kampf gegen Korruption im Mittelpunkt steht und vor allem mit Mitteln des Strafrechts betrieben wird, hat aber nicht nur positive Auswirkungen. Während Reinhard Vesper betont, dass dadurch die Justiz „gegen ihren Willen in eine politische Rolle gedrängt“ und gar als eine Art „Ersatzopposition“ angesehen werde, stellt Codru Vrabie heraus, dass dies bereits zu politischen Dauerkonflikten zwischen Regierung, Präsident und der Antikorruptionsbehörde DNA geführt habe. Statt durch das Strafrecht, so sein Plädoyer, sollte Korruption an ihren Wurzeln bekämpft und präventive Maßnahmen ausgeweitet werden. Bogdan Iancu wiederum macht deutlich, dass Korruptionsbekämpfung kein „Universal Schlüssel zur Behebung der vielfältigen strukturellen Defizite Rumäniens“ ist, sondern im Gegenteil von diesen ablenkt und sie verschleiert.

Dass allerdings Veränderungen längst in Gang sind, liegt auch an einem Generationenwechsel. Vor allem eine gut ausgebildete, urbane, jüngere Generation ist immer weniger bereit, Missstände stillschweigend zu tolerieren, und trägt ihren Protest auf die Straße. Zudem sind die zahlreichen Rumäninnen und Rumänen, die im Ausland leben und arbeiten, ein wichtiger Faktor geworden.

Insgesamt entwirft der Band ein vielschichtiges und differenziertes Bild von Rumänien in Geschichte und Gegenwart und liefert vielfältige Einblicke. Den positiven Eindruck schmälern nur leicht zwei auffällige Leerstellen: So wird weder die Minderheit der Roma thematisiert, noch die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Letzteres erscheint umso erstaunlicher, als diese „den zentralen Platz in der Erinnerungskultur einnimmt“, wie Mariana Hausleitner in ihrem Beitrag zum Holocaust festhält.



**Manfred Sapper,**  
**Volker Weichsel (Hg.)**  
*Durchblick. Politik und Gesellschaft in Rumänien (Osteuropa, 6-8/2019), Berlin 2019, 352 Seiten, 28,00 Euro.*

## Eine kulinarische Erinnerung an Hermannstadt

### „Es ist der Geschmack nach Kindheit, und Kindheit schmeckt nach Heimat.“

VON SILVIA PETZOLDT

Die kulinarischen Düfte aus der Kindheit begleiten uns unser Leben lang. Sie sind meist mit Erinnerungen an Menschen oder Dinge verknüpft und lösen vielfältige Emotionen in uns aus. Die Dichterin, Prosaautorin und Übersetzerin Dagmar Dusil gibt mit ihrem aktuellen Band Einblicke in die gastronomische Vielfalt des gestrigen und heutigen Hermannstadt. Sie lässt den Leser daran teilhaben, auf welche Weise der Duft und der Geschmack von unterschiedlichen Speisen für sie Heimat bedeuten. Sie begegnet Hermannstädtern von nah und fern und verrät, was heute von den kulinarischen Düften übrig geblieben ist. In Hermannstadt/Sibiu geboren, verließ Dusil 1985 Rumänien, um in der Bundesrepublik Deutschland zu leben. 2017 kehrte sie als fünfte Dorfschreiberin von Katzendorf/Cața nach Siebenbürgen zurück und ließ sich auf den Alltag im heutigen Rumänien ein.

Der bebilderte Band umfasst neben dem Vor- und Nachwort vier Kapitel und ein ausführliches Rezeptverzeichnis. Im ersten Teil legt die Autorin ihren Wunsch dar, über das Hermannstadt ihrer Kindheit anhand kulinarischer Erinnerungen zu schreiben. Ausführungen über die Bedeutung der Kartoffel, des Brotes und des Mais als Grundbestandteile der siebenbürgischen Esskultur geben ihren persönlichen Ausführungen einen kulturgeschichtlichen Rahmen. „Ich liebte den Weg zum Bäcker. (...) Eine Tüte ‚Brösel‘ – das war das Glück der Kindheit“, erinnert sich Dusil. Der Leser erfährt Einiges über sprachgeschichtlich interessante Gepflogenheiten: die aus siebenbürgisch-sächsischen Familien stammenden Schüler nannten die Kartoffeln „Krumpiren“ (man vergleiche ung. „krumpli“), Dusils Vater sprach stets von „Erdäpfeln“ und die Großmutter von „brambory“. Die Autorin bezeichnet sich als Kartoffelliebhaberin und unterstreicht diese Vorliebe mit einigen Rezepten, u.a. der Kartoffelsuppe mit getrockneten Pilzen. Der Marktplatz in der Unterstadt fungierte einst als Treffpunkt der Hermannstädter. Vieles sei heute anders. Das einst wohlige und vertraute Marktleben wird durch neue zusätzliche Märkte oder Supermärkte ersetzt. Auf dem Markt lernt Dusil die nach Neppendorf/Turnișor zurückgekehrte Sara Einwendt kennen, die dem Leser das Geheimnis der sächsischen Tradition des Hanklich-Backens verrät.

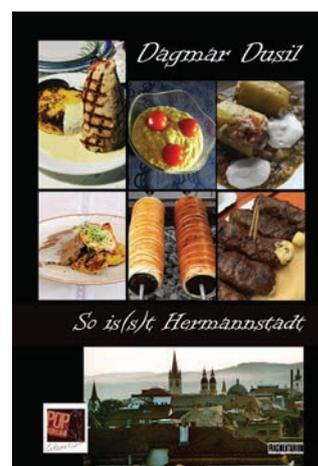
Welche kulinarischen Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit? Was ist Ihr Lieblingsrezept? Dusil wechselt in diesem Kapitel die Perspektive. Menschen, die einen engen Bezug zu Hermannstadt haben, sei es, dass sie (ehemalige) Hermannstädter sind, oder ihre Vorfahren dort lebten, berichten in einem Kurzinterview über vertraute kulinarische Spezialitäten. Zu Wort kommen u.a. Dr.

Bernd Fabritius, Dr. Anneli Ute Gabanyi und Dr. Paul Jürgen Porr. Abgerundet werden die Interviews mit einem Lieblingsrezept der Befragten.

Im nächsten Abschnitt „Unsere Familie – ein kulinarischer Mikrokosmos“ setzt die Autorin ihre Erinnerungen fort und man spürt hier deutlich ihre persönliche Stimme, die uns wie ein roter Faden durch das Buch begleitet. Sie wuchs mit den Spezialitäten dreier unterschiedlicher Küchen auf: die Urgroßeltern kochten eher siebenbürgisch-sächsisch oder auch hermannstädterisch bzw. italienisch, die Großeltern waren durch die schlesische Küche beeinflusst und die Familie des Vaters hatte tschechische Wurzeln. Auch hierzu gibt es reichlich Rezepte und Kochanregungen, die in einem halben Jahrhundert möglicherweise bereits vergessen sein werden. Der Mikrokosmos weitet sich zum Makrokosmos der Straße, wo die Autorin Tür an Tür mit Rumänen, Ungarn, einer jüdischen Freundin und vielen anderen wohnte. Der alte rumänische Schuster oder die jüdische Familie mit ihren drei Töchtern – alle sind sie hier mit einem Rezept vertreten.

Ausgewählte gastronomische Lokalitäten in Hermannstadt lernt der Leser auf einem Streifzug durch die Geschichte kennen. Ob „Der Römische Kaiser“ oder das „Hermania“ – diese sind in der Stadt aufgrund ihrer vielfältigen Küche und besonderen Atmosphäre bekannt. Hierhin kehrt die Autorin gerne zurück. Die Auflistung weiterer wichtiger Lokale ergänzt den Rückblick um die Perspektive auf das heutige Hermannstadt. Hier hätte man sich eine Karte von Hermannstadt zur Orientierung gewünscht, in der die besuchten Orte verzeichnet sind.

Hermannstadt ist europäisch und vielfältig – was genau sich dahinter verbirgt, dies entdecke der Leser beim Nachkochen der Rezepte am besten selbst.



**Dagmar Dusil**

*So is(s)t Hermannstadt.*

Pop-Verlag, Ludwigsburg 2019,  
186 Seiten, 13,80 Euro

## Lebenswelten in der Region zwischen Donau und Schwarzem Meer

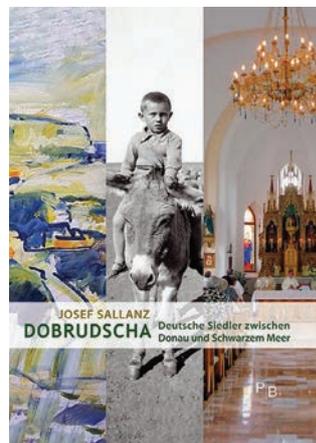
VON MARIANA HAUSLEITNER

Die von dem ausgewiesenen Sozialwissenschaftler Josef Sallanz verfasste Monographie ist den rund 16.000 Deutschen aus der Dobrudscha gewidmet, die größtenteils 1940 ins Deutsche Reich umgesiedelt wurden. Die Gruppe hatte nur eine kurze Geschichte in Rumänien und bestand größtenteils aus Bauern, die wenige schriftliche Zeugnisse hinterlassen haben. Sallanz beschreibt die drei Siedlungsphasen, in denen zwischen 1841 und 1892 deutsche Siedler vor allem aus Bessarabien und Neurussland in die Dobrudscha zogen. Nachdem Rumänien das vormals osmanische Gebiet durch den Berliner Kongress 1877 zugesprochen bekommen hatte, förderte die Regierung die Besiedlung, da einige Muslime weggezogen waren. Die kinderreichen Familien der Kolonisten konnten bis 1882 problemlos Land für Tochttersiedlungen erwerben. Dann wurde ein Gesetz erlassen, das Landerwerb nur Personen erlaubte, die sich bereits zehn Jahre in Rumänien aufhielten. 1894 betrug der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung in der rumänischen Dobrudscha nur 2,8 Prozent. Die Mehrheit mit 44 Prozent stellten die Rumänen, gefolgt von 17 Prozent Bulgaren, 12,1 Prozent Tataren, 11,3 Prozent Russen (Lipowaner), 5,9 Prozent Türken und vielen kleineren Ethnien.

1913 entstand der erste politische Verein der Deutschen, der sich dafür einsetzte, dass alle die rumänische Staatsbürgerschaft erhielten. Als Rumänien 1916 an der Seite der Entente in den Krieg eintrat, wurden auch einige Deutsche interniert. In der Zwischenkriegszeit gab es nur in Konstanza/Constanța und für ein Jahr in Kobadin/Cobadin eine deutsche Schule. Die verstreute Siedlungsweise und das Zusammenleben mit sehr vielen ethnischen Gruppen machte den Aufbau von deutschen Privatschulen nahezu unmöglich. Zudem mangelte es an Geld, denn durch die Agrarreform nach 1921 verloren Großbauern mit über 100 Hektar viel Land. Einige deutsche Landarbeiter erhielten kleine Parzellen unter 5 Hektar und produzierten nur das, was ihre Familie benötigte. Erst 1924 wurde der „Verband rumänischer Staatsbürger deutscher Abstammung in der Dobrudscha“ gegründet. Er schloss sich 1931 dem landesweiten Verband der Deutschen an. Seit 1934 war Johannes Klukas Volksratsvorsitzender in der Dobrudscha. Klukas berichtete später, er habe die Fraktionskämpfe zwischen den beiden Strömungen der Nationalsozialisten, die in anderen Gebieten tobten, verhindert; die wenigsten Deutschen in der Dobrudscha hätten den Streit verstehen können. Klukas befürwortete die Vorumsiedlung

von verarmten und landlosen Dobrudschadeutschen. Im Herbst 1939 besprach er die Umsiedlung aller Deutschen mit dem Chef der Volksdeutschen Mittelstelle. Am 22. Oktober 1940 wurde der Umsiedlungsvertrag abgeschlossen, Rumänien brauchte Land für Flüchtlinge aus abgetretenen Gebieten. Besonders die reichen Bauern wollten nicht weg, doch es wurde auf sie Druck ausgeübt. Viele Bauern waren nach der Umsiedlung unzufrieden, weil ihre Dorfgemeinschaften nicht gemeinsam angesiedelt werden sollten. 88 Männer baten Anfang 1942 nach Rumänien zurückkehren zu dürfen. Diese kamen in Konzentrationslager, woraufhin sie sich mit der Zerstreung abfanden. Sie wurden in Böhmen, Lothringen, der Untersteiermark und im Wartheland angesiedelt, dafür wurden Einheimische enteignet. Die in Polen und Böhmen Angesiedelten flohen zumeist 1945 vor der Roten Armee, einige wurden nach Rumänien zurückgeschickt. Josef Sallanz widmet sich auch der kleinen Gruppe der Deutschen aus der bulgarischen Süddobrudscha, die zwischen 1941 und 1943 ins Deutsche Reich umgesiedelt wurde.

In den westlichen Besatzungszonen entstand 1950 die „Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen“. Sie setzte sich besonders für den Lastenausgleich ein, dessen Auszahlung ermöglichte den Umsiedlern einen neuen Start. Das Buch enthält außer einer gut lesbaren Darstellung der Geschichte der Deutschen auch Beschreibungen ihrer Wirtschaftsformen, des kirchlichen Lebens, der Trachten und Bräuche. Im Schlusskapitel werden die anderen Bevölkerungsgruppen des Gebietes kurz vorgestellt. Eine umfangreiche Literaturliste ermöglicht die Vertiefung. Der Band enthält sehr viele Fotos, wodurch der Leser einen sehr guten Einblick in die Lebenswelt dieser Gruppe bekommt.



**Josef Sallanz**  
*Dobrudscha. Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer.* Verlag des Deutschen Kulturforums östliches Europa, Potsdam 2020 (Potsdamer Bibliothek östliches Europa – Geschichte), 262 Seiten, 19,80 Euro.

# Rumänien als Paradigma des distanzierten Tourismus nach Corona

VON GILLES DUHEM

Eine Rezension über ein einladendes Reisebuch und *coffee table book* für verregnete Sonntagnachmittage zu schreiben, ist in der Zeit der Ausgangssperre und der Reiseverbote eine kuriose Beschäftigung. Während die dargestellten Orte gegenwärtig – und vielleicht für einen längeren Zeitraum – nicht erreichbar sind, bietet die Synthese, die Ruth und Jürgen Haberhauer in ihrem Werk „Highlights Rumänien. 50 Ziele, die Sie gesehen haben sollten“ gelungen ist, das erfrischende und geistig anregende Panorama eines Landes, das immerhin zwei Drittel der Fläche Deutschlands umfasst.

Die klare Gliederung in fünf Regionen sowie die farbige Typographie ermöglichen dem unkundigen Leser eine schnelle Orientierung. Am rechten Seitenrand bilden die praktischen Tipps zu den jeweiligen Zielen eine hilfreiche Informationsquelle. Besonders erwähnenswert ist das umfangreiche Kartenmaterial, das für diese Art von Publikation keine Selbstverständlichkeit darstellt. Offenbar waren die Autoren um Verortung in einer Region Europas bemüht, die für viele aus einer Mischung zwischen Walachei und Graf Dracula mit äußerst vagen geographischen Konturen besteht.

Was für einen Sauerstoffballon schenkt uns in Zeiten von Corona die üppige Bebilderung! Rumänien, das ist zuallererst Grün, Landschaften, raue Natur. Kaum eine Seite ohne saftiges Grün, das uns wie ein Leitfaden durch die vielfältige und bewegte Geschichte des Landes begleitet.

Seit der Römerzeit ist die Region, die heutzutage Rumänien bildet, eine Drehscheibe und eine Kreuzung. Politische Systeme, Religionen, Minderheiten haben sich dort bekämpft, überlagert, miteinander oder meistens nebeneinander zusammengelebt. Von den alten Römern und Griechen bis zur postsozialistischen, globalisierten Gesellschaft haben alle Epochen ihre Spuren hinterlassen. Entstanden ist dadurch eine Kulturlandschaft voller Kontraste, die in dieser Vielfalt ihresgleichen sucht.

Die alte Habsburger Monarchie mit ihrem raffinierten, westeuropäischen Städtebau, das osmanische Reich, die allgegenwärtige Orthodoxie und ihre prachtvollen Klöster, die wie durch ein Wunder den Sozialismus überlebt haben, die Wehrburgen, die vom Glauben und Pioniergeist ihrer christlichen Erbauer gegen die Einfälle der Tataren und Türken zeugen, oder der überraschende „fröhliche Friedhof“ in der Marmarosch: Alle sind in diesem *melting pot* vertreten. Dracula darf auf der Törzburg (Castelul Bran) natürlich nicht fehlen sowie – ganz im Osten des Landes – die Weite des Donaudeltas, eines in Europa einzigartigen Naturschutzgebietes.

Bis auf Bukarest und einige regionale Zentren wie Temeswar/Timișoara oder Jassy/Iași ist Rumänien durch Natur, Weite und niedrige Bevölkerungsdichte

gekennzeichnet. Im ganzen Land leben lediglich knapp unter 20 Millionen Menschen. Ganze Landstriche sind quasi menschenleer.

Wäre also das „Land der Wölfe und Bären“ nicht etwa das Paradigma für den neuen Tourismus nach der Coronaviruspandemie? Die Distanzierung wäre auf jeden Fall einfach einzuhalten. Nicht besonders ökologisch, aber pandemiesicher lässt sich Rumänien am besten mit dem Auto ansteuern und erkunden. Wer es naturnah, ursprünglich, abwechslungsreich, sportlich, kulturell, abenteuerlich, aber auch herzlich mag, kommt in Rumänien auf seine Kosten und findet leicht Ursprünglichkeit und Exotik mitten in Europa, ohne ans andere Ende der Welt fliegen zu müssen.

Ein erhebliches Manko weist dieses Buch dennoch auf, das man leider in vielen Publikationen dieser Art über Rumänien immer wieder feststellt. Nur mit einem Wort in der Einleitung werden in einer Aufzählung die Roma beiläufig erwähnt, die immerhin nach den Ungarn die zweitgrößte Minderheit des Landes bilden. In Rumänien leben schätzungsweise ein bis zwei Millionen Roma. Es ist unverständlich, im 21. Jahrhundert ein Buch über Rumänien verfassen zu können, ohne den rumänischen Roma einen würdigen Platz in einem solchen Buch einzuräumen, das als Botschafter Rumäniens im deutschsprachigen Raum fungieren könnte. Es ist aber symptomatisch und leider üblich für die allgemeine Diskriminierung, unter der die Roma zu leiden haben.

Schade, dass die Tour in der Walachei nicht um einen Ausflug nach Buzescu südwestlich von Bukarest ergänzt wurde. Einige schöne Bilder der dort stehenden Roma-Paläste hätten das sonst gelungene Werk abgerundet. Bilder der unwürdigen Slums, in denen die überwiegende Mehrheit der Roma in Rumänien, als gleichberechtigte EU-Bürger, nach wie vor haust, hätten das Buch um eine in Rumänien und Europa brenzlige soziale Herausforderung der Integration glücklich ergänzen können. Ein dazu passender Text hätte Anlass dazu geben können, Aufklärungsarbeit zu leisten und die Roma-Minderheit

in einem anderen Licht erscheinen zu lassen. Diese Gelegenheit wurde leider verpasst.



**Ruth Haberhauer,  
Jürgen Haberhauer**  
*Highlights Rumänien. 50 Ziele,  
die Sie gesehen haben sollten.*  
Bruckmann Verlag, München  
2019, 192 Seiten, 29,99 Euro.

# Deutsch-Rumänische Gesellschaft

---

c/o Dr. Gerhard Köpernik • Horstweg 39 • 14059 Berlin  
www.deruge.org

## Vorstand

---

<i>Präsident</i>	Dr. Gerhard Köpernik
<i>Vizepräsidentin</i>	Hermine-Sofia Untch
<i>Schatzmeister</i>	Tony Krönert
<i>Schriftführerin</i>	Mona Vintilă
<i>Beisitzer</i>	Dr. Raluca Fritsch
	Christof Kaiser
	Wilfried Lohre
	Dr. Natalia Toma
	Janka Vogel

## Beirat

---

Carmen-Francesca Banciu  
Axel Bormann  
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Dahmen  
Prof. Dr. Ruxandra Demetrescu  
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller  
Alexander Roth  
Dr. Josef Sallanz  
Marianne Theil

## Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH)

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) erhalten die DRH kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der DRH auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören möchten, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezugs der DRH mitteilen:

- Ich möchte die DRH regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden.
- Ich möchte die DRH gegen eine Spende beziehen, ohne Mitglied in der DRG zu werden.
- Ich möchte die DRH keinesfalls weiter beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe.
- Ich möchte eine Anzeige in den DRH schalten oder eine Spende tätigen.

Ich habe folgende Vorschläge:

Folgende Personen/Institutionen könnten sich ebenfalls für die DRH interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an die Adresse der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft oder an [redaktion@deruge.org](mailto:redaktion@deruge.org).

---

### Beitrittserklärung

#### Ja, ich trete der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei!

Den Jahresmitgliedschaftsbeitrag von 60 Euro (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter [www.deruge.org](http://www.deruge.org), Beitritt) überweise ich auf das Konto der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bei der Postbank Berlin  
IBAN: DE94100100100000230108 • BIC: PBNKDEFF

Deutsch-Rumänische  
Gesellschaft  
Herrn Tony Krönert  
Wilhelm-Gericke-Str. 17a  
13437 Berlin

Name: .....

Anschrift: .....

E-Mail: .....

Telefon: .....

Ort, Datum, Unterschrift: .....